O IV. 84.

Const. 30. Xr.

41 G 30

Noch etwas
zum
Deutſchen Nationalgeiſte

Haec fierent, ſi teſticuli vena vlla paterni
Viueret in nobis?

PERSIVS

Joh. Theoph. Hoeffeler.

Lindau am Bodenſee
bey Franz Joſeph Thierbach
1766.

Vorrede und Einleitung, oder umgekehrt.

Der Verfaſſer des deutſchen Nationalgeiſtes läßt ſich nicht verkennen. Seine Schriften ſind durch den patriotiſchen Stempel ſo ausgezeichnet und wenn auch der, wie wir hoffen wollen, mehrern deutſchen Schriftſtellern gemein wäre, doch durch ſeinen eigenthümlichen Styl, (ich rede von der Proſa, als Dichter kenne ich ihn nicht) von allen andern ſo unterſchieden, daß man nur einige Zeilen zu leſen braucht, um ſei-

nen Namen mit Ueberzeugung angeben zu können. Indeſſen hat er ſich nicht genannt und ob er gleich zu dieſer Verſchwiegenheit mehr, als eine Urſache haben kann und unter dieſen Furchtſamkeit gewiß keine Statt findet; denn wer hat ſeinen Muth, groſſe Warheiten mit Anſtändigkeit zu ſagen, mehr bewährt, als er? So halte ich es doch vor eine Pflicht gegen einen ieden anonymiſchen noch lebenden Schriftſteller, ſo lange er ſelbſt ſeinen Namen nicht nennt, ihn ungenannt zu laſſen. Kein anderer, als er, iſt berechtigt, auch iſt nur er, und kein anderer vermögend, die Urſachen in ihrem Umfange zu überſehen und ein richtiges Urtheil über ihre Hinlänglichkeit zu fällen, die ihn bewogen haben, gleichſam unbekannt, wenigſtens mit dem angenommenen incognito eines reiſenden Königs, in der gelehrten, oder auch in der politiſchen Welt zu erſcheinen. Der Unbeſonnenen und der Thoren Entſchuldigung iſt es, wenn ſie bey ihren Erzählungen des Schattenſchildes ſich gebrauchen: Es iſt ia eine gleichgültige Sache, die ich vortrage. Es kann dem Intereſſenten nichts verſchlagen, wenn ſie der ganzen Welt bekannt wird. Eingebildeter Klügling! Wie weißt du, was deinem Nächſten gleichgültig oder nachtheilig ſey? Hälteſt du es aber ia dafür, ey ſo handele nach deiner ſichreſten Ueberzeugung und ſchweige! Das iſt gewiß nie-

manden

manden nachtheilig und dir am wenigſten. Geſetzt, der Herzog von Marlborough hätte die Charte von der Ukraine und dem Wege nach Moskau nicht ſelbſt geſehen, nur irgend ein Kammerdiener, oder wenn Karl der Zwölfte dieſe Art der heut zu Tage häufig angebeteten Deorum minorum gentium zu kennen, zu ſehr Soldat war, nur irgend ein Sattelknecht der durch einen Zufall ſchreiben und leſen konnte, hätte, da er Sr. Maieſtät die allergnädigſten Sporne umgürtete, dieſe Charte auf dem Tiſche erblickt und einem Landsmanne, der zufälliger Weiſe in des engliſchen Generals Dienſten ſtehen mußte, bey einem von ihm zum erſten male geſchmeckten Glaſe Punch, die Gnade gerühmt, bey dem groſſen Karl im Schlafzimmer geweſen zu ſeyn und auf des halben Britten Befragen, ob es da auch ſo ausſähe, wie zu Kenſington oder St. James, unter andern prächtigeren Meublen auch dieſe Charte genannt: So würde dieſer Reitknecht zwar ſich ſehr gewundert haben, daß aus einer ſo unſchuldigen, ſo ganz gleichgültigen Erzählung, als die Erzählung iſt, die man von einer auf einem Tiſche liegenden Landcharte machen kann, ihm ein Verbrechen aufgebürdet werden wollte, der gerechte König Karl aber würde, nach dem zu urtheilen, was Patkul litte, höchſtwarſcheinlich noch einen Handbefehl zu einer Execution mit Rädern ertheilt haben. Oder

✡ ❂ ✡

iſt man mit dieſem vorausgeſetzten Falle, weil er nicht völlig ſo ſich ereignet hat, noch nicht ganz zufrieden; So kann die ware völlig geſchehene Begebenheit zwiſchen dem Protector Cromwell und dem Ritter Stoupe ienen Platz ausfüllen. Ueberhaupt ſind die Fälle unzählig, da eine Kleinigkeit, ein anſcheinendes Nichts unſern Nächſten verderben kann, wenn es geſagt und retten, wenn es verſchwiegen wird. Alle aufzufinden und zu beſtimmen, fodert göttliche Weisheit, jedweden per hypothesin dahin zu ſetzen, die Beſcheidenheit und Menſchenliebe. Ich geſtehe, ich weiß keinen andern Bewegungsgrund aufzufinden, der den Verfaſſer des deutſchen Nationalgeiſtes bewogen haben könnte, die Ehre, welche dieſe kleine Schrift ſeinem Namen macht, dieſer kleinen Schrift durch ſeinen Namen wieder zu vergelten, als eben die Verachtung des ſchriftſtelleriſchen Ruhmes und den kan er freylich verachten. Iſt indeſſen dieſer Grund für ihn Grundes gnug geweſen, was könnte ich für ein Recht haben, daß er für mich nicht zureichte? Daher wird keiner meiner Leſer, wenn ich anders Leſer finde, (doch die werde ich in Menge finden, was wird in Deutſchland häufiger geleſen, als die Werklein meiner Mitbrüder? und bey denen wenigen, welche aus Uebermuth unſere Büchlein nicht leſen mögen, wird mich der Titel einführen) keiner meiner

Leſer alſo wird den Verfaſſer des deutſchen Nationalgeiſtes hier genannt finden. Aber ſicher auch mich nicht. Aus andern Gründen zwar; Aber doch ſicher nicht. Was mögen das in aller Welt für Gründe ſeyn? Zuerſt bin ich ſie anzugeben nicht ſchuldig und dann wenn ich mich ia bewegen lieſſe, ſie anzugeben; ſo wäre ich berechtigt von meinen Leſern Sicherheit zu fodern, daß ſie ſolchen Glauben beymeſſen wollten. Wirklich ſind nicht alle Urſachen, welche der verborgene Schriftſteller von den Bewegungsgründen angiebt, die ihn hinter ſein ausgeſtecktes Gemälde verſteckt haben, ſo gleich durch glaubwürdig. Der durch ſein ſeltſames Freundſchaftsſtück gegen Wilhelminens Liebhaber gewiß mehr, als durch ſeinen Briontes verewigte Spötter mag immerhin dem Boileau nachſchwätzen daß ihm

Un buffet bien garni pendant cent ans de vie

lieber ſey, als

Mille autels après ſa mort.

Man weiß doch wohl, daß er ſeines buffet ungeachtet immer mit einem Auge auf die Autels après ſa mort in die Zukunft hingeſchielet habe. Wenigſtens konnte das buffet

ihn nicht reizen, wider Manzeln und Rodigaſten eine Feder anzuſetzen. Vielmehr hätten ſeine Annehmlichkeiten kräftig gnug ſeyn ſollen, ihn davon abzuhalten. Denn daß ſein Name mit ſeinen Schriften zugleich bekannt werden müßte, daran konnte er keinen Augenblick zweifeln, ſobald er überdachte, was für eine unerhörte Erſcheinung er damals in der deutſchen gelehrten Welt abgab. Eine andere eben ſo oft vorgegebene Urſache iſt das Mistrauen des angehenden Schriftſtellers in ſeine eigne Fähigkeiten. Er ſtellt ganz beſcheiden der Welt ſeine erſte Verſuche vor Augen und erwartet mit demüthiger Furchtſamkeit derſelben Urtheil. Nachdem das ausfällt, will er ſich beſſern, mehr ſchreiben, oder die verwünſchte unglückliche Feder niederlegen. Iſt doch indeſſen ſeine bürgerliche Ehre gedecket. Ob nun gleich der letztere Grund einigen Schein hat, weil nur immer wenige gnug Fähigkeiten, oder wenn die auch nicht mangeln ſollten, gnug Billigkeit beſitzen, den ſchlechten Schriftſteller von dem gottſeeligen Prediger, rechtſchaffenen Sachwalter, erfahrnen Aerzte und guten Bürger abzuſondern; So reißt doch die Untüchtigkeit des erſteren ihn mit zu Boden. Der angehende Schriftſteller hat oder muß eine ihm eigene kleine Welt, er muß gnug geſchickte und aufrichtige Freunde haben, die ihm das Urtheil der groſſen

weiſſa-

✡ ✡ ✡

weiſſagen können. Deren Prophezeihung muß er folgen, oder mit den jetzigen Ebräern in das Schickſaal der Prophetenverächter ſich geduldig ſchicken. Wiewohl auch dieß nicht ſchlechterdings nöthig iſt. Cui lecta prudenter erit res, nec facundia deſeret hunc, nec lucidus ordo. Er überlege, was er ſchreiben will und ſey verſichert, wenn er anders zu überlegen vermag, daß er leidlich ſchreiben werde. Mehr aber braucht er in Deutſchland wenigſtens nicht, um verkauft, geleſen und wohl gar wieder aufgelegt zu werden. Alſo können meine Leſer ſich nicht beſchweren, wenn ich ihnen die Urſache, warum mein Name auf dem Titel nicht prangt, oder autormäßiger zu ſprechen, warum der Titel mit meinem Namen nicht prangt, ſo lange verſchweige, bis ſie mir Sicherheit geſtellet haben, daß ſie meinen Nachrichten davon völligen ungeheuchelten Glauben beymeſſen wollen. Denn wer will auf die Gefahr, für einen Lügner gehalten zu werden, ſo was hin ſchwatzen? Will ſie indeſſen jemand errathen, der wage es. Ich ſelbſt will ihm einige anzeigen und ihn darauf ſchwören laſſen, daß ſie war ſind. Eine mag die Scham ſeyn, davon nur wenige meiner Mitbrüder ſich losgeriſſen haben, die Begierde zum Eſſen die doch gleichwohl ſo natürlich iſt, zu geſtehen. Ich halte zwar nichts von ihr. Denn da ich mich nicht ſchäme, zu

eſſen, wenn mich hungert, warum ſollte ich mich ſchämen den Hunger zu bekennen, wenn er da iſt? Ich bin ja vielmehr ſchuldig, ihn als meinen largitorem ingenii artisque magiſtrum öffentlich zu verehren. Indeſſen mag ſie ſtehen bleiben. Eine andere iſt die Furcht vor der Gefahr, lächerlich gemacht zu werden. Leider iſt die in unſern böſen Tagen faſt unvermeidlich. Es giebt Leute, die weiter nichts thun, als ſplitterrichten, anderer ehrlichen Männer Fehler aufſuchen, quae aut incuria fudit,

aut humana parum cavit natura,

ſie zur Schau tragen und daran ihr Freudgen haben. Sie verwerfen die beſten Bücher, aus dem abgenutzten Grunde, weil ſie ihnen nicht gefallen und geben den auserleſenſten Schriften förmliche Eckelnamen. Ein Brief den weder Cicero noch Plinius ſo geſchrieben hätte und den keiner von beyden ſo hätte ſchreiben können, wenn er ſein Leben damit hätte retten ſollen, heißt ihnen ein homiletiſches Sendſchreiben. Gerade, als könnte die Homiletik, die Homileten und das Homiletiſche bey einem Chriſten was ſchimpfliches ſeyn! Man ſieht auch hieraus, wie tief das Chriſtenthum in dieſen letzten Tagen gefallen ſey. Gleichwohl fürchte ich

mich

* ✡ *

mich vor den Herren nicht. Gellius iſt mein Freund, Ziegra mein Bruder in unſerm Apollo, der groſſe Chriſtoph mein Lehrer und Herrmanns Barde mein Spießgeſelle. So denke ich, bin ich beſchützt gnug. Jede Zeile die ſie wider mich ſchreiben, ſoll mit einem Bogen beantwortet werden und kann ich es dahin bringen, daß ſie dieſe Beantwortungen leſen müſſen, dann wehe ihnen! Noch eine Urſache könnte die Furcht ſeyn, hinter meinem Vorgänger zuweit zurück geblieben zu ſeyn. An der iſt etwas. Allein wer verſpricht denn ihn zu erreichen? Nun, ſo iſt es die Scham, mit einem ſolchen Manne nicht durchgehends gleich zu denken. Ey, das verlangt er nicht und verlangte er es, könnte er dann der wohl ſeyn, der er iſt? Einladen würde er mich, ihm durchgehends zu mistrauen. Alſo bleibt es dabey, ich verſchweige meinen Namen, ohne zu ſagen, warum.

Wäre nun noch jemand neugierig nach den Urſachen zu forſchen, die mich zum Schriftſteller gemacht haben, dem kann ich eher dienen. Die Schrift vom deutſchen Nationalgeiſte hat mir gefallen, ſo gefallen, daß ich ſie mehr, als einmal und jedesmal mit Bedachtſamkeit durchleſen

 habe.

habe. Endlich fieng ich an, dieß und jenes aufzuſchreiben, was mir ſo beym Durchleſen einfiel. Seine Gedanken aufzuſchreiben kann keinem Menſchen gewehrt werden. Wenigſtens jetzt noch nicht, ob ich gleich eben nicht Bürge ſeyn will, daß dieſe Freyheit noch lange währen mögte. Die Glückſeeligkeit, zu denken, was man will, und frey heraus zu ſagen, was man gedacht hat, iſt an ſich ſo ſelten, wir haben ihrer Ruckweiſe ſchon ſo lange genoſſen und ihre groſſe Wanderung hat ſchon einen ſo kenntlichen Anfang genommen, daß nach dem Schritte über den Canal, der über den Rhein mit Warſcheinlichkeit geweiſſagt werden mag. Dieſe aufgeſchriebene Gedanken gefielen mir. Das mußten ſie wohl, ſie waren meine eigene Kinder. So gar gefielen ſie meiner Frau. Ein Schickſaal, das nicht alle Kinder haben, von denen der Vater ſeines Eigenthums überzeugt iſt. Sie gefielen einigen meiner Bekannten, die nicht unhöflich ſeyn wollten. Ey dachte ich, mit Fremden iſt man immer höflicher, als mit guten Freunden. Du und die Welt ſind ein Paar Reiſende, die ſich zum erſten Male bey einem Poſtwechſel ſprechen. Sie wird dir nicht gleich unhöflich begegnen, wenn du ihr ein Mährchen von deinen Grillen erzähleſt. Will ſie nicht zuhören, glückliche Reiſe! Sie darf ſich nur aufſetzen und — fort. Vielleicht iſt

noch

noch nicht angeſpannt und die Zeit wird ihr lang. Die vertreibſt du ihr, wenn ſie zuhört und dir, wenn du erzählſt. Ob ſie Nutzen davon hat? Ey nun, wenigſtens eben ſo viel, als wenn ſie von Madame la Maitreſſe des poſtes mit dem Schnitte ihres Maupeou, dem Taillenmaſſe dieſes Monates, oder dem Tode des Dauphins ſich unterhalten läßt. Geredet muß doch was werden und eins gegen das andere gerechnet, hört doch jedermann ſich ſelbſt am liebſten ſprechen. Hierzu kam noch eins. Der Gegenſtand von dem die Rede iſt, iſt in der Bearbeitung ſo neu und verdient doch ſo ſehr, alt darin zu ſeyn, daß billig jede Feder, auch ſo gar die, die es nur einiger Maſſen vermag, aufgefodert werden ſollte, zu ſeiner gröſſern Reiſe etwas beyzutragen. Dieſe Auffoderung ließ ich an mich ergehen, ich folgte ihr und ſo habe ich den Entſtehungsgrund dieſes Büchleins ehrlich angegeben. Zufälliger Weiſe könnte ich dafür belohnt werden. Gäbe dieß Etwas künftig den Pendant zum Nationalgeiſte ab; Sublimi ferirem ſidera vertice, vier Worte, die Herr Lange ſchon überſetzt hat und bey denen ich der Zweete nicht ſeyn mag, der verunglückt. Hätte ich in einigen ſtreitigen Stücken Recht; So wäre der ehrliche Mann, der den Dianentempel anſteckete, eben nicht allzu weit vor mir. Wäre aber die böſe Welt — ja, ſo

böſe

böſe — daß ſie — ey was? ſoll ich mir denn mein Urtheil ſelbſt nicht nur ſprechen, auch mit deutlichen Worten herſetzen? Das laſſe ich wohl! Alſo: wäre die böſe Welt ja böſe; So hätte ich doch die Freude Swifts Prophezeihung erfüllet und mein Büchlein dem deutſchen Nationalgeiſte hinten aufgeheftet zu haben.

Erſtes

Erſtes Kapitel.

Ob es einen Nationalgeiſt gebe?

Dieſe Frage wird mir überhaupt niemand verdenken. Seit Ariſtoteles Zeiten iſt es ausgemacht, daß von keinem Dinge geredet werden ſoll, ehe man nicht gewiß weiß, ob es ſey, oder nicht ſey. Denn die Dinge, welche nicht ſind, erfodern bekannter Maſſen eine ganz andere Sprache, als die, welche ſind. So dann mußte ich, als ein Deutſcher, unſerer Reichsverfaſſung nach, dieſe Frage nothwendig vorausſchicken. Auf den Reichs- Creyß- und Landtägen gehet die quaestio: an? allezeit vorher. Daß mir nicht etwan jemand einwende, es ſey eine von den thörichten Fragen, die weder einem Chriſten, noch einem Schriftſteller geziemen, es ſey ungereimt, von einer Sache zu ſchreiben, von der man nicht wiſſe, ob ſie vorhanden ſey, ſchon dieß, daß man von ihr ſchreibe, ſchreiben könne und geſchrieben habe, zeige augenſcheinlich, daß ſie da ſeyn müſſe, es ſey endlich ein ſtrafbares Verbrechen, ſo vielen Nationen, die auf der Erde leben, gelebt haben und wer weiß, mit wie vielem Ruhme leben werden, ihren Geiſt zu bezweifeln, ſie würden dadurch wo nicht für Klötzer und Steine, wenigſtens für

todte

todte Menſchen erklärt und was dergleichen Einwürfe mehr ſeyn mögen. Daß ſage ich, hiermit mir ia niemand komme! Was iſt nicht vom Salomo, wenigſtens vom König Geber an, bis auf den Herrn von Maupertuis über den Stein der Weiſen geſchrieben worden? Wer iſt ſo kühn, daß er deſſen Exiſtenz darzuthun, ſich getrauete? Wie viele gute und ſchlechte Werke von der Quadratur des Zirkels? Und den einzigen Cantor in Kalbe an der Saale ausgenommen, wer hat ſie ganz? Wie viel Bücher, Bogen und Wiſche über das Buch de tribus impoſtoribus? Wo iſt es? Denn daß es die neue Anhaltiſche fruchtbringende Geſelſchaft, oder eins ihrer Mitglieder beſitzen ſollte, davon weiß der Erzſchrein- und Urkundenhalter kein Wort. Wie viel über den vollkommenen Redner, über den viereckigten Weiſen, der König und Schuſter zugleich iſt, über die Kunſt gläſerne Stiefeln zu machen? Sind alle dieſe Dinge drum würklich? Keinesweges ſollte ich meinen. Alſo ſieht man, daß zu einem Buche, ſollte es auch ein Foliante ſeyn, nicht eben ein wirklicher Gegenſtand gehöret. Mit den Nationen, wenn ſie ſich beſchweren, will ich es wohl ausmachen. Es iſt noch eine groſſe Frage, ob ihnen der mehr Ehre erzeigt, der ihnen den Geiſt abſpricht, oder der, welcher ihnen eine Art von Compliment dadurch zu machen denkt, daß er ihnen ein unnützes, öfters ſo ſchädliches Ding beylegt.

legt. Erweislich giebt es Nationen, bey denen der Geiſt entweder gar nicht gefunden werden kann, oder wo er ſich doch ſo verſteckt hat, daß man Jahrhunderte durch vergebens nach ihm ſucht. Stehen ſie darum in geringeren Anſehen bey den übrigen? Sind ſie darum in ſich ſelbſt ſchwächer, ärmer, unzufriedner? Was iſt die Hottentottiſche Nation nicht für ein anſehnliches Volk in Afrika. Unter ſich iſt ſie reich; Denn der iſt reich, der an allen nöthigen einen Ueberfluß hat. Von ihren Nachbarn rings um gefürchtet, ſelbſt von den Holländern, ungeachtet Flinten und Canonen auf der einen Seite, gegen Kirri- und Rakkumſtöcke auf der andern ein ſehr ungleiches Gewehr ſind, es ſey nun aus Ehrerbietung, oder Klugheit, unangetaſtet. Ihre Policey iſt unverbeſſerlich; Denn ſie erhält ihren Zweck ganz. Ueber die Urtheile ihrer Richtſtühle hat noch niemand ſich beſchweret. Keine Krankheit, das Alter allein ausgenommen iſt ihren Aerzten zu ſchwer. Ihre Kaufleute ſind ihrer Ehrlichkeit wegen berühmt und ihr Handel iſt anſehnlich. Ihre Religionsſätze werden von allen auf das genaueſte beobachtet und ihr Vorzug vor vielen andern Nationen, die ſich mit dem Beſitze des Geiſtes überhaupt und des Nationalgeiſtes inſonderheit, ſelbſt ſo gern liebkoſen iſt ſo groß, — ſo groß, daß man ihn nicht einmal beſchreiben, ſeine Gröſſe nur aus der Wirkung faſſen kann, die er auf

den

Hottentotten hätte, den Rouſſeau zu einem Titelkupfer gewählt hat. Und doch fürchte ich nicht, daß ein Europäer, geſchweige denn ein Europäiſcher Schriftſteller niedrig gnug von ſich denken werde, den Hottentotten eben viel Geiſt beizulegen. Eine andere Art Menſchen in Afrika, die Albino's geben ein noch unverwerflicher Beyſpiel. Kaum, daß ſie ſtark genug ſind, das Tageslicht zu ertragen. Ihre Sprache, wenn ſie ia noch eine haben; denn die Nachrichten ſind ſtreitig, kann über hundert Worte ſich nicht erſtrecken. Man ſchlieſſe daraus auf die Zahl ihrer Begriffe und von denen auf ihren Geiſt. Gleichwohl ſind ſie die einzigen von allen ihren Nachbaren, die das Glück haben nicht als eine Kaufmannswaare angeſehen zu werden. Congöer, Ardraher, Benguelåer, Widaher, Beniner Schwarzen und wer kann die tauſend Namen aus dieſen unermeßlichen Ländern alle nennen? werden in Amerika und ſeinen Eylanden Heerdenweiſe angetroffen, geſchlagen, gemartert, gebrannt, geſchlachtet, vielleicht auch, denn in Jamaica und Barbados giebt es vornehme Tafeln, verſpeiſet, unter allen denen nicht irgend auch ein Albino? Nein, kein einziger. Welcher Vorzug iſt nicht der Mangel des Geiſtes bey dieſer Nation? Sie allein zeichnet er als das auserwählte Volk des dritten Welttheiles aus und drückt ihnen das Siegel der Sicherheit ſo kenntlich auf ihre geiſtloſen Stirnen,

daß

daß weder der durſtige oder üppige Schwarze ſie anzutaſten, noch der Gewinnſüchtige Europäer ſie anzunehmen, ſich unterſtehet. Man ſagt von noch einer Nation, ich glaube auch in Afrika, welche ihres Geiſtes halber ehemals beſchrieen geweſen, daß ſie durch die Zerrüttungen, welche dieſer verwünſchte Nationalgeiſt von ihrer erſten Entſtehung an, in ihr angerichtet, und die endlich mit dem gänzlichen Untergange ihrer Verfaſſung ſich geendigt, klüger geworden wäre, dieſen ſchädlichen Geiſt mit Beyhülfe eines wohlthätigen Prieſters ausgetrieben, und unter dem Schutze dieſes unſterblichen Mannes nun faſt zwey Jahrhunderte in einer ſtolzen Ruhe, frey von allem Waffenklange und Kriegsgeſchrey und zur Erhaltung ihrer Geſundheit in einerrecht mediciniſchen Diät für ſich ſtille hin gelebt und oben drein noch den ganzen Seegen des Himmels aus der erſten Hand gehabt hätte. Weil aber die beyden vorher angeführten Beyſpiele der Abſicht, warum ſie angeführt ſind, gnüglich entſprechen, und ich überdieß die Nachrichten, welche einige neuere Reiſebeſchreibungen von dieſem Volke geben, nicht für ganz zuverläßig halte, weil ſie ſeinen Namen nicht allezeit mit eben denſelben Buchſtaben ſchreiben; So will ich deſſelben vorjetzt keine weitere Erwähnung thun. Gnug, daß hieraus Sonnenklar iſt, daß mir keine Nation, die nicht muthwillig zu hadern Luſt hat, über die

Frage: Ob es einen Nationalgeiſt gebe, Streit erregen, ſondern eine jede lieber ſehen wird, wenn ſie mit Nein beantwortet wird, oder doch wenigſtens unentſchieden bleibt. Nun mögte wohl jemand einer vorſetzlichen Hinterliſt mich beſchuldigen und vorgeben, die Frage ſey davon nicht, ob es Völker gebe, die das ſeltene Glück hätten, deſſen Juvenal in ſeinem Panegyrikus auf den glorwürdigſten Kayſer Nero erwähnt; Das ſey ſchon ausgemacht, und man wiſſe, daß in dieſem höchſtglücklichen Zuſtande in iſta fortuna manche Nation vortrefflich ſich befunden und es noch zu bereuen Urſache hätte, daß ſie durch gewaltſame Mittel, die ihr zu Zeiten das gröſte Theil ihres Blutes, zu Zeiten alles ihr Geld und wie John Bulls Kindern noch mehr, als totam pecuniam gekoſtet hätten, herausgeriſſen und nun unter die Botmäßigkeit eines unruhigen Irrgeiſtes geworfen worden wäre, der ſie ohne Unterlaß peinigte und ſie antriebe, bald ohne Schiffe übers Meer zu gehen, um einen magern Wallfiſch zu fangen, bald im harten Winter barfuß einige hundert Meilen durch den Schnee zu waten, um einem andern Paſſagier, den ſie zufälliger Weiſe einmal hatten nennen hören und der in Pelzſtiefeln mit der Wildſchur auf einen Schulpferde daher prangte, den Handſchuh wieder aufzulangen, der ihm entfallen war, bald hundert andere mühſame beſchwerliche Arbeiten zu unternehmen,

von

von denen keiner ihrer glücklicheren Vorfahren auch nur einen entfernten Begriff ſich habe machen können. Alles das ſey weltbekannt und durch unzählige Beyſpiele ausgeſtorbener und noch lebender Nationen auſſer Zweifel zu ſtellen. Aber auch alles das gehöre hieher nicht. Eine Nation könne gar füglich gar keinen Geiſt haben, in ſo fern man jedes einzelnes Mitglied derſelben betrachtete. Ja gewiſſer Maſſen, oder auch, wenn hart darauf beſtanden würde, ſchlechterdings, mögte dieſer Mangel das höchſte Glück der Nation ausmachen. Allein das ſey nur Mangel des Privatgeiſtes. Der habe mit dem Nationalgeiſte nichts zu ſchaffen. Man habe Beyſpiele im Ueberfluſſe, daß einer Nation am Privatgeiſte es gar nicht gemangelt hätte, daß aber die Abweſenheit, oder gar der Verluſt des Nationalgeiſtes alles Unglück über ſie hergeführet, ihr Land durch Brand und Blutvergieſſen zur Einöde gemacht, ihre Weiber und Töchter geſchändet, ihre Könige und Fürſten ermordet und zum warhaftig tragiſchen Beſchluſſe, ihre eigne Schwerdter in ihre Bruſt geſtoſſen hätte. Man dürfe nur Frankreich zu den Zeiten der Ligue anſehen. Den Geiſt, den Privatgeiſt nämlich und Ueberfluß daran, könne man den Franzoſen überhaupt ſo wenig, als den Provenzalen die Geſchicklichkeit und Neigung zur Muſik und zum Tanze, abſprechen. So gar hätten in allen Theilen der Wiſſen-

ſchaften und Künſte, zwar in der Staats- und Kriegskunſt hauptſächlich, doch auch in jenen und was zu bewundern, ſelbſt im Meuchelmorde und der Vergiftung, ware groſſe Genies ſich hervorgethan. Was aber hätte bey dem augenſcheinlichen Mangel des Nationalgeiſtes alles dieß weiter geholfen, als daß Frankreich durch den Ueberfluß am Geiſte deſto elender worden wäre? Klar wäre hieraus, daß vom Privatgeiſte die Rede nicht ſeyn könnte. Alles was vorher mit zuſammengeſuchter Scheinbarkeit von den Hottentotten, die man ſonſt in ihren Würden lieſſe und von den Albino's, derer es in der Welt vielleicht gar nicht gäbe, vorgebracht worden, bezöge ſich lediglich auf den Privatgeiſt. Schlöſſe man von deſſen Mangel auf die Abweſenheit des Nationalgeiſtes im Ernſte; ſo verriethe man ſeine Unwiſſenheit in der Logik. Machte man aus andern Abſichten um den aufrichtigen, und auf ſolche Kunſtgriffe nicht vorbereiteten Leſer zu hintergehen, dergleichen Trugſchlüſſe; ſo müſſe man ſich nicht befremden laſſen, wenn andere Leſer, die mehr um ſich wüſten und mit dergleichen paralogiſmis von Akademien her, ex diſputationibus publicis, bekannt wären, wo ſie ihren Platz opponendo, reſpondendo ja praeſidendo honorifice behauptet hätten, fallaciam aequiuocationis opponirten und mit der einzigen diſtinction inter id, quod eſt vniuerſale et id quod non eſt, niſi particulare, allen

blauen

blauen Dunſt zerſtreueten. Selbſt die angeführten beyden Beyſpiele bewieſen mehr das Gegentheil von dem, zu deſſen Behufe ſie angeführet wären, als daß ſie den Satz, von dem ſie die Vertheidigung übernehmen ſollten, im geringſten unterſtützten. Hätte dem Hottentotten, welcher nur aus Rouſſeaus Titelkupfer angeführt worden wäre, da er doch billig in Perſon als ein Zeuge, wenigſtens abſens tanquam praeſens hätte produciret werden ſollen, ja der Privatgeiſt gefehlet, welches man indeſſen, ohne praeiudicirliches Einräumen auf ſeinem Ungrunde beruhen lieſſe; ſo wäre ſodann keine Urſache von ſeinen Handlungen anzugeben, als die bloſſe unmittelbare Einwirkung eines heldenartigen Nationalgeiſtes. Auſſer deſſen Beyſtande hätte es dem ehrlichen Koree, denn ſo ſoll er geheiſſen haben, ganz gleichgültig ſeyn können, ob er in einem engliſchen Rocke von Mancheſter, in einem Paar Stiefeln von Southwark, Wäſche von Brüſſel, einem vergoldeten Harniſche von Colcheſter, einem Hute von Liverpoole und mit einer Uhr aus London, (Thomas Smith, der ihn erzog, war ein Engländer) einher ſtolziret, Rinderbraten gegeſſen und Punch getrunken, oder die ſteinigten Felder ſeines Vaterlandes mit bloſſen Füſſen durchrannt, ſeine Angriffs- und Vertheidigungswaffen auf Kirri und Rakkum eingeſchränket, ſeine Haut zu ſeiner Garderobe gemacht und mit dem

Waſſer der Felſen und dem Fleiſche der Elephanten zu ſeiner Nahrung ſich begnügt hätte. Nur der Nationalgeiſt, denn am Privatgeiſte fehlte es ihm ex conceſſis, konnte ihm ſeinen glänzenden Harniſch abnehmen, ihn entkleiden, zur dürftigen Mäßigkeit herunter ſetzen, und was mehr iſt, als alles dieß, weil alles vorhergehende auch mancher Stoiker oder Cyniker, ich weiß nicht gleich, welcher von beyden, bekümmere mich auch nicht darum, eben ſo viel gethan hat, oder haben ſoll — alſo was mehr als alles dieß iſt, ihn veranlaſſet haben, die Pflicht der Dankbarkeit gegen ſeinen Pflegevater, ſeine Erhalter, ſeine Lehrer auf einmal hintanzuſetzen und mit dem neſcio qua natale ſolum dulcedine cunctos corripit, wider ihre Vorwürfe ſich zu ſchützen. Nur der Nationalgeiſt, oder nichts, hätte eine ſo heroiſche Handlung hervorbringen können. Weil nun aus nichts nichts würde, müßte nothwendig der Nationalgeiſt dieſe Heldenthat gewürket haben. Eine ware Heldenthat aber ſey es. Denn ob zwar die Dankbarkeit eine von den niedrigſten Pflichten des geſitteteren menſchlichen Herzens in Europa ſey; ſo wäre doch die Moral am Vorgebürge der guten Hofnung noch nicht ſo ausgearbeitet, daß man einem Hottentotten die Beſtimmung aller und ieder Begriffe zutrauen könne. Vielmehr ſey es warſcheinlich, daß er ſeines Aufenthaltes in Europa und ſeines Umganges mit den Europäern

ropäern ungeachtet, nicht viel tiefſinniger über die Dankbarkeit gedacht haben mögte, als ſein noch ein Paar Grade weiter gegen Norden, geborner Landsmann, der unter der allergnädigſten Regierung, des allerglorwürdigſten Kayſers Caligula, vermittelſt des Ebentheuers mit einem gewiſſen Androdus, bekannt gewordene Mauritanier. Denn auch dieſer habe viele Monate vorher in der hohen Schule aller guten Sitten, in dem unſterblichen Rom ſich aufgehalten und dieß ungeachtet, als er im Cirkus erſchienen, durch ſein kleinmüthiges Betragen gegen den Schurken, ſeinen ehemaligen Wundarzt, den Mangel ſeiner Lebensart verrathen und dem ganzen Rom, Chapeaux und Damen ſich zum Gelächter gemacht. Mit den Albino's habe es noch weniger zu bedeuten. Zugeſtandener maſſen wären ſie von allen Kräften und Werkzeugen zur Vertheidigung gänzlich entblößt. Was könnte die mitten unter ihnen und um ſie wohnende zum größten Theile kriegeriſche Schwarzen, was wohl die unaufhörlich an den Küſten, aus Begierde die ware Religion auszubreiten, ihre ſchwarze Mitbrüder glücklich zu machen und ſie mit den überflüßigen Künſten und Wiſſenſchaften ihres weiſeren Vaterlandes zu verſorgen herumſchwärmende mit acht und vierzig pfündigen Stücken, mit Mörſern, Bomben und Bajonnetten verſehene Europäer abhalten, einige tauſend, oder weil der Nutzen ſo denn

 auf

auf einmal erlangt würde, eine Hauptregel bey Cameralprojecten, ſonderlich bey Generalverpachtungen, alle vorhandene Albino's, die Alten und zur Arbeit untauglichen ausgenommen aufzupacken und ſie in die angenehme Felder von Barbados und Jamaica hinüber zu führen, wo Süßigkeit das Leben überfleußt, oder ſie zu ihrer noch größeren Glückſeeligkeit in die Gold- und Silberreiche Gegenden von Peru, Chili und Mexiko zu vertauſchen, wo der erſte Gegenſtand der menſchlichen Begierden ſeines Ueberfluſſes halber, verächtlich wird? Was könnte, ſagt man, ſie hiervon wohl abhalten, wenn nicht der Albino's Nationalgeiſt den guten Sonderlingen ſolche von Weisheit und Staatsklugheit überſtrömende Maasregeln an die Hand gäbe, dadurch ſie allen Nachſtellungen der Grauſamkeit und welcher in daſigen Gegenden, dem Himmel ſey Dank nicht in unſern, noch grauſamer zu ſeyn pflegt, des Eigennutzes, ohne einmal durch einen entfernten Verſuch eines von beyden beunruhiget zu werden, klüglich zu entgehen und ihre alte ewige Sicherheit zu beveſtigen wüßten. Aus allen dieſen an- und ausgeführten Gründen ſey es unſtreitig, daß man die Exiſtenz eines Nationalgeiſtes ſchlechterdings nicht läugnen könne. Es ſey offenbar, daß nur von ihm und ſeiner Wachſamkeit, die Entſtehung und Erhaltung eines Volkes abhienge. Ohne ihn könne keine Nation nur ein halbes Jahrhundert beſtehen

und

und der unſtreitigſte Beweis des Daſeyns des Nationalgei⸗ſtes ſey die Exiſtenz der Nation ſelbſt. Die ſey eine Würkung jener Urſache und es ſey ungereimt nicht allein, ſondern es werde auch nur von rohen Leuten geſagt, welche der Zerſtörung Jeruſalems nicht beygewohnet hätten, daß etwas von ungefähr geſchehe. Nun läßt dieß alles zwar ſich ſo ganz gut hören und nach dem Eifer mit dem es vorgebracht wird, auch nach dem Geſchreye, mit welchen, wie ich merke, es von Rechtswegen geleſen werden muß, (Beyläuläufig muß ich erinnern, daß billig jeder Schriftſteller den Ton der Stimme, in welchen er jede Periode geleſen haben will, entweder durch ein ſchon bekanntes muſikaliſches, oder durch ein willkürliches auf der leeren Seite des Titelblattes oder unter den Erratis zu erklärendes Zeichen angeben ſollte. Unſere Schriftſteller alle, auch die klaſſiſchen, von denen man zwar verſchiedene Verzeichniſſe hat, fehlen hierinn gröblich) alſo nach der Art, wie es geleſen werden muß, zu urtheilen, iſt das ganze Vorgeben ſo gründlich, wenn gleich nicht ſo erbaulich wie eine Homilie. Indeſſen da in unſern Gott⸗ und ruchloſen Zeiten es dahin gekommen iſt, daß auch wider Predigten und was denen verwandt ſeyn kann, Einwürfe gemacht, ja ſo gar von der hohen Landesobrigkeit und den Ober⸗Conſiſtoriis geduldet, gar wenig fehlt, gebilligt werden, wie denn einige dafür halten, es

müſſe ſo ſeyn, weil wenn man alle Predigten ungetadelt hingehen lieſſe, der Wolf bald in den Schafſtall dringen und die Herrnhuter mit den Orthodoxen ſich vermiſchen würden; So wird mir nicht zu verdenken ſtehen, wenn ich meine Beantwortung vorſtehender kahlen Einwürfe, (vielleicht wären ſie noch kahler gerathen, wenn ich ſie mir nicht ſelbſt gemacht hätte, oder auch umgekehrt) dreuſt von Herzen weg, hieher ſetze. Doch bedinge ich hierbey feyerlich, daß wenn irgend ein Wort, in der Hitze des Diſputirens und in dem Feuer, welches meine Feder flammet, mir entfahren ſollte, welches von einem inquiſitore haereticae prauitatis oder einem ſubofficiali Sacroſancti tribunalis et officii gemisdeutet werden könnte, oder mögte, quod id nec dictum eſto. Vielmehr will ich durch dieſe meine abgedrungene Antwort weder Sr. Päbſtlichen Heiligkeit in Rom, noch Sr. jetzt regierenden Kayſerl. Majeſtät, noch meinem allergnädigſten Landesherren, noch dem allerchriſtlichſten Könige, vielweniger dem Könige in Grosbritannien oder dem Prätendenten, noch Sr. allergetreueſten, noch Sr. katholiſchen Majeſtät, noch irgend einer Majeſtät zu nahe getreten ſeyn. Sollte ich aber nicht anders durchkommen können und es wäre ein Majeſtätsverbrechen aus meiner Antwort, die ich noch machen will, einmal ſchon herausgezogen und für zugeſtanden und erwieſen angenommen; Ey,

ſo wird mir doch wenigſtens freyſtehen, da ich keine ge-nannt habe, die Majeſtät mir auszuſuchen, mit welcher ich zu thun haben will. Und auch dabey bin ich noch grosmü-thig gnug deren zwo vorzuſchlagen, nämlich die Majeſtät des Herrn Bürgermeiſters in Taucha, vom Herrn Hektor Gottfried Maſius ertheilt, und dann wenn es cum con-ſenſu, cenſura et approbatione dominorum ſuperiorum et rectorum prouincialium geſchehen kann, die Majeſtät der Herren Jeſuiten in Paraguay. Nunmehro von der welt-lichen Seite hoffentlich ſicher, wende ich mich ſchon viel kühner zu den Einwürfen meines Gegentheiles, wie ich ſie vorher der Länge nach vorgetragen habe. Ich läugne, um der Ordnung wegen von hinten anzufangen, daß der letzte Schluß in forma richtig ſey. Mein Gegner will die Exi-ſtenz eines Nationalgeiſtes daraus beweiſen, weil er die Nationen, die freylich ungezweifelt exiſtiren, bey ihrer Ein-richtung erhielte. Eben hiervon iſt ja eben die Frage. Dieſe Art zu ſchlieſſen heißt ſonſt ein Cirkel und man kennt die Art Leute, denen allein ſie wohl anſteht. Es braucht nicht mehr Schwierigkeit, wenn ſolche Syllogismen erlaubt ſeyn ſollen, die Exiſtenz der Meluſine und des Vogels Greifs darzuthun. Die erſte iſt ja die Stammmutter eines durchlauchtigſten Fürſtlichen Hauſes und von dem andern iſt im Münſter zu Kölln die rechte Klaue in Silber gefaßt

zu

zu ſehen. Weg mit ſolchen Schlüſſen. Nicht viel beſſer iſt der Einfall, den Nationalgeiſt da zu behaupten, wo der Privatgeiſt, wie mein Gegner mit mir darüber ſich ſchon verglichen zu haben ſcheint, gänzlich verſchwunden, oder niemals da geweſen iſt. Kann man wohl ein Ganzes ohne Theile ſich denken? Oder eine Sammlung von Juweelen ſich einbilden, ohne einen Ort, der ſie anzunehmen fähig wäre? Auf dieſe Weiſe mögten die Eichbäume und die Dornhecken auch wohl mit einem Nationalgeiſte prangen können? Das gebe ich zu: Privatgeiſt kann ohne Nationalgeiſt da ſeyn, zum vorausgeſetzt, daß ein Nationalgeiſt ſey. Im Gegentheil aber Nationalgeiſt ohne Privatgeiſt? Negatur in totum. Die vorgeworfene Logomachie iſt mir nicht in den Sinn gekommen. Doch was wird dieß Abläugnen helfen. Ich werde, ſehe ich wohl, mit meinem Gegner nicht eher zu einem Vertrage gelangen, bis wir über die Bedeutung des Wortes: Nationalgeiſt einig ſind. In dieſem Kapitel ließ ſich hiervon ſchlechterdings nicht reden. Das iſt vorhin ſchon erwieſen. Alſo finden meine Leſer von ſelbſt, daß es eines neuen Kapitels hierzu bedürfe und das ſoll das zweyte ſeyn.

Zweytes

Zweytes Kapitel.

Was der Nationalgeiſt ſey?

Mit dieſem Kapitel hat es eben die Beſchaffenheit, welche es mit dem Thema in der Predigt, mit der Klage und Kriegsbefeſtigung im Proceſſe, mit den Artikeln im Beweiſe und mit der Indication in den Krankheiten hat. Es iſt das hauptſächlichſte im ganzen Buche, und wer ſich die Mühe geben will, es mit Fleiß und Aufmerkſamkeit zu durchleſen, der wird den Inhalt aller folgenden, für ſich allein, errathen können. Die Beantwortung dieſer Frage, was der Nationalgeiſt ſey, muß nothwendiger Weiſe über alles, was weiter von dieſer Materie geſagt werden kann, einen erleuchtenden Glanz ausſtreuen, der dem blödſichtigen Leſer an den hellen Orten, und dem ſcharfſehenden, an den dunkelſten, wo nicht zur Feuerſäule, doch wenigſtens zur Leuchte dienen kann. Nur kommt es darauf an, daß die Beantwortung gründlich ſey und alle weitere Fragen abſchneide. Hätte ich Luſt, mit wenigen Koſten mir viel Anſehen zu geben; ſo dürfte ich nur der unter meinen lieben Collegen hergebrachten Gewohnheit folgen und mit wenigen Worten definiren: Der Nationalgeiſt iſt nichts anders, als der Geiſt der Nationen. Eine Definition, die

mit

mit ihrem gehörigen Genere verſehen iſt und der es an der differentia ſpecifica nicht mangelt. Ueber dies hat ſie den Vorzug des nihil aliud quam, von deſſen Unentbehrlichkeit und vortrefflichen Nutzbarkeit ein berühmter Jenaiſcher Profeſſor, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuſchet, ein eigenes ſehr brauchbares Werk geſchrieben hat. Eine Definition, die in allen gelehrten Schriften ſeit hundert Jahren eine Menge ihres gleichen, aus allen Theilen der Wiſſenſchaften antrifft und die, Wolf mag widerſtreben wie er will, einmal iſt er nicht mehr Mode, auch in unſern Tagen an ihrem Glücke zu verzweifeln keine Urſache hat. Ich will aber beydes der Bequemlichkeit und dem Ruhme entſagen, der aus ihr entſtehet und meine Leſer auf eine andere Weiſe zu befriedigen, mich beſtreben. Ueber die Federn, die ich hierbey zerbeiſſen muß, über das Reiben der Stirne, das Unterſtützen der Arme, das Zudrücken der Augen und die ſchlafloſen Nächte, welches alles dieſe Frage und ihre Auflöſung, mich koſten wird, bin ich des gemeinen Beſtens wegen, weit erhaben. Wenn ich mir einmal vorgeſetzt habe zu arbeiten; ſo arbeite ich uneigennützig — ſo uneigennützig, als der pater confeſſionarius die Sünde vergiebt, der Advocat Termine abwartet, der Arzt ſeine Kranken beſucht, der Staatsmann Netze ſtellt, der Hoffmann verläumdet und heuchelt, der Generalpachter pachtet und um

das

das ſinnlichſte Beyſpiel nicht zu verabſäumen, deſſen wegen jeder Europäer, täglich dreymal, Gott auf den Knieen danken mag, daß er ihn in ſeinem geſitteteren Vaterlande hat gebohren werden laſſen, ſo uneigennützig, als je einer der Aſiatiſchen Könige, Gengiz, Timur, Nadir, Kriege führten, oder Chin-Chi-long, denn viele Nachrichten bewähren, daß er aus dem zu allen Zeiten ſo herzhaften Geſchlechte der Schneider geweſen, ſeine Nadel weglegte. Hieraus erhellet, daß es mit dem Verſprechen, dieſe Frage reiflich zu überlegen und gründlich zu beantworten, mein Ernſt ſey. Wenn wir uns anſtrengen die verſchiedenen Völker zu betrachten, von denen Europa bewohnt und zuweilen, zur Freude der Welt und ewigen Zeiten, mit Aulo Apronio zu reden, zuweilen, propter maiorem Dei gloriam, zuweilen, ad conſeruationem ſui ipſius, verwüſtet wird; ſo werden wir finden, daß ſie in einigen Stücken einander alle gleich ſind. In einigen andern werden wir eine groſſe Verſchiedenheit bemerken. Die Gleichheit in den erſteren unterſcheidet ſich Stufenweiſe und beziehet zum Theil ſich auf die Bewohner der übrigen Welttheile, bey denen die Eigenſchaften entweder gar nicht, oder in einem faſt unmerklichen Grade vorhanden ſind, deren durchgängiger Beſitz die Aehnlichkeit eines Europäers mit dem andern hervorbringt. Woher dieſe Gleichheit entſtanden ſey, iſt

eine

eine Frage, die ſo leicht ſich nicht aufloͤſen laͤſſet. Der Titel der Menſchheit allein iſt nicht Urſprunges gnug. Vielmehr ſcheint es zuweilen, als koͤnnten von ihr einige Europaͤiſche Eigenſchaften unmoͤglich entſtanden ſeyn. Waͤre aber auch das nicht; ſo wuͤrden die Aſiaten, die Afrikaner, die Amerikaner ihrem Anſpruche auf die hohe Wuͤrde eines Menſchen darum nicht gleich entſagen, weil ſie den Europaͤern das privative Eigenthum dieſer oder iener Europaͤiſchen Eigenſchaft zugeſtehen muͤſſen. Zwar koͤnnte man annehmen, daß die Bewohner jedes Welttheiles, jede von ihrem beſondern Stammvater ſich herfuͤhren lieſſen. Man koͤnnte, weil die Geſchichte nicht leicht drey andere ſo bequeme Maͤnner hierzu darbieten moͤgte, des Noah Soͤhne, den Sem, Japhet und Ham aufſtellen, man koͤnnte ferner vorausſetzen, daß die Europaͤer von Japhet, die Aſiaten von Sem und die Africaner von Ham entſtanden waͤren. Eine Hypotheſe, deren man um ſo viel weniger ſich ſchaͤmen duͤrfte, weil ſie von ſo vielen groſſen Maͤnnern, als Warheit verkauft und als eine ſolche ſeit vielen Jahrhunderten, vielleicht ſeit ihrer Entſtehung, unter den Kindern Hams fortgepflanzet iſt. Rudbeck und Goropius Bekanus haben in eben dieſer Materie, wohl noch kuͤhnere gewagt und ſind doch nicht ſonderlich damit verungluͤckt. Japhet haͤtte alſo die Askanier oder Deutſchen und die Magogier oder Scythen

hervor-

hervorgebracht. Die mögten das nordiſche Europa, ſo wie einige andere ſeiner Kinder das ſüdliche und ein Theil Aſiens bevölkert haben. Sem iſt auſſer der Hauptkolonie, die ſich wunderlich durchſchlich, bis ſie am Jordan ſich feſtſetzte, mit ſeinen Nachkommen an den Ufern des Indus und Ganges geblieben, vielleicht hat er ſich auch in einige benachbarte Inſeln verbreitet. Ham hat Afrika unſtreitig gröſten Theils bevölkert. Mizraim wenigſtens wohnte ganz darin und ob Kanaan, als eine Kolonie zuerſt nach Aſien gegangen, oder von da urſprünglich, nach Afrika geflohen ſey, iſt dieſelbe Sache mit dem Kopfe des Herrn Roger Coverley. Allein wenn man dieß alles auch vorausſetzte, was wäre dadurch gewonnen? Würde man dadurch mehr Licht in der ſtreitigen Frage erhalten? Würden die Urſachen, warum der Portugieſe, Gott, ſeinem Könige, und dieſen, ſeinem Beichtvater, nachſetzet, die Urſachen, warum der Spanier, das Korn welches er bauen könnte, um Gold eintauſcht, die Urſachen, warum der Franzoſe die Anfoderungen ſeines Magens durch die Gröſſe ſeines Königs täuſchen kann, die Urſachen, warum der Britte halb, und der Bataver ganz in Ketten, ſich frey glauben, die Urſachen, warum der Italiäner den Livius nicht für eine Geſchichte, ſondern für eine Weiſſagung hält, welche durch ihn und ſeine Mitbürger, unter Anführung des di-

ſtatoris, der zugleich pontifex maximus iſt, erfüllet wor⸗
den, oder doch ihrer Erfüllung nahe ſey, die Urſachen,
warum der Däne geglaubt hat, es ſey beſſer einen — König
haben, als viele, die Urſachen, warum der Schwede meint, es
ſey beſſer viele Herren haben, als einen, die Urſachen,
warum der Pole Freyheit und Unordnung nicht unterſchei⸗
den kann, die Urſachen endlich, warum der Deutſche — —
ein Deutſcher iſt, würden ſage ich, alle dieſe Urſachen zu⸗
verläßig und auf eine überzeugende, oder auch nur war⸗
ſcheinlich und auf eine überredende Weiſe, hieraus abge⸗
leitet werden können? Keinesweges. Wir müßten vorher
die Länge, die Stärke, die Farbe, die Geſichtsbildung,
die Miſchung der Säfte in den Körpern der genannten drey
Anherren ſo genau kennen, als hätten wir ſie unter dem
Meſſer des Proſectors geſehen, wir müßten von allen ihren
Leidenſchaften, von der Art ſolchen gnug zu thun, ſie zu
unterdrücken, zu beſiegen, zu beſänftigen, oder zu verhee⸗
len, wenigſtens von allen ihren öffentlichen und Privathand⸗
lungen, denn aus dieſen laſſen die Leidenſchaften ſich zuwei⸗
len ziemlich ſicher herausfolgern, zuverläßige und umſtänd⸗
liche Nachrichten haben, wenn uns dieſe Hypotheſe einige
wirkliche Dienſte thun ſollte. Hätten wir aber auch die;
ſo ſteht ſehr zu fürchten, daß wir keinen ſonderlichen
Reichthum der Erkenntniß erlangt haben mögten. Zum

Verſuche wollen wir annehmen, Japhet ſey ein anſehnlicher langer Mann, von acht bis neun Fuß hoch geweſen. Er habe ein männliches, ernſthaftes, braunrothes Geſicht, eine lange Habichtsnaſe, ſcharfe Schneide ⸗ breite Backzähne und blaue Augen gehabt. Sein gelbes Haar habe ihm bis auf die Lenden herabgehangen, ob ich gleich nicht eben weiß, wie in dem Erdſtriche, darin er gebohren war, blaue Augen und gelbe Haare an ihn gekommen ſeyn mögten. Doch ſie mögen gekommen ſeyn. Seine Schultern wollen wir uns breit, ſeine Waden ſtark, ſeine Bruſt voll und mit Löwenhaaren bewachſen, ſeine Stimme tief und durchdringend denken. Er mag liebreich gegen ſeine Frau und Kinder, gegen ſeine Bedienten gütig, gegen ſeine Freunde zärtlich, beherzt gegen die Widerſetzlichkeit ſeiner widerſtrebenden, verſönlich gegen das Nachgeben ſeiner überwundenen Feinde, freygebig mit Klugheit, wirthſchaftlich ohne Filzigkeit und gegen den Ruhm, recht gethan zu haben, über alles empfindlich geweſen ſeyn. Hieß er nicht auch Karl? dieſer Japhet, wird mir ein Spötter einwenden und war ſein Familienname nicht Grandiſon? Darauf antworte ich nicht. Einem ieden Chriſten, dem Herrn Richardſon ſowohl, als mir iſt erlaubt, per impoſſibile zu fingiren und wer uns darüber verhöhnt, der verräth, daß er die primas lineas iuris naturae Albertini nicht vor Augen gehabt hat.

Gnug iſt es, daß wir alle beyde, er ſeinen Karl, ich meinen Japhet, gerade ſo und nicht anders gebildet haben wiſſen wolien. Doch dieß im Vorbeygehen. Meine Leſer kennen nun unſern gemeinen Stammvater von allen Seiten. Intus et in cute. Sind wir deſſen gebeſſert? Zwar einige war⸗ſcheinliche Erläuterungen giebt dieß Bild. Japhet hatte breite Schultern, die Deutſchen haben ſie noch. Japhet hatte ſtarke Waden. Man kennt den Stolz der Engländer. Il eſt naturel qu'un homme, qui un Anglois meme ait de la ſerenité dans les yeux, des que la beauté de ſa jambe eſt bien conſtatée. Langes gelbes Haar:

Inde truces flauo comitantur vertice Galli
— — Flauam ſparſere Sicambri
Caeſariem
— — Crinigero flauentes vertice reges

Claudian.

Iam puer auricomo performidate Batauo

Silius.

Soluuntur flaui longa ſtatione Sueui

Lucan.

Blaue Augen. Coerula quis ſtupuit Germani lumina —

Iuuenal.

Nec fera coerulea domuit Germania pube

Hor.

Gut,

Gut, ſo weit iſt alles richtig. Darum auch das übrige? Wir werden ſehen. So viel geſtehe ich zu, daß die Edelmüthigkeit, mit welcher der Sarmatiſche Pan und Suppan ſeines Knechtes ſchont, die Treue und herzliche Liebe, mit welcher der Pariſer ſeinem Eheweibe zugethan iſt, die heldenmüthige Tapferkeit eines gewiſſen Heeres in einer gewiſſen Schlacht, auf welche Herr Löwe ein Nonnenkloſter plündern läßt und die großmüthigen Friedensbedingungen, welche im Jahre 1672. den Amſterdamern vorgelegt wurden, zwoer aus dieſem Jahrhunderte zu geſchweigen, lauter ächte Abkömmlinge von den Eigenſchaften meines Japhets ſind. Ferner geſtehe ich zu, daß die tiefe männliche Stimme der wällſchen Operiſten eben ſo ein Ueberbleibſel von Japhets Baſſe ſey, als es unſere durch die Länge der Zeit in ſo vielen Jahrhunderten freylich etwas vernutzte und nicht mehr ganz ſo lange Geſtalt, von ſeinem Flügelmannsmaaſſe iſt. Auch will ich eben nicht in Abrede ſeyn, daß ſeiner Freygebigkeit der Urſprung unſerer kleinen Ritterorden und unſerer Titel ſonderlich, in ſo weit ſie Kammereinkünfte vermehren, zugeſchrieben werden möge. Ja, um dieſer Freygebigkeit, ſo weit die Klugheit es zuläßt, nachzuahmen, will ich meinen Leſern unter denen meine Gegner auch ſeyn werden, (obgleich nicht alle, weil ich hoffe, daß mancher ehrliche Mann ſeine rüſtige Feder wider mich ergreifen wird,

ohne mich geleſen zu haben) auch noch dieß einräumen, daß der vortreffliche Münzfuß, welcher vor einigen Jahren faſt eben ſo vortreffliche und gemeinnützige Reductionstabellen hervorgebracht hat, lediglich aus Japhets ökonomiſchen Anſchlägen hergeleitet werden könne, und, wenn ſie darauf beſtehen, müſſe, auch daß die künftigen Reſultate unſerer nach bisheriger und hoffentlich künftiger Anleitung ſeiner Neffen, der Söhne Sems, verfaßte Münzeinrichtungen in gewiſſer Maſſen unter ſeinem, meines Japhets, unſichtbaren Vorſitze und Einfluſſe

Denn der Seraphim hohes Geheimniß, den Seelen der Menſchen
Edle Gedanken, der Ewigkeit würdige groſſe Gedanken
Einzugeben, iſt Japhet zu ſeinem gröſſern Vergnügen
Gleichfalls bekannt — — Klopſtock

ans Licht kommen und gleich dem Tage Molochs hervorſteigen werden. Aber darum iſt ihnen noch lange nicht alles eingeräumet. Denn die ſpitzen Vorderzähne und die breiten Backzähne meines Japhets mögen zum Exempel zur Erklärung und Rechtfertigung der Spaniſchen Stiergefechte und der Engliſchen Gladiatoren darum nicht angeführt werden, weil man gewiß weiß, daß von einem ſolchen auf dem Bette der Ehren geſtorbenen Andaluſiſchen Stiere, niemals ein Stück auf irgend eine Tafel gekommen iſt und weil alle

die Wangen und Schulterſtücken, welche Mr. Figgs und ſeine Schwerdtgeſellen in London abgehauen haben, eben daſelbſt von den Königlichen und andern Wundärzten ſauber wieder angeheilet ſind. Eben ſo wird es unmöglich fallen, daß der Eifer für die reine Lehre, welcher ſo viele verdammte Seelen in Feuer gen Himmel geſchickt hat und noch iezt, da ich dieß ſchreibe, an manchen Orten prächtige Atto's da Fe hält, an manchen andern gern halten mögte, der congregationes de propaganda fide und ſocietates ad extirpandos haereticos errichtet und mit tauſend andern dem ganzen menſchlichen Geſchlechte höchſtnützlichen Erfindungen die Welt beglückſeeligt hat, aus den ſtarken krauſen Haaren auf Japhets Bruſt hergeleitet werden könnte. Denn es iſt unſtreitig, daß nicht nur viele Mitglieder des heiligen Officii, gewiſſer den Aerzten im Montpellier nicht unbekannter Urſachen wegen, gar keine Haare haben, ſondern man kann auch unwiderſprechlich darthun, daß der Verordnungen des allerheiligſten Vaters Benedictus des vierzehnten ungeachtet und auf der andern Seite des widerſprechenden Beyſpiels vom Jean Chauvin, als er dem Servet ſein Recht thun ließ, ungehindert, noch mancher Aſſeſſor Sti officii in der That, oder in der Hoffnung oder im Wunſche lebt, der gleichfalls ſeine Gründe hat, die ehrbare Zunft der Perückenmacher im gemeinen Weſen nicht ausgehen zu laſſen.

Ueberdieß ſieht ein Anfänger in der Logik, daß das Argument a capillis in pectore ad Zelum pro orthodoxia vier terminos wenigſtens haben müſſe, und daher nicht iedermann zu brauchen erlaubt ſey. Nun könnte mir zwar das noch eingewandt werden, daß Japhet aller Warſcheinlichkeit nach, verheurathet geweſen ſey, weil er ohne Eheweib eine ſo zahlreiche Nachkommenſchaft nicht füglich habe hinterlaſſen können. Dieß ſein Ehegemahl ſey vermuthlich von ganz anderer Leibesgeſtalt, von ganz andern Seelenkräften geweſen. Man könne dieß daraus ſchlieſſen, weil Japhet als ein kluger Mann wohl gewußt haben würde, daß gleiche Temperamente in der Ehe ſich zuſammen nicht ſchicken, daß der choleriſche Mann mit der eben ſo choleriſchen Frau das Feuer anzünde, was die phlegmatiſche in der erſtern Stelle auslöſchen würde und daß daher die Eigenſchaften und Handlungen der Europäer, welche freylich aus ſeinem Character nicht alle zu erklären wären, aus der Gemüthsbeſchaffenheit dieſer Stammmutter hergeleitet werden müßten. Allein ich kann mir kaum einbilden, daß dieſer Einwurf einem Menſchen im Ernſte in den Sinn kommen könnte. Ich will darauf mich nicht berufen, daß Japhet ein Aſiat geweſen ſey. Die übrigen Erdtheile waren damals noch nicht bewohnt und er war alſo mehr ein Koſmopolit. Auch iſt es noch ungewiß, ob die Aſiatiſchen Sitten, worauf ich

mich hierin beziehen könnte, eine nothwendige Folge des Klima und der Tafel ſind? Mich dünkt immer meine Europäiſche Landsleute mögten wichtige Einwendungen hierwieder haben. Aber, wie geſagt, ich will dieß alles fahren laſſen. Ein Reicher darf auf eine Kleinigkeit ſo geizig nicht ſeyn. Iſt iemand der mir dieſen Einwurf im Ernſte machen will, der wiſſe, daß er Japhets Stand gar nicht bedacht habe. Japhet war kein bloſſer Japhet, oder Sir Japhet, obgleich das ceremoniale aulae Iaphetinae in originali nicht mehr vorhanden iſt. Er war ein Souverain und regierte entweder die ganze Erde mit ſeinen Durchlauchtigſten Herrn Brüdern gemeinſchaftlich, oder hatte, vermöge des brüderlichen Erbtheilungsreceſſes Europa, nebſt dem Theile von Aſien, in welchem er, ehe er ſeine Feldzüge antrat, ſeinen Hof hielt, mit allen Maieſtätsrechten zur Apanage. So ein Herr ſollte nur eine Gemahlin gehabt haben? Eben ſobald nur ein Auge. Wer iſt unter ſeinen Nachkommen, die alle viel ärmer, viel ohnmächtiger, viel geringer in Würde und Anſehen ſind; Denn war er nicht Papſt und Kayſer über alles zugleich? der es ſich ſo ſchlecht ergehen lieſſe. Von ſeinen Nachkommen auf dem Regentenſtuhle will ich nichts ſagen. Denn da die Chriſtliche Religion die Oberhand gewonnen hat und ſie die einzigen Menſchen faſt noch ſind, bey welchen ſie in der That ſich erhält; So folgen ſie

 freylich

freylich den Lehren derſelben von der nöthigen gröſſeren Reinigkeit und Keuſchheit eines Chriſten, durchgehends ſo genau und öfters noch genauer, als die menſchliche Schwachheit zuläßt. Auſſer dieſen aber, und ihrer ſind immer die wenigſten, ſo, daß ſie nur eine unmerkliche Ausnahme von der Regel machen, welcher von den übrigen Nachkommen Japhets verſagt ſich wohl die angenehme Veränderung, die nach der Meinung meines Gegners, Japhet ſich verſagt haben ſoll? Wiſſen wir nicht, daß das Chriſtenthum, nicht das, das gelehrt wird; denn daran haben unſere Meſſen noch keinen Mangel, ſondern ienes, das alten Nachrichten zu Folge, ehemals gelebt worden ſeyn ſoll, und noch iezt hier und da in Winkeln und Hütten gelebt werden mag, ein äuſſerſt ſeltenes Ding worden ſey? Sehen wir nicht täglich vor Augen, daß die Miniſter ihre Sekretärs, die Hofämter ihre Officianten, die Kammerherren ihre Kammerdiener, die Superintendenten ihre Informatores, die Amtleute ihre Verwalter, die Richter ihre Schreiber, die Edelleute ihre Reitknechte, die Officier ihre Feldwebel, die Landprediger ihre Küſter und ieder in iedwedem Stande ſeinen Untergeordneten mit einer Frau verſorget, ohne daß es deshalb Ihrer Excellenzen Hoch- und Hochwohlgebornen Gnaden, Wohlgebornen und Hochedelgebornen Herrlichkeiten auch Hoch- Hochwohl- und Wohlehrwürden, Frauen Gemahlinnen,

nen, Ehegemahlen, Liebſten und Eheliebſten an Kammer-
iungfern, Kammerfrauen, Zofen, Aufwarte-Haus-Kehr-
und Nähemädchen, oder auch an Hof-Stall-Feld-und
Viehmägden, noch weniger allen mit gehörigen Reſpect
vorhin genannten Chapeaux, an Geſellſchaftsfräulein, Mai-
treſſen und Beyſchläferinnen mangelte? Und erlauben ia
eines ieden Umſtände nicht, dieſe Bequemlichkeit ſich zu
verſchaffen; So wird doch kein Anverwandter, Gevatter
Nachbar oder ſonſt guter Freund ſo unbarmherzig oder
ungeſittet ſeyn, daß er nicht eine Stunde des Tags in Ge-
ſchäften oder zum Vergnügen ausgehen ſollte, ohne einen
eigenen Wachtpoſten bey ſeiner Frau zu hinterlaſſen. Aus
dieſer guten Eigenſchaft der Nachkommen Japhets nun läßt
ſich mit groſſer Sicherheit auf den Stamm ſchlieſſen, von
welchem der Apfel gefallen iſt. Ja, wird mein Gegner
ſagen, eben das war mir recht. Mit deinem eigenem
Schwerdte will ich dich erwürgen. Führſt du ſelbſt an,
daß Japhet ſo viele Weiber gehabt habe; ſo iſt der Unter-
ſcheid der Sitten, Gewohnheiten und Handlungen ſeiner
Nachkommen eben daraus deſto leichter zu erklären. Ein
gutherziges, unbedachtſames, braves Mädchen die ſich
immer dann erſt im Kopfe krauete, wenn ſie ſich in den
Finger geſchnitten hatte und gewöhnlich, Statt den ver-
wundeten Finger zu verbinden, die geſunde Knieſcheibe

verband,

verband, gebar ihm den erſten Deutſchen. Der hieß Tuisko. Ein eigenſinniges unzufriednes Ding, das niemals wußte, was es haben wollte, mit dem gegenwärtigen mißvergnügt, das zukünftige im voraus verdammte und wider die Art aller andern Menſchen ſogar das vergangene verachtete, das ſechs Stunden am Nachttiſch ſitzen konnte und dann doch die Haare in einen Büſchel wickelte, einen Reitrock überwarf und davon gallopirte, das dem guten Japhet viel verdrüßliche Stunden durch ſeine Widerſpänſtigkeit verurſachte, weil es nicht von ihm, ſondern von einer kleinen einfältigen Kreatur von Kammermädchen allein, ſich regieren ,laſſen wollte und bey dem kleinſten Anlaſſe ihre Freyheit durch einen Strick um ihren eignen Hals zu behaupten eilte, gebar ihm einen Sohn Namens Albion. Von dem kamen die Siluren, die Icener, die Picten und hundert andere Völker. Eine andere, die er zur linken Hand ſich hatte antrauen laſſen, die ihm allezeit zur rechten gieng, vor der er nicht anders als knieend erſcheinen durfte, die ſich ſchnürte, um nicht eſſen und nicht aß, um ſich ſchnüren zu können, die alles Gold, das lag damals auf der Erde im Kothe herum, zuſammenraffte und es ihren Nebenweibern für Puppenwerk vertauſchte, die zuweilen ſich ein Vergnügen machte, einen und den andern vorbeygehenden, deſſen Geſichtsbildung ihr nicht gefiel, von etlichen Bullenbeiſſern,

welche ſie ſtatt Schoßhunde hielt und die ihr gewöhnlich die beſten Gerichte von ihrem Tiſche wegfraſſen, auch ſie ſelbſt ſchon etliche Male in die Beine gebiſſen hatten, gebar ihm den dritten Sohn Don Aſtur. Eine andere muntere liederreiche Sängerin, die keinen Augenblick auf einer Stelle bleiben konnte, immer aus einem Zimmer in das andere, Treppe auf Treppe nieder hüpfte, um Mittagszeit ins Feld, um Schlafenszeit in die Büſche rannte, über alles was zu ſagen, an allem was zu tadeln hätte, der nichts gefiel, als ihrer eignen Hände Arbeit, den Japhet für einen guten alten Jungen hielt, um den es Schade wäre, daß er keine Lebensart hätte, ihre Nebenweiber über nichts beneidete und ſie für Schöpsköpfe zu halten ſich begnügte, von Eiferſucht nichts wußte, aber auch bey keinem andern was wiſſen wolte und der wir noch die Lehre des kanoniſchen Rechts zu danken haben, daß man nicht vermuthen ſolle, ein nacketer Kerl bey einem nacketen Weibe im Bette habe die Ehe gebrochen, gebar ihm einen Sohn und nannte ihn Eſprit. Und ſo, viele andere Weiber, gebaren ihm viele Söhne, von denen alle Europäiſche Völker groß und klein, zahlreich und ſchwach, Franzoſen und St. Mariner, herſtammen. Alſo ſiehſt du, wird er endigen, mein ſchwatzhafter Gegner, daß aus der Hypotheſe die du verwirfſt, der Unterſcheid der Nationen in Europa gar füglich erkläret werden kann, nur daß frey-

lich

lich dieſe meine aus alten Urkunden und bewährten Schriftſtellern geſammelte Erläuterungen mit hinzugethan und gehörigen Ortes zu Hülfe genommen werden. Nun ſehe ich das warlich eben nicht. Hippokrates, Galenus, Leuwenhoek und Büffon mögen über ihre verſchiedene Syſteme von der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes ſich ſtreiten, ſo lange ſie wollen, das geht mich nichts an und ich will mich darauf nicht einlaſſen, ob ich gleich der animalculorum ſpermaticorum zu meinem groſſen Vortheile, mich bedienen könnte. Nur ſo viel bleibt ausgemacht. Von keiner körperlichen oder ſittlichen Eigenſchaft der Aeltern kann auf irgend eine körperliche Eigenſchaft der Kinder ſicher geſchloſſen werden. Die Erziehung, der Unterricht, die Beyſpiele, die Lebensart, die Noth, thut alles. Ich hoffe, ich habe nicht nöthig, hierüber weitläuftig zu ſeyn. Mein Satz iſt ſo klar, daß er weder einer Erläuterung, noch eines Beweiſes bedarf. Das einzige will ich nur hinzuſetzen: Wäre er es nicht; So wäre es zu bewundern, daß unter ſo vielen bewährten Proiectmachern in Laputa und in Deutſchland, noch keiner darauf gefallen wäre, Pflanzſchulen von Generalen, von Staatsminiſtern, von Geſetzgebern und hauptſächlich von Goldmachern anzulegen. Alle dieſe hätten mit allen nöthigen Eigenſchaften, durch den natürlichen Weg der Zeugung können hervorgebracht

und gleich andern Menſchen geboren werden. Wie das aber nicht angeht und niemals angehen wird; denn daß Fürſten gebohren werden, iſt eine Ausnahme, die an einem andern Orte ihre Auflöſung und Berichtigung findet; So iſt es auch aller Einwürfe ungeachtet, dargethan, daß der ehrliche Japhet ſelbſt in einer Hypotheſe die Frage, warum ein Europäer dem andern ſo ungleich ſey, gnüglich zu beantworten, nicht vermöge. Indeſſen beantwortet ſoll ſie werden. In dieſem Kapitel noch? Schwerlich. Ich ſchäme mich ſchon, ſie hier, offenbar am unrechten Orte und viel zu frühzeitig, aufgeworfen zu haben. Ich bin dadurch über eine halbe Meile, von der Heerſtraſſe abgekommen, und ich muß eilen, den rechten Weg wieder zu finden, ehe ich mich ganz verirre. Indeſſen war dieſer Holzweg noch ziemlich gebahnt, hier und da mit Bäumen beſetzt, ſeine Ausſichten waren angenehm, und wenn meine Leſer mir mit nicht mehreren Mißvergnügen nachfolgen, als ich vorgegangen bin; ſo ſind wir beiderſeits zufrieden. Einmal iſt es mir nicht gegeben dieſe Linie ———— zu wandeln. Wer in ſie ſich verliebt hat, der ſuche ſich einen andern Reiſegefährten, ich tauge nichts für ihn. Doch eine Viertheilſtunde kann er es mit mir noch verſuchen.

Ich bilde mir ein, der Nationalgeiſt ſey die beſondere Eigenſchaft, oder der Inbegriff, complexus, aller der be-

ſondern Eigenſchaften, wodurch ein Volk von dem andern ſich unterſcheidet. Dieſe ihm privative zuſtehende Eigenſchaften, ſind theils Eigenſchaften der Seele, theils des Körpers. Die letzteren kommen nicht hauptſächlich, doch zuweilen zufällig, mit in Betrachtung. Dieſe unterſcheidende Eigenſchaften äuſſern ihre Kräfte, ſowohl in allen Handlungen aller Mitglieder des Volkes überhaupt, als in denen öffentlichen Handlungen, welche von dem Volke, als Volke verrichtet werden, inſonderheit. Dieſe öffentliche Handlungen der Nation, als Nation, beziehen ſich, entweder auf das Verhältniß der Nation gegen andere Völker, oder auf die innerliche Einrichtung ihres Staates und ihrer Regierungsform. Bey allen dieſen iſt nothwendig, daß ſie keinem andern Volke gemein ſeyn müſſen. Denn eben durch ihre Singularität, (ein Wort, welches ich aus Unwiſſenheit eines beſſern brauche, und welches, wenn es mir von iemanden, mit einem ſchicklichern vertauſchet werden kann, ich dankbarlich anzunehmen mich erbiete) gehören ſie dieſer und keiner andern Nation. Sind nun dieſe meine Einbildungen richtig; So folgt daraus, oder ich ziehe doch daraus, wofern es nur Einbildungen ſind, folgende Schlüſſe: Die gewöhnliche Seelenkräfte, zu erfinden, zu behalten, zuſammen zuſetzen, zu trennen, zu beurtheilen, ſich zu erinnern, desgleichen zu begehren, zu verabſcheuen,

ſcheuen, und wie nach ihren Unterarten, oder nach ihren Gegenſtänden, in näherer Beziehung, entweder auf den Verſtand, oder auf den Willen, ſie bald mit dieſem, bald mit einem andern Namen belegt werden, gehören nicht zum Weſen des Nationalgeiſtes, ſo lange ſie überhaupt betrachtet werden. Sie können aber dem Weſen des Nationalgeiſtes durch ihre verſchiedene Grade nothwenig werden, wenn dieſe ſehr merklich ſind. In Abſicht auf den Körper iſt es eben ſo kein Unterſcheidungszeichen, daß dieſe oder eine andere Nation, Augen, Ohren, und alle die Glieder beſitzet, die Luther verzeichnet hat. Gäbe es aber eine Nation, welche wenn nicht durchgängig, doch nach dem gröſſeren Theile, z. E. ſechs Finger an ieder Hand, doppelte Zähne, oder wie theils Afrikaniſche Völker, aufgeſtülpte, theils Amerikaniſche Völker, plattgedrückte Naſen, oder ſonſt an den gewöhnlichen Gliedern, beſondere Auszeichnungen führte; ſo würden dieſe billig zu den Nationalkennzeichen zu rechnen ſeyn. Ich bin ſicher, glaube ich, wenn man alle Nationalkennzeichen anſieht, welche ſeit der Zeit angegeben worden ſind, da es denkende Köpfe und ſchreibende Hände gegeben hat, daß ſie mit dieſen Heiſcheſätzen übereinſtimmen. Auch ſcheint die Natur der Sache es faſt nicht anders zu erlauben. Wenn ich in unſerm Jahrhunderte vom Nationalgeiſte öffentlich ſchreibe; ſo darf es mich

nicht befremden, wenn meine Leſer, gleich bey Erblickung des Titels, mir zutrauen, daß ich ſie weder mit den placitis philoſophorum, von den geniis praeſidibus, noch mit dem faſt ſinnreicherem Syſtem der Araber, von den Div's und Peris, noch mit den diis tutelaribus der alten und neuen Römer, unterhalten werde. Sie können faſt nichts anders erwarten, als daß ich die verſchiedenen privativen Eigenſchaften, durch die ein Volk von dem andern, auf eine ſehr kenntliche Weiſe, ſich unterſcheidet, oder den höheren und niedrigern Grad der gemeinſchaftlichen menſchlichen Eigenſchaften, welcher dieſem Volke vor allen andern, ſeinen eigenthümlichen Charakter giebt, entweder aus meiner eigenen Erfahrung, wenn die ſo weit ſich erſtrecket, oder aus den Ueberlieferungen der Geſchichte, nach allen verſchiedenen Handlungen, und wieder nach deren verſchiedenen Gegenſtänden, abſondere und ſie in ein Ganzes zuſammenſetze. Dieß Ganze kann wohl nichts anders ſeyn, als der Nationalgeiſt, der Nationalcharakter, oder wie man es ſonſt nennen will. Dieſer allgemeine Begriff vom Nationalgeiſte läſſet ſich in viele untergeordnete und Nebenbegriffe zertheilen. Zuerſt zerfällen ihn die unterſchiedene Eigenſchaften der Nationen in ſo viele Arten, als es Völker giebt, die nicht ſchlechterdings alle ihre Eigenſchaften mit einander gemein haben. Dann machen die verſchiedene Lagen, in welchen

ein Volk, in Kriegs- oder Friedenszeiten ſich befindet, die Verhältniſſe, worin es gegen andere, oder gegen ſich ſtehet, neue Unterarten. Alles dieß hätte ich mir eingebildet und wie ſehnlich habe ich gewünſchet, meine Einbildung wäre nicht vergeblich geweſen! müſſe in einer Abhandlung vom Nationalgeiſte nothwendig vorkommen, wenigſtens mit einigen Worten berühret werden. Und nun iſt es heraus, das Geheimniß, das mir auf dem Herzen lag. Der Verfaſſer des deutſchen Nationalgeiſtes hat meine ganze Achtung, wenig fehlt, ich mögte ſagen Ehrerbietung. Und warum ſollte ich es nicht ſagen? Darum, weil er groſſe wichtige Wahrheiten, die in Millionen anderer Herzen, nur mit einem ſtillen Seufzer, damit er nicht ſtrafbar werde, aufſteigen dürfen, der Welt und der groſſen Welt vornämlich, verkündigt, und deswegen von Groſſen, Gröſſeren und Mittelmäßigen befeindet wird? Zu Tiberius und Sejans Zeiten mogte die Menſchenfurcht ſo weit herrſchen. Aber bald ward ſie überwunden. Wenige Jahre nachher ward Arulenus Ruſticus, Herennius Senecio und Cremutius Cordus, des Henkerfeuers ungeachtet, der verdienten Unſterblichkeit öffentlich übergeben. Und ich ſollte mich zu unſern Zeiten, da ſolche Regenten und ſolche Miniſter unmöglich ſind und uns nur aus der Ferne des Alterthums, als ſo viele Geſpenſter, vorgeſtellet werden können, deren Daſeyn

niemand mehr glaubt, mich abhalten laſſen, den Verdienſten eines rechtſchaffenen Mannes und, was eben ſo offenbar iſt und ſeiner Würde grösseren Glanz giebt, eines Patrioten, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen? Das ſey fern! Ich wiederhole, kein Menſch kann den Verfaſſer des deutſchen Nationalgeiſtes aufrichtiger verehren, als ich. Zu dieſer Verehrung aber habe ich eine Urſache dadurch mehr, weil ich ihn als einen Mann kenne, der einen beſcheidenen Widerſpruch ertragen, und einem gegründeten, weichen kann. Und deswegen darf ich mich nicht ſcheuen, frey heraus zu bekennen, daß mir der Titel ſeiner Schrift, dem Inhalte, und der Inhalt, dem Titel nicht gnugſam zu entſprechen ſcheint. Der deutſche' Nationalgeiſt iſt meines Erachtens weit ausgebreiteter, er erſtreckt ſich auf viel mehr und auf viel wichtigere Gegenſtände, als bloß auf das Verhältniß eines oder des andern mächtigeren Deutſchen Reichsſtandes, gegen den Kayſer, oder dieſes gegen ienen. Nicht, als wollte ich läugnen, daß eine Abhandlung vom Deutſchen Nationalgeiſte nicht auch mit dieſem Gegenſtande ſich beſchäftigen müſſe. Das müßte ſie allerdings thun, wenn ſie vorher die allgemeinere Kennzeichen des Deutſchen Nationalgeiſtes, erzählet, ausgeführt, bewieſen hätte und nun zum Deutſchen Nationalgeiſte in Abſicht auf die Deutſche Regierungsform herab ſtiege. So aber iſt der Titel offenbar

zu

zu allgemein und der Inhalt zu eingeſchränkt. Er bedeutet nichts dieſer Tadel, er muß aber einem ieden, wenigſtens als ein Wunſch in den Sinn kommen, der ſich vorſtellen kann, was für eine herrliche gemeinnützige Schrift wir haben würden, wenn es dem Verfaſſer gefallen hätte, ſeinen Plan anders anzulegen. Eine Beſtimmung der Europäiſchen Nationaleigenſchaften, eine Vergleichung derſelben unter einander, die Auszeichnung ihrer verſchiedenen Nüancen, die Ausbildung der unſrigen im Privatleben, im Kriege, im Frieden, bey Allianzen, nach dem mannigfaltigen Staatsintereſſe unſerer Nachbarn, im Handlungsweſen, in der Schiffarth, in der Gelehrſamkeit, nach allen ihren verſchiedenen Theilen, und dann in unſerer allgemeinen Regimentsform, in denen davon zum Theil abhängenden beſondern, in unſerer groſſen und kleinen Rechtspflege, in unſern Religions⸗ Vertheydigungs⸗ Policey⸗ Berathſchlagungs⸗ Münzverfaſſungen, und wer kann die nöthigen Kapitel alle erzählen, ohne den Plan mit reifem Nachdenken ſelbſt entworfen zu haben? Ein ſolches Buch, von einem ſolchen Verfaſſer — wem muß nicht ſein ganzes Herz darnach brennen? Und wer, wenn er den Titel ließt und den Verfaſſer kennt, muß nicht alles dieß und weit mehr noch von ihm erwarten? Und wenn er es mit der größten Begierde und eben ſo groſſem Vergnügen, an dem nicht weniger angeneh-

men, als lehrreichen Inhalt verſchlungen hat, wie muß er nicht bedauren, daß nur ein kleines kleines Theil ſeiner Hoffnung erfüllet und in ſeinen groſſen Erwartungen er getäuſchet iſt! Von einem Armen nimmt man mit ieder Gabe fürlieb und dankt ihm auch für den Scherf. Von dem freygebigen Reichen befremdet es, wenn er weniger giebt, als er zu geben gewohnt iſt. Wir ſehen nicht ſowohl darauf, was wir durch die Schrift vom Deutſchen Nationalgeiſte erhalten haben, als auf das, was ſelbſt bey ihr, uns noch mangelt. Dieſen Mangel rechnen wir für Verluſt und wenn auch im eigentlichen Verſtande dieſe Rechnung Ungerechtigkeit wäre; ſo ſind wir doch ſo ſtrenge Richter gegen uns nicht gern. Ich ſtelle mir zuweilen vor, mit welcher Wonne ich das Kapitel vom Nationalgeiſte der alten Deutſchen in Abſicht auf die Regierungsform, mögte geleſen haben, davon Lohenſtein an irgend einem Orte, dem Herzog Jungmeyer eine Skiagraphie in den Mund legt. Denn ich ſetze zum voraus, daß wir unſern Vorfahren nicht überall ähnlich ſind. Und dann die Vergleichung mit unſern Rechten, Sitten und Zeiten! Ueberhaupt würde ich mich gefreuet haben, die Parallele zwiſchen den Deutſchen unter Herrmanns Vorſteheramte, hernach zu den Zeiten des erſten Fränkiſchen Karls, ferner zu den Zeiten der Ottonen, dann wider unter Friedrich dem rothbärtigen, hierauf unter Maximilian

ximilian dem erſten und Karl dem fünften und zuletzt unter Ferdinand dem zweeten und dritten, alles wieder unter ſich und mit uns verglichen, von dieſer Meiſterhand gezogen zu ſehen. Faſt hätte es nicht fehlen können, die verſchiedene zuweilen faſt unmerkliche Abweichungen eines Deutſchen Volkes von dem andern, und die geben eine iede einen neuen Nationalgeiſt, hätten hierbey mit berühret werden müſſen. Die bloſſe Berührung aber von einem ſolchen Meiſterpinſel gilt in dieſem Gemählde mehr, als die mühſame Ausarbeitung eines fleißigen Kleckers. Eine merkwürdige und gewiß nicht unfruchtbare Unterſuchung hätte hierdurch über die Frage müſſen veranlaßt werden: Durch welche Urſachen, die Veränderung im Nationalgeiſte der Deutſchen, von Periode zu Periode, gewürkt worden ſey. Und wie leicht wäre nach dieſer Unterſuchung, die Weiſſagung auf die Zukunft, entweder aus ähnlichen Urſachen auf ähnliche Veränderungen, oder aus aufgehobener Möglichkeit der Urſachen, auf die nunmehrige Ewigkeit unſers Nationalgeiſtes? Die Stelle aber, wo ich den Verfaſſer am begierigſten erwartet hätte, wäre bey der Vergleichung unſers ehemaligen Nationalgeiſtes im erſten Drittheile des ſiebenzehenden Jahrhunderts, mit unſerm Nationalgeiſte in den erſten dreißig Jahren, nach dem Weſtphäliſchen Frieden, und dann hinwiederum mit unſerm ietzigen zu ieder Unterthänigkeit und

Allerunterthänigkeit unausſprechlich biegſamen, und in der That, kräftig gebeugten Nationalgeiſte, geweſen. Von keinem gewiſſer als von ihm, hätte ich hier ganz neue Unterſuchungen erwartet, welche theils das ganze menſchliche Geſchlecht, theils und vorzüglich, die Bewohner Deutſchlandes, würden betroffen haben. Von ihm hätte ich die Auflöſung eines Räthſels erwartet, das mir bis hieher unerklärlich geweſen iſt. Ich will es kurz vorſtellen. Der dreißig iährige deutſche Krieg ward nach dem gemeinſchaftlichen Bekenntniſſe aller ihn fechtenden Partheyen, lediglich zu Erhaltung der deutſchen Freyheit, geführet. Die Ligue wider die Union, und dieſe wider iene, was wollte iede durch ihre Zubereitungen und Voranſtalten? Die Freyheit ihres gemeinſchaftlichen Vaterlandes unterdrücken? Gewiß nicht! Die Erhaltung und Befeſtigung dieſer theuern, werthen, ädeln Freyheit, dieſer von ihren Vorfahren, mit ſo vielem Blute erkauften und wider die Anfälle der halben Welt, ſelbſt wider den Sturm der ſieben Berge, unerſchüttert bewahrten Freiheit, war, wo nicht Urſache, doch Vorwand ihrer Rüſtung und endlich ihres Angriffes. Friedrich der Pfalzgraf, wollte er ſich zum Deſpoten von Böhmen machen? Nichts weniger! Er beſchwor vor der Huldigung, der Böhmen pacta conuenta. Vielleicht von Deutſchland? Wie konnte er das wollen? Er hatte den

Anſchlag

Anſchlag dazu mit dem Titel, an Ferdinanden ſchon weggegeben. Aber dieſer Ferdinand? Ich weiß, weſſen in ſeinen Zeiten und mit wie vieler Warſcheinlichkeit er beſchuldigt worden iſt, ich weiß in den neuern Zeiten dieſer Beſchuldigungen Wiederholung, und gewiſſer maſſen, iſt ihre Unvergeßlichkeit nöthig. Aber zugeſtanden hat er ſie niemals. Nach ſeinen Patenten und Manifeſten, war er allezeit der eifrigſte Vertheydiger des Reichsſyſtems und der davon unzertrennlichen Freiheit der Deutſchen Nation. Der Niederſächſiſche Creyß und ſein Oberſter, oder vielmehr König Chriſtian in Dännemark dachten eben ſo patriotiſch. Hier iſt der Ort nicht, den Londorp und ſeines gleichen Sammler auszuſchreiben, daher verweiſe ich den Leſer auf die Originalſtaatsſchriften. Herzog Chriſtian von Braunſchweig, der Markgraf von Baden, der Graf von Mannsfeld, warum fochten ſie? Warum wagten ſie ihr Leben, ihre Ehre? Lebten zum Theil als Parthey gänger und ſtarben elend als Verbannte? Die brennende Liebe zur deutſchen Freiheit ließ ſie alle andere Betrachtungen für Kleinigkeiten halten. Sie konnten nicht ertragen, ihr väterliches Deutſchland in Ketten zu ſehen, ob gleich es ſelbſt zu verwüſten, ſie gar nicht rührte. Denn das thaten ſie ſeiner Freyheit wegen. Der unſterbliche Guſtav Adolph war von eben dieſer heldenmäßigen Begierde entzündet und was

man von wenigen ſeiner Vorgänger, Mitgeſellen und Nachfolger ſagen kann, in den beyden erſten Jahren ſeiner deutſchen Feldzüge wenigſtens, ohne alle andere Nebenabſichten, von ihr allein entzündet. Eſſe aliquam in terris gentem, quae ſua impenſa, ſuo labore ac periculo, bella gerat pro libertate aliorum, nec hoc finitimis, aut propinquae vicinitatis hominibus, aut terris continenti iunctis, praeſtet; maria trajiciat, ne quod toto orbe terrarum iniuſtum imperium ſit et vbique ius, fas, lex, potentiſſima ſint — Das war der Ruhm, welchen er für ſein Reich und für ſich erlangen wollte. Ich laſſe dahin geſtellet ſeyn, 'ob der weniger heroiſche, aber ſicher Staatskundigere Oxenſtierna, eben dieſe Geſinnungen im Ernſte gehegt habe. Vorgegeben hat er ſie allezeit. Alſo iſt es nach dem eignen Geſtändniſſe aller, dieſe dreißig muthige Jahre durch, kriegender Partheyen, unwiderſprechlich, daß der Endzweck, der durch ſo viele verlohrne und gewonnene Schlachten, durch ſo viele eroberte, geplünderte und eingeäſcherte Deutſche Städte, durch ſo viele ganz verödete Deutſche Länder, und durch das gänzliche Zeitliche, und wie ſehr zu fürchten iſt, auch ewige Verderben, von zehen Millionen eingeborner Deutſchen, die tauſend und mehr Millionen alter Deutſcher Thaler, als eine Kleinigkeit, nicht mit in den Anſchlag gebracht, erhalten werden ſollte, kein anderer, als die

Wieder:

Wiederherſtellung oder Befeſtigung und Verwahrung der Deutſchen Freyheit, geweſen ſey. Nun wird ein ieder Unpartheyiſcher mir gern zugeſtehen, daß dieſer Deutſchen Freyheit nicht etwan nur einige wenige Perſonen, nicht etwan nur Sr. Römiſchkayſerliche Maieſtät, nicht etwan nur die Churfürſten, Fürſten und Stände des heiligen Römiſchen Reiches, deutſcher Nation theilhaftig ſeyn dürſen, ſondern daß die Freyheit eines Volkes, mit allen ihren Wohlthaten, nach dem Maaſſe, nach welchem ein ieder derſelben, ſeinem Zuſtande nach, fähig iſt, auch auf das geringſte freye Mitglied dieſes freyen Volkes, ſich erſtrecken müſſe. Gleich den wohlthätigen Strahlen der Frühlingsſonne muß der milde Einfluß der Nationalfreyheit eben ſowohl den beleben, der unmittelbar unter iener, am Widerſcheine des dürren Zaunes ſich wärmet, als den, deſſen Ueppigkeit, hinter doppelten Spiegelgläſern, ihre Strahlen, gleich bey ihrer Rückkehr von der Winterreiſe, beſchwerlich zu werden, anfangen. Um ſo viel mehr dieß, da nicht eben das eigne Blut der Anführer, nicht die Privatſchätze der Kriegführenden Häupter, ſondern lediglich, oder doch größten Theils, das koſtbare, vor den Augen Gottes, (denn man kann darthun, daß im vorigen Jahrhunderte Gott noch geweſen und auch ſo gar geglaubt worden iſt) werthgeachtete Menſchenblut, ihrer Unterthanen, es ſey nun im eigentlichen Kriege, bey

Feldſchlachten und Belagerungen, im freyen Felde, auf einmal verſchüttet, oder zu Contributionen, Stilllagern, Winterquartieren, Reluitions- und Douceurgeldern, in den halbverfallenen Dachloſen Hütten, durch nächtliche Sorgen, und tägliche Thränenvolle Arbeit ſchmerzhafter erpreßt worden, das einzige Mittel, zur Erhaltung dieſes groſſen Endzweckes der Deutſchen Freyheit ausgemacht hat und warlich, nicht eben hauswirthlich, genutzt worden iſt. Bey ſo unläugbaren hiſtoriſchen Wahrheiten hätte man vor dem Jahre 1643. wohl vermuthen mögen, es würden zu dem angeordneten Friedenscongreſſe, auch von Seiten des gröſſeren Theiles der Deutſchen Nation, Abgeordnete, wo nicht ausdrücklich berufen, doch von iedem in Deutſchland belegenem damals noch bewohnten Platze, durch eine gemeinſchaftliche Wahl; einer oder mehr ausgeküret, und wenn deren Zahl zu hoch angeſtiegen, wiederum deren Bevollmächtigte, etwan nach den Eintheilungen der Creyſſe, zugelaſſen worden ſeyn. Die Dankbarkeit der Vorſteher der Völker allein hätte ihnen gnug Triebes zu dieſer Veranſtaltung ſeyn ſollen, wenn auch ihre Pflegbefohlne, als wäre Minderiährige, hieran zu denken und hierfür zu ſorgen, zu unbeſonnen geweſen wären. Die Erfahrung, wie ſo gar nichts ohne das verachtete Geſchmeiß ſie wären, das ſeine Schuhe mit Baſte bindet und gleichwohl mehr als einmal

im

im leinenen Kittel, ſeine Plöze in der Hand, den gefürchteten prächtigen Herrn von allem dem Uebel erlöſet hat, das ein gereizter Feind ihm perſönlich drohete, war ihnen noch ganz friſch, oder mußte doch, ihnen noch ganz friſch ſeyn. Bey Menſchen von der gewöhnlichen Gattung hätte der Gedanke der Dankbarkeit wohl nothwendiger Weiſe aufſteigen ſollen. Aber non omnia poſſumus omnes. Nicht iede Tugend iſt für ieden Stand. Ein Paradoxon in der Moral, in der Geſchichte, ein Axioma. Alſo blieb es dabey. Die Väter und Vormünder ſorgten für ſich und das redlich. Das Blut, die Kräfte, das Vermögen ihrer Kinder und Pfleglinge ward nirgend geſchont und durch ſeine Gott weiß, reichliche Anwendung endlich zur allgemeinen ewigen Wohlfarth der Deutſchen Freyheit, die beyden erſten Paragraphe des achten Artikels Vt autem und gaudeant errungen. Das ius ſuperiorum ward feſt gnug geſezt, an das ius inferiorum dachte niemand. Vielleicht, weil ſie keins hatten? Das würde aus der Geſchichte und wenn aus der nicht, doch aus der Natur des Societätscontracts, die in manchem andern Lande ia immer noch beobachtet und wenn nicht beobachtet, ſogleich herzhaft wieder hergeſtellet wird, klärlich ſich zeigen. Vielleicht weil ſie ſelbſt nicht daran dachten? Das könnte ſeyn. Aber war denn dieſe Bedachtſamkeit ihre Pflicht? War ſie nicht vielmehr eine nicht zu ver-

nach-

nachläßigende Schuldigkeit ihrer Pflegeväter? Waren die zu etwas anderem beſtellet, als für die Wohlfarth ihrer Pupillen und ſonderlich bey dieſer ſo feyerlichen Gelegenheit zu wachen? Mithin würde dieſer Einwurf nichts ſeyn, wenn er auch war wäre. Der Sammlungen von Meyern und Gärtner ungeachtet, Bougeant hatte eine andere Abſicht, als nur zu ſammlen und Adami konnte bey ſeiner Kürze, keine Vollſtändigkeit erreichen, wäre zu wünſchen, daß alle Anträge, welche auch in der Ferne von Münſter und Osnabrück gethan und vorgeſchlagen worden ſind, aufgeſucht und bekannt gemacht werden mögten. Man würde daraus ſehen, daß auch zu der Zeit Männer gelebt haben, von richtigen Einſichten, patriotiſchen Herzen und gegen das Elend ihrer Mitgeſchöpfe und ihr eignes, nicht fühlloß. Ich erinnere mich, vor vielen Jahren, als ich die mäßige Bücherſammlung meines Vorfahren bey der Pfarre durchſahe, deſſen Aeltervater ein Copiiſt, bey einem gewiſſen Herzoglichen deutſchen Hofe geweſen war, daß ich unter vielen andern nichts bedeutenden Papieren, auch von einer Vorſtellung der Landſtände Abſchrift fand, darinn ſie ihren theureſten Landesvater, mit warer kindlichen Zuverſicht erſuchten, den gemeinſchaftlichen Vortheil des Landes und der Unterthanen, auf dem Friedenscongreſſe, ſonderlich in einem gewiſſen Punkte, beobachten zu laſſen. Keine ab-

ſchlägliche Antwort, das verſteht ſich. Vielmehr gnädigſte Inſtruction an den Abgeſandten und der nahm das Douceur der guten treuherzigen Landſtände, von einigen tauſend Gulden gern mit. Der Erfolg davon? Ein eigner abſchläglicher Paragraph im Osnabrückiſchen Friedensinſtrument. Dergleichen Beyſpiele würden ſich mehr finden, wenn gehörigen Ortes mit gehörigem Fleiſſe nachgeſucht würde. Wenigſtens iſt hieraus ſchon die Beſchuldigung der Vernachläßigung, in Abſicht auf die Völker Deutſchlandes, zu frühzeitig. Dieß Räthſel, daß gleichwohl der Unterthanen ihrer Rechte und Befugniſſe in keinem der beyden Frieden erwähnet worden, hätte ich von dem Verfaſſer des deutſchen Nationalgeiſtes erwogen und aufgelöſet ſehen mögen, eben ſo wie ich vorhin wünſchte, daß er von ganzen Nationalgeiſte geſchrieben haben mögte. Daß ia niemand mich auffodere an dieſe Erklärung mich zu wagen. So Ehrenvoll ein ſolcher Ruf für mich ſeyn würde; ſo wenig würde ich ihm gehorchen wollen und eben ſo wenig gehorchen können. Dieſen Gegenſtand nach ſeiner Wichtigkeit und Würde zu bearbeiten, dazu gehört mehr als ein guter Wille und Grotius. Der Mann, der an ihn ſich wagt, muß gewiſſermaaſſen kein Deutſcher, er muß von allem Privatintereſſe völlig frey ſeyn, damit er unpartheyiſch zwiſchen Fürſten und Volke ſich in die Mitte ſtellen und mit gleicher Wage, un-

erkaufte und unerſeufzte Gerechtigkeit, erhaben über alle Furcht, gehärtet gegen alles Mitleiden, austheilen könne. Vorher aber muß er dieſe Gerechtigkeit, die alsdann von ſeinen Händen erwartet wird, durch das Nachdenken vieler Jahre, durch unzählige nicht geſuchte, ſondern zufällig ihm aufgeſtoſſene Beobachtungen, durch ſchlafloſe Nächte, mühſames Nachſuchen, ſorgfältiges Zuſammenſetzen, behutſames Trennen, richtige Anwendung der erſten Grundſätze des Naturrechtes und endlich durch den Glücksfall, viele tauſend Bogen zu entdecken, die hier, oder da, oder dort, in Archiven, in Klöſtern, in Privatbibliotheken, in Kirchenbüchern, nicht ſelten auch bey Buchbindern und Gewürzkrämern, auf die erlöſende Hand warten, die ihre Dienſte nutzen kann, aufgefunden haben. Ueberdieß müßten ſeine Umſtände, und welches das zuverläßigſte ſeyn mögte, das deutſche Meer ihn vor dem gefährlichen Kinde ſichern, das die vortrefliche Mutter, welche er aus ihren alten Ketten erlöſet und ihrem ehemaligen Glanze wieder gegeben hätte, ihm ungezweifelt hinterlaſſen würde. Giebt es in Deutſchland einen ſolchen Mann; und ſo lieb habe ich mein Vaterland, daß ich dieß hoffe: So kann es unter den iezt bekannten Schriftſtellern nicht wohl ein anderer ſeyn, als der Verfaſſer des Nationalgeiſtes. Meine Auffoderung iſt nicht beträchtlich gnug, an ihn nur gebracht zu werden;

Allein

Allein ſein eigner Patriotismus wird einen kräftigeren Ruf an ihn ergehen laſſen und dem ungehorſam zu ſeyn, erlaubt das gemeinſchaftliche Band nicht, Kraft deſſen ieder Deutſcher ein Recht, beydes auf ſeine Fähigkeiten und ſeine Geſinnungen hat. Ich begnüge mich, dieſe Sache im Vorſchlag gebracht zu haben. Weiter etwas dabey zu thun, bin ich nicht vermögend. Hier und da ein verlegnes Stück alter Ruinen aufzuſuchen, etwas Kalk beyzutragen, einige lockere Plätze zu bemerken, auf welchen von andern auf den Einſturz gebauet iſt, doch alles das nur zufällig und wie Zeit und Gelegenheit es an die Hand giebt, das würde ſeyn, was mein ſchwaches Alter, meine Standes- und Berufswiſſenſchaften und die kümmerlichen Umſtände eines Landpfarrers erlauben mögten. Vielleicht leiſte ich von allem dieſem etwas in den folgenden Kapiteln. Vorher aber muß ich meinen lieben ernſthaften Leſern mit der anſtändigſten Zucht und Erbarkeit danken, wenn ſie bishieher mich begleitet haben. Iſt das nicht; ſo hebe ich meinen Dank für andere auf, oder reiche ihn ienen ehrwürdigen Männern mit dem breiten Unterkinne und der runzlichten Stirne doch dafür, daß ſie mich bishieher nicht begleitet haben. Gefällt ihnen meine Geſellſchaft nicht; Ey, die ihrige mir eben ſo wenig. Ich bin ſo froh, daß ich ihrer loß bin, als ſie nur ſeyn können, daß ſie des unerträglichen Schwätzers ſich ent-

ſchüttet haben. Indeſſen werden ſie nicht läugnen können, daß ich mein Wort ſo ziemlich gehalten habe. Meines Wiſſens bin ich von dem ausgeſteckten Wege auch nicht Einmal abgewichen. Auch habe ich nicht verredet, wenn ein ſo gerader gebahnter Fußſteig mir wieder vorkommen ſollte und ſie wären nun allen Abwegen ſo feind, daß nur auf ienem ſie beredet werden könnten, die Ehre ihrer Geſellſchaft mir zu gönnen, noch einmal oder zweymal gerade vor mir hinzugehen. Aber das würde alles ſeyn. Jetzt iſt es mir unmöglich länger darauf zu verharren. Dort linker Hand ſehe ich einen artigen Buſch. Ich vermuthe Vögel darin, vielleicht gar Nachtigallen. Mein Alter muß Erquickung haben. Da will ich hineingehen und nachdem es mir ankömmt, mich umſehen, Erdbeeren pflücken, oder ſchlafen. Wollen einige iunge Leute, von der Art, wie Atticus ſie gern um ſich hatte, mich dahin begleiten; ſo wird es ſie vielleicht nicht gereuen und mir zum Vergnügen gereichen. Ich mag gern iunge Leute um mich haben und bilde mir ein, unter ihnen meines Alters vergeſſen zu können. So habe ich den Anfang dieſes Werkleins hingeſchüttet, als ich meine kleine Schule beſucht hatte. Denn im Grunde iſt der Nationalgeiſt auch da zu finden, und die kleineren Kinder ſind eben nicht mehr Kinder, als die gröſſeren. Die ernſthaften alten Männer aber, deren ich vorhin in allen Ehren und

mit

mit gebührendem Reſpecte gedacht habe, warne ich, daß ſie entweder nach Hauſe gehen, oder wenn ſie neugieriger ſind, als daß ſie auf meine Zurückkunft nicht warten ſollten, ganz ſtille auf ihren Platze ſtehen bleiben, bis ſie mit dem geziemenden gravitätiſchen Schritte mich wieder ankommen ſehen. Ich bin ihnen ſonſt nicht gut, daß ihre Augen und Ohren durch manchen kleinen Muthwillen geärgert werden mögten, den ich mir in Geſellſchaft meiner Söhne, dafür rechne ich alle, deren Vater ich seyn könnte, nur gar zu gern erlaube. Die Veränderungen ſind an ſich ſo angenehm, daß ſie ganz klein und unbeträchtlich manchen zum Lächeln bewogen haben. Ich werde im nächſten Kapitel von den Veränderungen des Nationalgeiſtes handeln, und ich bin niemanden gut dafür, daß er nicht über die wunderlichen Abwechſelungen deſſelben Anlaß zu lachen, oder gar über die elende Art, womit ein alter Schwätzer ſie erzählt, Anlaß zu weinen finden, ſollte. Alſo ihr Diener, meine Herren! Kinder kommt mit!

Drittes Kapitel.

Ob der Nationalgeiſt veränderlich ſey?

Seit der Zeit, daß Tireſias in dem berühmten Streite, der keine geringere Partheyen, als einen Gott und eine

Göttin beſchäftigte, die Frage, ob der Nektar den Damen oder den Chapeaux beſſer ſchmecke, in nachſtehendem Urtheile

Οἴην μεν μοίρην δέκα μοιρῶν τέρπεται ἀνὴρ

Τὰς δέ δέκ' ἐμπίπλησι γυνὴ τέρπουσα νόημα

zwar nicht dem Anſcheine nach, aber doch in der That, zum Vortheile des ſchönen Geſchlechtes, als ein Richter entſchied, der verdient hätte, zu unſeren Zeiten Parlamentsrath in Paris zu ſeyn, iſt wohl keine verwickeltere Rechtsfrage an irgend ein belehrendes Kollegium gebracht worden, als eben dieſe. Man mag ſie betrachten, von welcher Seite man will, überall findet man Gründe gegen Gründe und Schwierigkeit gegen Verwirrung

Signa pares aquilas et pila minantia pilis.

Auf der einen Seite den unſterblichen Urſprung des Nationalgeiſtes, die daher folgende Unveränderlichkeit ſeines Weſens, die Immunität von allen Körperlichen, die Einfachheit ſeiner Nahrung, den immer gleichen Einfluß ſeines Himmels und die Erfahrung, nach welcher er bey ſo vielen Nationen, als immer derſelbe, Jahrhunderte hindurch gelebt hat, ohne in ſeinen Geſichtszügen eine Aenderung, an ſeinen Kräften einen Abgang ſpüren zu laſſen. Auf der andern hält man ihn für ein Erdenkind, oder gar für einen Sohn des Zephyrs, durch ſeine Gefräßigkeit in allen irrdi-

irrdiſchen Speiſen mit einem ſchweren kränklichen Körper belaſtet, aus Mangel eines nöthigen Aufſehers ieder Witterung ausgeſetzt und beruft ſich auf eben die Erfahrung, welche zuweilen ihr Zeugniß, freylich eben nicht zu ſeinem Vortheile, zu erſtatten ſcheint. Nun bilde ich mir weder die hohe Wiſſenſchaft der Rechte, aus welchen dieſer Zwiſt entſchieden, noch die genaue Kenntniß der beyderſeitigen Gründe, nach welchen ſeine Entſcheidung abgewogen werden muß, in ſtolzer Eitelkeit ein, am wenigſten kann ich mich auf meine Erfahrung berufen, welche zur Aufklärung der einen und zur Anwendung des andern eine feine Beyhülfe geben könnte; Denn was wollen kleine ſechzig Jahre in einer Frage entſcheiden, die faſt ſo alt iſt, als das ganze menſchliche Geſchlecht? Eins aber habe ich, das mir wenigſtens den Eintritt in die Richterſtube verſchaffen wird, die Unpartheylichkeit, und noch eins, welches mir die Erlaubniß zuwege bringen mögte, die Acten zu durchlaufen, mein Intereſſe dabey. Auch mir iſt daran gelegen, zu wiſſen, von welcher Art der Geiſt ſey, der meine Landsleute und mit ihnen auch mich leitet. Alſo wollen wir aufſchlagen und leſen. Ach was! Das iſt eine magiſche Laterne und keine Sammlung von Proceßſtücken. Gut, laßt uns alſo ſchauen! Kein Savoyard! Kein Ha! hi! das bitte ich mir aus, ob er gleich weder mein Theater,

noch die Acteurs, am wenigſten das Parterre verunzieren würde. Und mein Licht will ich ſelbſt auslöſchen, ehe es völlig abgebrannt iſt. Laßt uns ſchauen. Ein Heer zwar nicht zum beſten bekleidet und nur leicht bewaffnet, aber voller brennenden Freyheitsliebe, männlichen Stärke in ſeinen nervichten Armen, mehr Muth im patriotiſchen Herzen, iedes Auge flammet ihn, ſein ganzer Geiſt in ſeinem Anführer verſammlet, der durch ſeinen auf ſeinem hölzernen Schilde rothangeſchriebenen Namen, als Viriat kenntlich wird, ſtürzt von ſteilen Bergen aus dicken Käſtenwäldern auf ein in der Ebene ſtehendes, wohlgeübtes, ſchwer gewaffnetes und durch alle Vortheile, welche Kriegswiſſenſchaft, Uebung, Anführung und vortheilhafte Stellung gewähren können, überlegenes anderes Heer herab. Dem letzteren fehlt es weder an Kräften, noch Muthe, noch enthuſiaſtiſchem Ehrgeize. Aber es ſinkt unter dem unwiderſtehlichen Angriffe der Vertheydiger ihrer Freyheit dahin und wirft die Waffen weg, welche ihm niedrigere Bewegungsgründe als das

dulce et decorum eſt pro patria mori

in die Hände gegeben hatten. Nehmt dieß Glaß weg. Ein anderes. Eben das erſte Volk ein Paar tauſend Jahre nachher, lauft auf den Ruf, daß ſein nicht eben ſtärkerer noch kriegeriſcher Nachbar ſeine Gränzen angefallen habe, zitternd

und ſinnlos durcheinander. Jeder wühlt im zuſammengehäuftem Golde, um in fremden Schiffen, entfernten Nachbaren den Lohn für ihren Beyſtand und für die Errettung, nicht irgend von der Sklaverey, darin lebten ſie vorhin ſchon, nur von den perſönlichen Kriegsgefahren, zu überſenden. Hat der alte Nationalgeiſt der vielleicht halb nacket, auf einem ungeſattelten Pferde ſeinen geharniſchten Feind angriff und ihm den herrſchſüchtigen Stahl mit blutigen Händen auswand, gegen iede Gefahr, gegen ieden Schmerz, nur gegen den Verluſt der Freyheit nicht, unempfindlich, hat der ſich in einen Mäkler verwandelt, oder als Jude hinter die Zählbank ſich geſetzet? Ich denke, wenigſtens auf eine Zeitlang iſt er verwandelt worden und ich bin nicht abgeneigt, zu glauben, wie es mit den überirrdiſchen Mächten der Feen auch bewandt iſt, daß zuweilen eine Fee von der ſchwarzen Art, dem Nationalgeiſte eines durch höheren Einfluß nicht gnug verwahrten Volkes, einen Poſſen ſpielen mag. Ich kann um ſo viel weniger hieran zweifeln, da mir das folgende Glaß einen Löwen vorſtellt, wie er eine grüne Schürze umbindet und zum Krämeriungen wird. Ein anderes, den Demoſthenes, nicht etwan wie er von der Goldbraune überfallen wird, das iſt eine vergangene Geſchichte, und Harpalus weiß iezt wohlfeiler zu kaufen, ſondern wie er ſich ſelbſt die Zunge ausreißt, um ein klei-

 nes

nes Stück grobes Brodt deſto räumlicher kauen zu können. Wieder ein anderes, einen Adler, der ſich in einen Kapaun, und welche Metamorphoſe eine der ſeltenſten ſeyn mag, einen Bär, der ſich in einen Menſchen verwandelt. Noch ein Dutzet anderer Bilder, die aber dem Anſehen nach bey den Eleuſiniſchen Geheimniſſen ſchon gebraucht worden ſind und von deren gefährlichen Eigenſchaft zu viel angenommen haben. Alſo nur fort damit! Ich löſche mein Licht aus und wenn meine Mitzuſchauer nichts geſehen haben; ſo habe ich noch weniger geſehen. Bilder auch nur zu beſchreiben, erfodert, wenn nicht einen vollkommenen Mahler, doch einen geübten Kenner und leyder, muß ich bekennen, daß ich nicht einmal die Farben zu reiben und kaum einen Rubens von einem Dinglinger zu unterſcheiden vermag. Alſo wird es meinen Leſern angenehmer und mir in vieler Abſicht vortheilhafter ſeyn, wenn ich ſo hübſch platt weg ſage, was ich von dieſer ſchweren Frage halte und was für Hülfsmittel zu ihrer Entſcheidung, ich hier und da, es ſey nun in Frankens Monarchien, oder in den Erlangiſchen Zeitungen, angetroffen habe. Zuerſt aber muß ich ſie gehörig einſchränken. Sonſt könnte, da ia iede Nation ihren eigenen Geiſt haben, wenigſtens iede einen Anſpruch darauf machen mag, leicht iemand von mir fodern, daß ich alle Völker des Erdkreiſes nach ihren verſchiedenen Verhältniſſen in dieſer Abſicht, die

Muſterung paßiren laſſen und über iedes Geiſt, den es ehemals gehabt und nach Gelegenheit verlohren oder erhalten hätte, meine Meinung ſagen ſollte. In welche Verdrieß-lichkeiten aber eine ſolche Anfoderung und der kleinſte Verſuch, ihr ein Gnüge zu thun, mich verwickeln würde, das darf ich niemanden erſt vorerzählen. Sie liegen für ſich ſchon am Tage. Die Perſer zum Exempel, würden wohl nicht gleichgültig dabey bleiben, wenn ich tollkühn gnug wäre, ihnen den Geiſt abzuſprechen, von dem ſie unter Cyrus Anführung belebt wurden. Und wie ihr Oberhaupt des ietzigen Monates auch heiſſen mag; ſo werde ich doch in alle Wege zu ſchwach ſeyn, nach der Art, wie in Perſien die Zwiſtigkeiten entſchieden werden, auch nur den kleinſten Streit mit ihm zu meinem Vortheile auszuführen. Den Griechen würde es noch ungelegener fallen, wenn ich mir einfallen lieſſe, zu behaupten, daß der Nationalgeiſt von ihnen gewichen ſey, der ehemals einen Sokrates, einen Themiſtokles, einen Leonidas, einen Timoleon, einen Ariſtides und ſo viele andere Helden hervorgebracht hat, mit denen meine Leſer durch Vermittelung des Plutarchs und des Nepos gar leicht einige perſönliche Bekanntſchaft ſich erwerben mögen, wenn ſie es nur ſo weit gebracht haben, daß ſie ein griechiſch oder lateiniſch Buch in unſern ietzigen Deutſchen oder Franzöſiſchen Ueberſetzungen verſtehen können. Mit den Grie-

chen aber mich zu meſſen, hätte ich noch weniger Luſt. So friedfertig ihr Schutzherr der glorwürdigſte Kayſer Muſtapha auch ſeyn mag; denn die Hülfsvölker welche er zwey oder drey Jahre lang nach einander im letzten Schleſiſchen Kriege ſandte, kamen zu ſpät, als daß ſie dieſen ſeinen gegründeten Ruhm, (einen Ruhm, der ihn, als einen Muhammedaner ganz wohl kleiden mag, der aber freylich von Chriſtlichen Fürſten billig verachtet wird) mindern ſollten; So iſt er doch einmal ihr Schutzherr und würde dem zu Folge ihr altes wohlhergebrachtes Anſehen ſicher durch meine verwegene Feder nicht ſchmälern laſſen. Ungeachtet ſie in Abſicht auf den rechtgläubigen Islamismus Kätzer ſind, kann man doch aus der faſt unverzeihlichen Gelindigkeit, womit ihnen in andern Stücken begegnet wird, ſicher ſchlieſſen, daß die beyden Kadileskier ihre Beſchwerden nicht ungerecht finden und der Divan nicht entſtehen würde, ihrer ſich kräftig anzunehmen. Daß ihnen aber, ich will nicht ſagen über Verdienſt; denn das haben ſie um die hohe glänzende Pforte wohl gar nicht, ſondern offenbar allen politiſchen und ſonderlich allen Kameralregeln gerade zuwider, viel zu viel Nachſicht angedeyhe, deſſen iſt die elende Schatzung Beweiſes gnug, welche ſie jährlich entrichten. Ein in dieſen Sachen ſehr erfahrner Gelehrter hat dargethan, daß in dem Chriſtlichen Europa und ſo gar in einigen Pro-

vinzen unſers geliebten Vaterlandes, ieder Bettler, ohne ſonſt einen Häller an Grund- und Kopfſteuer, Kontribution, Schutzgeld, Service, Mauth- Kuh- und Hünerzins, Rauchfangs- und Waſſerimpoſt und wie die tauſend Titel der vom Propheten Samuel zuerſt verzeichneten, wo nicht erfundenen Regalien alle heiſſen, zum allgemeinen Beſten und zur Erhaltung des Landes beyzutragen, doch bloß durch das erbettelte Brodt und durch ſein Maas Sonntagsbier, dem gemeinen Schatze iährlich einen Dukaten werth ſey. In ſolchen Staaten wo die Rechenkunſt ihren Thron vorzüglich aufgeſtellet hat und wo ſie ihn um ſo viel leichter aufſtellen mag, weil ihre Produkte auf dem Papiere durch die halb zauberiſche Beyhülfe einer ausgebreiteten Handelſchaft augenblicklich realiſiret werden, mag der ware Kameralwerth eines Bettlers noch höher ſteigen. Die Folgen, welche vorerwähnter Gelehrter aus dieſer Erfahrung zieht, ſind zwar die nicht, welche billig daraus hätten gezogen werden ſollen. Er ſchließt eine Pflicht daraus, vermöge deren ein kluger Regent die Zahl ſeiner Unterthanen möglichſt erhalten und vermehren müſſe, ſollte es auch nur, wenn dieß ungefähr ſeine Lieblingsneigung wäre, des Kammervortheils halber geſchehen. Auch will er daraus folgern, daß ein Regent ſo viel möglich alle Kriege vermeiden müſſe, weil ein Krieg ohne anſehnlichen Verluſt an Menſchen nur ſelten geführet

wird.

wird. Allein ieder ſieht, daß dieß ſehr unbeträchtliche Folgerungen ſind. Laß hunderttauſend Bettler abgehen und lege tauſend Rittergütern, iedem iährlich hundert Dukaten Abgabe mehr auf; So iſt die Kammereinkunſt doch gerettet und der Edelmann, der ſeiner Freygebigkeit nach, iährlich wohl zweyhundert Dukaten an Allmoſen verwandte, behält noch die Hälfte zum Vortheile ſeines Kellers, oder ſeiner Meute übrig. Im Kriege werden keine Bettler gebraucht, man müßte ſie dann zu Spionen brauchen und in dieſer ehrwürdigen Profeßion werden ſie nur ſelten erſchlagen. Die Soldaten ſelbſt ſind, wie ihr Sold klärlich zeigt, durchgehends Leute von Vermögen, die ihre tägliche ſechs Kreuzer nicht als eine Belohnung, oder als einen hinlänglichen Unterhalt, ſondern, als ein bloſſes Ehrenzeichen, als eine Art von Orden annehmen. Daher wäre es weit Kameraliſcher und der Materie weit angemeſſener geweſen, wenn der ehrliche Mann, deſſen ich vorhin erwähnt habe und der übrigens es gut gnug gemeint haben mag, dieß daraus geſchloſſen hätte, daß, wenn ein Bettler der gar nichts hat, dem gemeinen Schatze iährlich einen Dukaten freywillig beytrage und ohne ſeinen Schaden beytragen könne, ieder der hundert Dukaten hat, iährlich funfzig und ſo nach dieſem Verhältniſſe weiter beytragen müſſe. Das dächte ich, wäre eine Folge geweſen, die einem Patrioten wohl angeſtanden hätte

und

und die vermögend geweſen wäre, ihm den erſten Kammerplatz in iedem ſeinem Vortheile nicht ganz abgeneigten Lande zu verſchaffen. Um aber auf meine liebe Griechen und noch vielgeliebtere Muſelmänner wieder zu kommen; ſo iſt es aus dem lauten Zeugniſſe aller alten hieher gehörigen Schriftſteller und aus dem beiahenden Stillſchweigen der neueſten Schriftſtellerin ſonnenklar, daß ein ſolcher Grieche, der vielleicht Millionen in ſeinem Handel verkehrt, die leidlichen Türkiſchen Waarenzölle ausgenommen, weiter keine Abgabe, als iährlich ſeinen Dukaten für den Schutz erlegt, der ſeinem Körper, ſeinem Vermögen und ſo gar ſeinem Gewiſſen angedeihet. So ſehr dieſe Nachſicht der Ottomannen von den Grundſätzen geſitteterer Völker ſich unterſcheidet; So warſcheinlich wird dadurch meine vorhin geäuſſerte Furcht, und ich hoffe mich gnug gerechtfertigt zu haben, wenn ich der ganzen Griechiſchen Nation, in dieſem Kapitel wenigſtens, mit keinem Worte weiter gedenke. Mit den Römern mag ich noch weniger anbinden. Die ſtehen unter dem übernatürlichen Schutze eines Mannes, der durch ein Wort, ein Weib in einen Mann, etwas, das nie war, in ein geweſenes Ding, ſo gar den ungeſäuerten Teig des Beckers, in einen lebendigen Körper, aus dem ſchönes rothes natürliches Blut fleußt, wenn die Lanzette ihn berühret, verwandeln und was faſt ſo viel gilt, als dieß alles,

einen ſolchen in einem kleinen Kåſtlein eingeſperrten Kőrper durch ſeine Kűnſte allgegenwårtig machen kann. Wåre ich würklich Alquiſe oder Merlin und mein Weib Urgande; ſo würde ich mich doch ſcheuen, meine Wiſſenſchaft gegen ſeine zu verſuchen, zumal da er viele tauſend Magier um und unter ſich hat, die ihm in dieſer Art der Zauberey wenig oder nichts nachgeben, und deren geringſter hierin mir weit überlegen ſeyn würde. Alſo mit ihm unverworren. Ich erklåre mich vielmehr hiermit feyerlichſt und einmal für allemal, daß ich den Nationalgeiſt der ſåmtlichen Vőlker des Erdbodens iedweden an ſeinen eigenthümlichen Ort geſtellet ſeyn laſſen und mit weiter nichts mich abgeben will, als mit der Frage: Ob der Nationalgeiſt der Deutſchen der Verånderlichkeit unterworfen ſey? Dieſe Frage nun

rumpantur vt ilia Codro

verneine ich ſchlechterdings. Ich halte mich überzeugt, daß der Nationalgeiſt meiner geliebten Landsleute der Deutſchen noch eben derſelbe nach allen dreyen Dimenſionen ſey, der er, wo nicht zu Askenas und Tuiskons Zeiten; denn davon ſind in den Welfiſchen und Weiblingiſchen Unruhen alle Dokumente verlohren gegangen, doch zu Teutobochs, Ehrenveſts und Herrmanns Zeiten war, als von welchen Zeiten und ſeiner Beſchaffenheit in ihnen, Freunde und Feinde uns unpartheyiſche Nachrichten gnug hinterlaſſen haben.

Auch

Auch zweifle ich nicht, meine Leſer eben ſo ſicher hiervon zu überzeugen und wenn ſie durch noch ſo ſtarke Vorurtheile dagegen eingenommen ſeyn ſollten.

veteres auias de pulmone repellam.

Zuerſt iſt ſein Urſprung bey uns ſo dauerhaft, daß ich ihm keinen feſteren zu geben wüßte, ich müßte ihn denn aus Hercyniſchen Marmor bilden, als in welcher Gegend er warſcheinlich zuerſt entſtanden iſt. Weil ich aber fürchte, er mögte mir zu lebloß werden; ſo laſſe ich dieſen fahren und begnüge mich, meine Leſer an die tiefe allgemeine Verehrung zu erinnern, welche die Deutſchen zu allen Zeiten, ſeit dem die Geſchichte ihrer nur Erwähnung thut, dem heiligen Eichbaume erwieſen haben. Eine Verehrung, die niemanden unbekannt ſeyn kann, der in meines ſeeligen Oheims des Herrn Paſtor Fricks gelehrten Abhandlung von den Druiden nur einmal zu blättern, neugierig gnug geweſen iſt. Eine Verehrung die auf den Ort, wo Eichbäume ſtanden, auf ihre Wurzeln, auf ihren Stamm, auf ihre Zweige, auf ihre Früchte und ſo gar auf ihre Blätter ſich erſtreckte. Eine Verehrung, die von keinem Stande verabſäumet werden durfte und von den Druiden und Druidinnen nicht ernſtlicher und ſorgfältiger, als von den Feldherren, den Gaurichtern, den Aelteſten, den Kriegsleuten und deren Weibern, Töchtern und Söhnen geleiſtet werden

mußte.

mußte. So gar waren die Barden von dieſer allgemeinen Pflicht nicht ausgenommen und wenn gleich nicht geläugnet werden mag, daß unter dieſen letzteren, weil ſie die Philoſophen und Dichter der damaligen Zeiten ausmachten, zuweilen ein

parcus Deorum cultor et infrequens

ſich gefunden habe; ſo weiß man doch auch, daß ſelbſt dieſer, wenigſtens des Jahres einmal, bey dem groſſen Feſte der Hertha, dem göttlichen Eichenmiſpel ſeine Andacht habe darlegen müſſen, wenn er nicht als ein Fegopfer in dem düſtern Hayne gefeſſelt allein zurück bleiben und den fürchterlichen Strafen des erzürnten Eichbaums ſich bloß ſtellen wollte. Alles dieß ſind unſtreitige hiſtoriſche Warheiten. Nun was folgt daraus? Daraus folgt, was meine gutherzige Leſer gewiß nicht erwarten, daraus folgt, daß der Deutſche Nationalgeiſt ein Götterkind, der erſtgebohrne Sohn einer knotichten weitverbreiteten Eiche und vermuthlich, einer Steineiche ſey. Für ſolche Thoren wird man unſere Vorfahren wohl nicht anſehen, daß ſie gleich den weibiſchen Griechen und den faſt noch üppigeren Römern ein lebloſes Stück Holz angebetet und an einem Klotze die Verehrung der Gottheit entweyhet hätten. Nein bey ihnen

ſtand

ſtand nirgendwo ein Götze, der ſeine Prieſter und des andächtigen Volkes mit dem

Truncus eram ficulnus, iners, inutile lignum

hätte ſpotten können. Ihre Religionsbegriffe waren zu einer ſolchen unverzeihlichen Schwachheit viel zu rein. Ein ſehr beleſener Schriftſteller, der aber dafür in unſern Tagen faſt gar nicht mehr geleſen wird und deſſen Namen ich nicht nennen mag, aus Furcht, meinen Geſchmack verdächtig zu machen, hat auf eine ſehr gründliche Weiſe und was weder ihm in andern Schriften, noch nach ihm, vielen hundert andern geglücket hat, auch auf eine ſehr angenehme Weiſe, dargethan, daß unſere liebe ehrwürdige Vorfahren, die alten Deutſchen nichts weniger, als Götzendiener geweſen ſind. Er hat dargethan, daß ſie nicht allein ein ewiges, unabhängendes, allmächtiges und allwiſſendes, allergütigſtes Weſen, ſondern auch in dieſem Weſen drey Perſonen, ohne Trennung und ohne Vervielfältigung erkannt, öffentlich gelehrt und herzlich geglaubt haben. Er hat dargethan, daß die Lehre von der Erbſünde, befreyet von allem Manichäiſchen, Flacianiſchen und Strigeliſchen Irrſale, von ihnen tief eingeſehen und orthodox erkläret worden ſey. Er hat bewieſen, daß das unſern Vorfahren gewöhnliche Untertauchen der neugebornen Kinder in den Flüſſen nicht irgend bloß zur Abhärtung der Körper, oder wie einige neuere

geſchwärmet haben, zur Keuſchheitsprobe der Mütter, ſondern zur Reinigung der Seele von dem angebornen Verderben, habe dienen ſollen und in allem Verſtande, eine ware Taufe geweſen ſey. Ihre Lehre von der Unſterblichkeit der Seele war ſo richtig, als ſie vielleicht zu unſern Zeiten, da es etwan mehr Urſachen geben mag, die Vernichtung derſelben zu wünſchen, wohl nicht ſeyn dürfte und bey ihnen ſo allgemein, daß ſie dadurch den ſüdlicheren Völkern zur Bewunderung und zum ehrenvollen Sprichworte wurden.

— — populos, quos deſpicit arctos
Felices errore ſuo, quos ille timorum
Maximus haut vrget leti metus, inde ruendi
In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
Mortis et ignauum eſt, rediturae parcere vitae.

So gar war ihnen, wie mein Autor, aus dem ich dieß alles bona fide abſchreibe und den ich iedem, der an ſeiner Exiſtenz zweifelt, gedruckt vorlegen kann, in mehr als einer Stelle zu verſtehen giebt, die Geheimnißvolle Lehre von der Nothwendigkeit eines Mittlers nicht gänzlich unbekannt und es fehlt nur wenig, daß er ſie uns nicht zu völligen Chriſten demonſtriret hat. Eine Demonſtration, von der ich glaube, daß ſie nur durch den kleinen chronologiſchen Umſtand zurückgehalten worden iſt, vermöge deſſen Chriſtus, zu der Zeit,

da mein Autor ſchrieb, oder welches gleich viel gilt, geſchrie-
ben haben wollte, noch nicht geboren war, wenigſtens
ſein Amt noch nicht gänzlich angetreten, weniger vollendet
hatte. Eben ſo unſträflich war ihre Lehre vom heiligen Ehe-
ſtande, worüber ihnen ſelbſt ihr Nationalfeind der Römer
Tacitus ſein Zeugniß nicht hat verſagen können. Wer ver-
mag nun bey dieſen Umſtänden, von den alten Deutſchen
die niedrige Gedanken hegen, als wären ſie klein genug
geweſen, ihren natürlichen guten Verſtand, der allein ſie,
gleich vielen Philoſophen unſerer Zeiten, zur Entdeckung
ſo vieler wichtiger Geheimniſſe geleitet hatte, durch die
gottesdienſtliche Verehrung einer Eiche zu beſchimpfen?
Wer kann ſich einbilden, daß die Kenntniß, welche ſie von
der waren Religion hatten und welche vorerzählter Maſſen
nicht eben ſehr eingeſchränkt war, ihnen erlaubt haben würde,
dem unſichtbaren Allmächtigen ein dreyeckigtes Eichenblatt;
denn was anders iſt der Druidenfuß nicht, zur Rechten ſei-
nes Thrones zu ſtellen? Das kann ſicher niemand, als ein
Verwandter, oder Nachkömmling vom Pere Bouhours.
Gleichwohl muß die hiſtoriſch richtige Verehrung, welche
ſie ſo durchgängig den Eichen, Eichwäldern und Eichen-
früchten leiſteten, eine Urſache und nach Beſchaffenheit der
Verehrer eine vernünftige Urſache gehabt haben. Die finde
ich in ihrer gerechten Achtung gegen ihren Nationalgeiſt und

deſſen Mutter die Eiche. Nirgend anders getraue ich mir ſie zu finden und werde ſie auch nicht eher irgend anderswo ſuchen, bis mir iemand ihre richtige Einſichten in die höhere Religionswarheiten, wie ſolche vorher dargethan worden, mit der Abgötterey durch eine hinlängliche und keinen Zweifel mehr unterworfene Erklärung vereinigt hat. Weil aber dieß unmöglich iſt und unmöglich bleiben wird; ſo iſt dadurch der von mir zuerſt erfundene Urſprung des Deutſchen Nationalgeiſtes auſſer allen Zweifel geſetzt und weil von zween einander gerade entgegengeſetzten Sätzen, einer den andern aufhebt, zur unſtreitigen Gewißheit erwieſen. Hierbey fürchte ich nicht, daß iemand ſchwach genug ſeyn werde mir den Einwurf zu machen, daß es unmöglich ſey, daß eine Eiche gebären könne, daß ihrem Baue nach, alle hierzu erforderliche Werkzeuge ihr gänzlich mangelten und daß, wenn man ia geneigt ſey, eine ſo abentheuerliche Meinung vorzubringen, man doch wenigſtens bey der Aehnlichkeit bleiben und eine Eiche einen Miſpel, oder eine Eichel, nicht aber ein Stück Bauholz einen unſterblichen Geiſt hervorbringen laſſen ſollen. Wie geſagt, eine Schwachheit würde dieſer Einwurf ſeyn und nur die Unwiſſenheit ſeines Urhebers verrathen. Denn zu geſchweigen, daß alle alte und neue, weltliche und geiſtliche Geſchichte von den Eichenſöhnen und Töchtern und deren Thaten voll ſind; ſo mögte

ich

ich wohl wiſſen, ob es denn irgend warſcheinlicher ſey, daß ein Stein ſich befruchten und nicht etwa einen andern Stein, ſollte es auch ein Edelſtein ſeyn, ſondern eine weit vortreflichere Maſchine, einen lebendigen Menſchen hervorbringen könne? Wer aber dieß läugnet, der läugnet zugleich die Exiſtenz des durch den Deucalion bedeuteten Noah mithin nicht nur die Glaubwürdigkeit der älteſten Geſchichte, ſondern auch die Unwiderſprechlichkeit der Moſaiſchen Erzählungen und verdient nicht, daß man weiter mit ihm ſich abgebe. Oder hat ein trockner Drachenzahn mehr Vermögen, eine lebendige Frucht hervorzubringen? der doch als Kadmus aufs bloſſe ungepflügte und ungeackerte Feld ihn hinwarf, ganze Schaaren bewafneter Männer lieferte? Kein billiger Leſer wird das beiahen. Noch weit weniger kann das Vermögen einer Eiche bey dieſer Sache in Zweifel gezogen werden. Dieſe Eichen ſind, wie alle Bäume, zweyerley Geſchlechts. Es fehlt ihnen an den nöthigen Fortpflanzungsgliedern keineswegs. Daß ſie nicht allezeit die gewöhnliche Früchte hervorbringen, ſondern zuweilen in andere Arten ausſchweifen, das wird wohl niemand befremden. Jede Klaſſe der Geſchöpfe wird zuweilen auf ſolchen Abwegen betreten. Die Menſchen haben Kälber, Steine, Affen, Waſſernixe, Eſel, Teufel und was nicht alles? geboren. Die Bäume in Irrland oder Schottland bringen noch täglich,

lich, nach Berckenmeyers glaubwürdigem Zeugniſſe, Gänſe und Enten hervor. In Arabien hat nach unwiderſprechlichen Nachrichten ein Myrrhenbaum den Adonis zur Welt gebracht. Was kann alſo in der Erzeugung eines Nationalgeiſtes von einer Eiche, wohl für eine Unbegreiflichkeit liegen? Wir wiſſen ia bis iezt noch nichts von der wahren Beſchaffenheit und Erzeugungsart irgend eines Geiſtes. Die Fortpflanzung unſerer eignen Seele iſt uns unbekannt. Viele tauſend der ehrwürdigſten Gelehrten haben angenommen und nehmen noch an, daß ſie durch den körperlichen Weg der Zeugung ſich vervielfältige. Nun kann es auf etwas mehr oder weniger Härte des Körpers, der den Geiſt zeugt, ſicher nicht ankommen. Was ſollte uns alſo abhalten, die Eiche zur Stammmutter unſers Nationalgeiſtes anzunehmen? Können wir wohl die Verehrung unſerer Voraltern gegen ſie durch ein anderes Mittel erklären? Zeugt nicht die Dauer unſers Nationalgeiſtes von der Feſtigkeit ſeines Urſprungs? Zwar dieß wird nachher bewieſen und mögte iezt als eine petitio eius ausſehen, quod eſt in principio. Gäbe es inzwiſchen ia noch hartgläubige Köpfe und leyder, giebt es deren aller Orten eine gröſſere Menge, als für die Bequemlichkeiten der Lehrer und Schriftſteller gut iſt, gäbe es ia noch unruhige Zweifler, die in der Geburt eines Nationalgeiſtes von einer geſunden wohlgewachſenen

Stein-

Steineiche zu viel wunderbares, welches Wort ſie öſters mittelſt einer Blasphemie, mit dem abentheuerlichen verwechſeln, zu finden glaubten, die verweiſe ich alle auf die unläugbare Exiſtenz der Dryaden. Dieſe wird niemand in Zweifel ziehen, der nicht alle hiſtoriſche Glaubwürdigkeit beſtreiten will. Dieſe hat ſo gar der Pere Harduin zugeſtanden und vermöge des Plinius zugeſtehen müſſen. Dieſe waren den ſicherſten Nachrichten zu Folge, durchgehends Kinder erwachſener mannbarer Eichen. Der Umſtand, daß ſie zugleich mit ihren Müttern lebten und ſtarben, verändert in der Hauptſache nichts. Wir wiſſen noch nicht, warum manche alte Eiche mit ſo vieler Ehrerbietung geſchont, ſelbſt in denen Ländern geſchont wird, in welchen die Axt täglich neue Urſachen bekömmt, nach einem allgemeinen Umſturze aller Eichenwälder zu ſeufzen. Sollten nicht irgend in den Kammerarchiven ſich alte Urkunden finden, welche bey einer gänzlichen Ausrottung dieſes ehrwürdigen, urſprünglich Deutſchen Baumgeſchlechtes, zu der Furcht vor einer gänzlichen Vernichtung des Deutſchen Nationalgeiſtes, Anlaß gäben? Und wenn dieß ſo ſich verhielte, wie denn niemand einen hohen Grad der Warſcheinlichkeit in dieſer Vermuthung miskennen wird, ſollte es uns nicht berechtigen, aus dem Maaſſe, nach welchem die Eichen in einem Lande entweder geſchonet, oder der willkührli-

chen Gewalt unſerer und ihrer Erbfeinde, überlaſſen werden, auf das Maas der Liebe und Treue gegen unſern Nationalgeiſt und auf das Maaß des ſorgfältigen Eifers für deſſen Erhaltung zu ſchlieſſen? Sind andere Länder und andere Völker von ihrem Nationalgeiſte abgewichen; Was für eine Urſache kann hievon angegeben werden, als die, daß das Geſchlecht der Dryaden und mit ihnen die Eichen ausgegangen ſind? Der Himmel erhalte uns unſere Eichwälder und ſteure denen, welche auf ihren Untergang Tag und Nacht ſinnen; So wird es mit der Beſtändigkeit und Lebhaftigkeit unſeres Nationalgeiſtes ſo leicht keine Noth haben. Sein Urſprung iſt, wie im vorigen gezeigt worden, dauerhaft und auf die Ewigkeit angelegt. Sollte er durch ſein Klima verwahrloſet worden ſeyn? das ſteht zu unterſuchen. Denn einigen und faſt mögte ich ſagen, einen gar beträchtlichen Einfluß des Klima auf die Geſundheit und das hohe Alter, auf die Leibeskräfte, ia ſogar auf das verſchiedene Vermögen der Seele, bey allen denen Geſchöpfen, die in ihm leben, dürfte man wohl nicht gänzlich läugnen können. Der Kapuaner ſchmelzt bey ſeinen Frühlingsſonnen hinweg und verſucht vergebens mit geſchwächten Händen den Stein zu rühren, den der Rhätier noch friſch vom Winterfroſte, mit mehr als männlicher Stärke, weit über ein ausgeſtecktes Ziel hinaus wirft. Jener preiſet ſich ſehr glücklich auf

ſeinem

ſeinem Sterbebette einen Enkel in Windeln zu ſehen, wenn dieſer des Urenkels iüngſte Söhne die Gemſen auf Felſen verfolgen und den Schneeleuen durch vorſichtige Kühnheit ausweichen lehrt. Der feurige Mittag weiß in ſeinem Afrika nichts von begeiſterten Dichtern, welche doch den gefrornen Nord bey den Grönländern und den Esquimaux, durch die Gluth ihrer Geſänge entzünden. So gar ſcheint in Deutſchland der Mayn die Gränze der Deutſchen Dichtkunſt zu beſtimmen und nur wenige in unſern angenehmeren Gegenden ſind eines Verſes fähig, der würdig wäre von Weintrinkern geſungen zu werden. Iſt dieß nun klar, wie es allerdings iſt und kommt dazu, daß Deutſchlands Klima ſeit einigen hundert Jahren merklich ſich verändert hat; ſo mögte die Furcht wohl nicht ganz ungegründet ſcheinen, als habe dieſe Verwandelung auch bey der Dauer, vielleicht gar bey der ganzen Natur unſers Nationalgeiſtes ihren ſchädlichen Einfluß geäuſſert. Die Veränderung aber unſers Klima leidet wohl keinen Streit. So viel umgehauene Wälder, ſo viel ausgetrocknete Sümpfe, ſo viel abgelaſſene und in Acker verwandelte Seen, ſo viel neuerbauete, ſo viel vergröſſerte Städte, Flecken, Dörfer, Vorwerker, Luſt- und Jagdſchlöſſer, der erbaueten und noch zu erbauenden Thürme in der Nachbarſchaft und in der Ferne zu allerhand angenehmen und Gottesdienſtlichem Gebrauche, nicht zu geden-

ken, ſo viel auf andere Wege geleitete Flüſſe, ſo viel geöff- nete Bergwerke, eine ſolche Menge von ausländiſchen Bäu- men müſſen unſerm Deutſchlande allerdings eine andere Luft als zu den Zeiten verſchaffet haben, da vernünftige Leute fragen durften: Quis Aſia aut Italia relicta Germanam peteret? informem terris aſperam coelo, triſtem cultu adſpectuque. Doch wird dieſer Einwurf von ſo gar groſſer Wichtigkeit nicht ſeyn. Zuerſt läugne ich, daß in unſerm Klima eine hauptſächliche Veränderung vorgegangen ſey. Alles, was in Abſicht auf dieſe Veränderung, als unläug- bar vorher angeführet worden iſt, betrift Nebenumſtände. Der Hauptcharakter, der unſer Klima von ieher ausgezeich- net hat, die Kälte, iſt der ſeinige noch.

— — Multi ceu Gorgone viſa
Obriguere gelu, multos hauſere profundae
Vaſta mole niues — iſt ein Schauſpiel, das die Alpen uns noch täglich gewähren, wenn ſie ein Kalabrier oder Sicilier betritt. Die gelidae Rheni vndae des Lukans und Mantuans accola Rheni, gens durata gelu, ſind, indem ich dieß ſchreibe, eine allgemeine Erfahrung und wer heute eher mit einem Kruge, oder Eymer, als mit einer Axt aus der Donau Waſſer ſchöpfen wollte, würde ſo vergeblich arbeiten, als zu Herodians Zeiten. Und eben dieſe Kälte iſt es, welche die Eigenſchaften unſers Nationalgeiſtes vor-

näm-

nämlich ſchaffet und unterſcheidet. Sie macht ihn tapfer, treu, dauerhaſt, keuſch und verſiehet ihn mit allen denen Tugenden, durch welche wir dem übrigen Erdboden ſo weit überlegen ſind. So gar unſere Weisheit iſt ihre Frucht und müßte ich nicht fürchten, für einen Spötter angeſehen oder mit meiner Einfalt ſelbſt verſpottet zu werden; ſo könnte ich einen angeſehenen Deutſchen Schriftſteller nennen, der zu Juvenals Worten:

— — cuius prudentia monſtrat
Summos poſſe viros et magna exempla daturos
Veruecum in patria, craſſoque ſub aëre naſci

unſer Klima als das triſtigſte Beyſpiel, im ganzen Ernſte anführt. Sollte aber ia durch die hier und da vorgenommene Veränderungen, auch die urſprüngliche Beſchaffenheit unſers Klima etwas gelitten haben; ſo wird in der Folge ſich zeigen, daß ſolche kleine Aenderungen ihm nicht ſowohl in ſeinen weſentlichen Eigenſchaften nachtheilig geweſen ſind, als vielmehr zur Politur, und mit dem Kunſtworte, zur Böhnung ſeiner äuſſern Glieder, gedient haben. Mehrere Warſcheinlichkeit mögte derienige vor ſich haben, der aus der veränderten Lebensart auf den veränderten Nationalgeiſt zu ſchlieſſen ſich anmaßte. Aber auch nur Warſcheinlichkeit. Denn im Grunde würde er einen Trugſchluß machen. Das iſt bey der Beſtändigkeit unſers Nationalgeiſtes ia eben die

Frage,

Frage, ob er eine Veränderung in unſerer Lebensart zugelaſſen habe? Geſetzt aber in einigen Stücken wäre unſere Lebensart anders; Geſetzt wir hätten einige andere Speiſen, einige andere Getränke, einige andere Gewürze, als unſere Vorfahren; Geſetzt wir hätten auch ſo gar einige Speiſen, Getränke und Gewürze mehr, als ſie; Geſetzt unſere Gebrauchsart dieſer Speiſen, Getränke und Gewürze wäre von der ehemaligen ganz unterſchieden; ſo würde dieß alles uns doch nicht hindern, den alten ächten Deutſchen Nationalgeiſt in ſeiner ganzen Vollkommenheit noch zu beſitzen. Nach dem Maaſſe, nach welchem unſere Lebensart ſich gebeſſert hat; denn ich hoffe in allewege; ſie hat ſich nicht verſchlimmert, um aber allem Wortſtreit vorzubeugen, nach dem Maaſſe, nach welchem unſere Lebensart ſich verändert hat, nach demſelben haben alle unſere Nachbarn rings um uns her, die ihrige gleichfalls auf einen andern Fuß geſetzt. Die Gallier ſind nicht mehr die, die unterm Brennus Rom überwältigten, oder vielmehr, denn Brennus Völker waren Schwaben und nur vor Deutſchen beugt Rom ſeine Knie, nicht mehr die, die in Aleſien und Avaricum ſich belagern lieſſen. Die berühmte Reuterey der Bataver iſt iezt faſt ein Geſpötte, der Cimber und der Gothe faſt zärtlicher als wir, der Italiäner mit ſeinem Vorbilde gar nicht mehr zu vergleichen und ſelbſt die Geten und Sarmaten haben von

ihrer

ihrer angeſtammten Rauhigkeit vieles nachgelaſſen. Wir verdienen immer noch die Ehre, der wir genieſſen, von unſern Nachbaren ienſeits des Rheins, zum Ruhme beydes unſerer unſchuldigen Sitten und unſers kriegriſchen Muthes, für ungeleckte Bäre gehalten zu werden und dürfen nicht beſorgt seyn, daß einer von allen unſern Nachbaren, in dieſer Abſicht, den Deutſchen Nationalgeiſt in uns verkennen werde. Hat er nun unter ieder Witterung, mitten unter fremden Weinen, Gewürzen und Sitten ſich aufrecht erhalten können, wie ich ſolches ungezweifelt dargethan zu haben, mir ſchmeichle; ſo iſt auch meine Schuldigkeit, meine Leſer zu überzeugen, daß er wirklich ſich aufrecht erhalten habe, daß er noch eben der ſey, der ſeit zweytauſend Jahren mit dem Glanze der Deutſchen Tugenden den übrigen Erdenſöhnen die Augen blendete, eben der, deſſen Macht der Erdkreis ſich unterwarf und deſſen Weisheit und Gerechtigkeit alle andere Völker die Oberherrſchaft über ſich mit Freuden opferten. Dieß alles wird im folgenden Kapitel deutlicher werden, worin ich mit geziemenden Ernſte die Unveränderlichkeit des Deutſchen Nationalgeiſtes, unwiderſprechlich darthun und durch meine und aller klugen Leute Lehrmeiſterin, durch die Erfahrung, beſtätigen laſſen werde.

Viertes Kapitel.

Daß der Deutſche Nationalgeiſt noch eben derſelbe ſey.

Bey dem Beweiſe, daß der Deutſche Nationalgeiſt in nichts ſich verändert habe, muß vor allen Dingen feſt geſetzt werden, wie derſelbe vor alten Zeiten beſchaffen geweſen ſey. Hierüber kann ich ſelbſt nichts zuverläßiges ſagen, ſondern ich muß ältere Leute reden laſſen. Was dieſe Zeugen beiahen, das muß war ſeyn. Laßt uns ihre Zeugniſſe eröffnen. Zuerſt erzählen ſie, die Deutſchen wären lange ſtarke Männer geweſen. Cäſar beſchreibt ſie als Rieſen, deren bloſſe Gröſſe Furcht erwecken konnte und mit ihren übrigen kriegeriſchen Eigenſchaften zuſammen genommen, alle ſeine Legionen in Furcht ſetzte. Ex percunctatione noſtrorum, vocibusque Gallorum ac mercatorum, qui ingenti magnitudine corporum Germanos incredibili virtute atque exercitatione in armis eſſe praedicabant — tantus ſubito timor omnem exercitum occupauit, vt non mediocriter omnium mentes animosque perturbaret. Libr. I de B. G. c. 39. Tacitus legt ihnen lange geſtreckte Glieder bey und läßt von der Größe ihrer Waffen auf die Gröſſe ihres Körpers ſchlieſſen. Contra cheruſcis — procera membra haſtae ingentes ad facienda vulnera, quamuis procul l. 1. ann. c. 64.

Derglei-

Dergleichen Stellen wären unzählliche zuſammen zu häufen, wenn das Abſchreiben nicht ſo herzlich mühſam und dieß Zeugniß zweener unbeſcholtener Männer nicht hinlänglich wäre. Mit dieſem langen Wuchſe vereinigte ſich ein wilder fürchterlicher Anblick. Omnibus truces — oculi ſunt — et magna corpora ſagt Tacitus an einem andern Orte. Lukan, Klaudian, Horaz, Juvenal, Mantuan ſagen eben dieß. Ihre Augen waren gemeiniglich blau, ihre Haare gelb oder roth.

Coerula quis ſtupuit Germani lumina, flauam
Caeſariem — Iuuen.

Zu den letzteren hatten ſie eine eigne Art ich weiß nicht Pomade, oder Puder. Das Kraut welches ſie vornämlich hierzu brauchten, hieß glaſca. Ein Name den Plinius uns aufbehalten hat. Hierin hatten ſie damals die Ehre Originale zu ſeyn und ihre Moden wurden von den galanten Römerinnen nachgeäffet.

Femina canitiem Germanis inficit herbis
Et melior vera quaeritur arte dolus
Ouid.

Ihre Glieder waren ſtark und kräftig

Omnibus his durati auris Borealibus artus
Atque potens animi membriſque trucesque feroces
Mantuan.

Ihr

Ihr Muth im Kriege bewährt. Sie gewannen Cäſars Schlachten, mit wem er auch ſchlug. Sie hielten die in Rom vereinigte Macht dreyer Welttheile auf und ihre Freyheit blieb unerſchüttert. Liberator haut dubie Germaniae, et qui non primordia populi Romani ſed florentiſſimum imperium laceſſierit praeliis ambiguus, bello non victus rühmt Tacitus von ihnen und ihrem Herzoge Arminius. Vor ihrer Herzhaftigkeit demüthigten ſich die ſtreitbarſten Völker und vor ihren Waffen gieng der Sieg durch alle Theile der bewohnten Welt her.

——— accola Rheni

Gens durata gelu, genus inſuperabile bello
Quae toties Romamque ſua ditione premebat
Europae Lybiaeque vrbes, Aſiamque minorem
Terruit, hi ſuperant Parthos Thracumque furores

Mantuan.

Jeder Souverain ſuchte daher Deutſche Leibwächten und Deutſche Hülfsvölker. Cäſar hatte von allen Deutſchen Nationen ſeine bataillons etrangers. Wer deren Liſte leſen will, mag ſie beym Lukan ſuchen. Nach ihm waren ſie ſeinen Reichsfolgern ſo gewöhnlich, wie noch iezt die Schweizergarden in Rom ſind. Dieſe Eigenſchaft war ihnen ſo gemein, daß auch die Deutſche Weiber Soldaten abgaben. Marius, Druſus und viele andere Römiſche Heerführer

haben

haben dieſe Amazonen nicht leichter zu überwinden gefunden, als ihre Männer. Plutarchus, Valerius, Florus, Oroſius, Tacitus, geben hierüber weitläuftiger Zeugniß, als hier angeführet werden kann. Dieſe ihre Tapferkeit zeigte ſich nie im helleren Glanze, als wenn ſie von ihrer Freyheitsliebe aufgefordert ward. Aller militäriſcher Zwang der mächtigſten Deſpoten war mit der nicht zu vergleichen. Arſacidis regno acrior libertas. Man mögte ſagen, die Freyheit ſey ihr höchſtes Gut geweſen. Agimus Marti gratias, vt liberi inter liberos ſimus ſagten die Tencterer zu den Ubiern. So gar ſorgten und kämpften ſie, daß auch andere Völker vor der Sklaverey bewahret bleiben mögten und ieder, der Unterdrückung furchte, ſuchte ihren Schutz und fand ihn. Nullus etiam ſine Germanorum ope libertatem ſuam tutam ſperabat erzählt Juſtinus. Von der Deutſchen Gottesdienſt habe ich vorhin ſchon gehandelt. Ich weiß, daß aus Misverſtand einiger alten Schriftſteller, ihnen Abgötterey und eines übertriebenen poetiſchen Ausdruckes halber, die Grauſamkeit der Menſchenopfer angedichtet worden iſt.

Et quibus immitis placatur ſanguine diro
Teutanes ——
—— ſtructae diris altaribus arae
Omnisque humanis luſtrata cruoribus arbos

Lucan.

Der Sinn aber iſt nicht eben ſehr mühſam zu treffen, in welchem das erſtere von allen iezigen Europäiſchen Religionspartheyen und das leztere von einer derſelben insbeſondere mit ihrem eigenen allgemeinen Beyfalle geſagt werden kann. Ueberdieß geben glaubwürdigere Nachrichten, daß ſie weder Tempel, noch Abbildungen irgend eines Gottes duldeten. Sie verachteten den Gedanken, die Allgegenwart des Unermeßlichen in ein kleines ſteinernes Haus einzuſchränken. Und doch ſollten ſie niedrig gnug geweſen ſeyn, einen ihres gleichen zu einem Gotte zu ſchaffen und ihn mit Menſchenblute zu verehren? Wenn eine Erzählung ſo gar wider die erſten Grundzüge des Nationalcharakters ſtreitet, verdient ſie ohne Umſtände verworfen zu werden. Ceterum nec cohibere parietibus Deos, neque in vllam humani oris ſpeciem aſſimilare ex magnitudine coeleſtium arbitrantur, ſagt Tacitus, der die Ehrerbietung welche verdienten Helden vorbehalten war, aus Unwiſſenheit der Sprache etliche Zeilen vorher, dem Merkur, dem Mars und dem Herkules zuſchreibt. So kann der Fürſichtigſte ſich in Widerſprüche verwickeln. Ich beziehe mich nochmals auf das, was vorhin ſchon von der Deutſchen Religion geſagt worden iſt. Nur bemerke ich hier, daß ihre Prieſterinnen inſonderheit, wie ihre Weiber überhaupt in die wichtigſten Reichs- und

Hausangelegenheiten einen ſehr wirkſamen Einfluß hatten. Denn ſie waren Prophetinnen.

Captiuo et iugulo fundebat carmina vates
Cimbrica, quae aeripedum fremitus ſeruabat equorum,
Bellax Ripheo Germania proxima coelo

Picus.

Die berühmteſte unter allen, wenigſtens unter allen denen, deren Name auf uns gekommen iſt, war Velleda. Wie groß ihr Anſehen und dadurch ihre Macht bey der ganzen Völkerſchaft geweſen ſey, erzählt Tacitus faſt ausführlicher, als er gewohnt iſt. Auch Silius Italicus gedenkt ihrer in dieſer Abſicht

Non vacat arctoas acies Rhenumque rebellem
Captiuaeque preces Veledae, cui maxima nuper
Gloria ——

Geſetze hatten ſie wenig; Aber ſie wurden genau beobachtet. Ihre Geiſtlichkeit wachte über deren Anſehen. Eine ſehr weiſe Einrichtung, dem Stande die ausübende Gewalt anzuvertrauen, dem an der Gültigkeit der Geſetze am meiſten gelegen ſeyn muß. Was uns von ihrer Halsgerichtsordnung übrig geblieben iſt, betrift die Ueberläufer, die Flüchtlinge und die Ehebrecherinnen. Die erſten wurden gehenkt, die andern unter einer Hürde erſtickt und die letzteren kriegten Schläge und verlohren ihre Haare. Prodi-

tores et transfugas arboribus ſuſpendunt, ignauos et imbelles coeno ac palude, iniecta inſuper crate mergunt — acciſis crinibus nudatam coram propinquis expellit domo maritus ac per omnem vicum verbere agit. Andere Verbrechen, waren ihrer Unſchuld unbekannt und brauchten keines Verbotes. Plus ibi boni mores valebant, quam alibi bonae leges. Ihr Staatsrecht lief größten Theils da hinaus, daß ſie ihre Fürſten nach dem Maaſſe ihrer Weisheit und Rechtſchaffenheit, ihre Herzoge nach dem Maaſſe der Tapferkeit und Kriegswiſſenſchaft wählten und beyder Gewalt Gränzen ſetzten, die zu überſchreiten ſie auch nicht einmal den Verdacht, ohne Lebensgefahr auf ſich laden durften. Reges ex nobilitate, duces ex virtute ſumunt. Nec regibus infinita aut libera poteſtas et duces exemplo potius, quam imperio, ſi promti, ſi conſpicui, ſi ante aciem agant, admiratione praeſunt. Ceterum neque animaduertere, neque vincire, neque verberare — permiſſum. — Ceterum Arminius — regnum adfectans libertatem popularium aduerſam habuit petitusque armis — dolo propinquorum cecidit. Ihre Privatſitten waren höchſt einfach und angenehm. Gaſtfreyheit herrſchte bey ihnen mehr, als irgendwo. Conuictibus atque hoſpitiis non alia gens effuſius indulget. Ihre Heurathen wurden nur der Fortpflanzung halber geſchloſſen und in ihnen ſonderlich auf die Gleich-

heit geſehen. Der Jüngling übereilte ſich nicht und die Braut durfte kein Kind, vielweniger einer von ihnen ſchon erſchöpft ſeyn. Sera iuuenum Venus eoque inexhauſta pubertas. Nec virgines feſtinantur. Eadem iuuenta, ſimilis proceritas, pares validique miſcentur ac robora parentum liberi referunt. Von Ammen wußten die Deutſche Mütter nichts. Sua quemque mater vberibus alit, nec ancillis ac nutricibus delegantur. Ein Mägdchen deren Ehre verlohren war, blieb ledig. Kein Bewegungsgrund der damals in Rom galt und iezt auch bey uns in der groſſen Welt nicht verworfen werden würde, konnte ihr einen Mann ſchaffen. Publicatae pudicitiae nulla venia. Non forma, non aetate, non opibus maritum inuenerit. Nemo enim illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi ſeculum vocatur. Wer heurathete, heurathete gemeiniglich auf Lebenszeit. Sic vnum accipiunt maritum, quo modo vnum corpus vnamque vitam, ne vlla cogitatio vltra, ne longior cupiditas, ne tanquam maritum ſed tanquam matrimonium ament. Ihre Eheſtiftungen beſtanden in einer völligen Gemeinſchaft der Güter, wenn anders der Schluß vom Gröſſern zum Geringern noch gilt. Venire ſe laborum periculorumque ſociam idem in pace idem in praelio paſſuram auſuramque. Hoc iunƈti boues hoc paratus equus, hoc data arma denunciant. Sic viuendum, ſic pereundum.

Ihre Tafeln waren reichlich beſetzt und luſtig. Victus inter hoſpites comis. An ihnen überlegten ſie öffentliche und Privatgeſchäfte und ſaſſen freylich zuweilen lange. De reconciliandis inuicem inimicis et iungendis affinitatibus et adſciſcendis principibus, de pace denique ac bello plerumque in conuiuiis conſultant. Diem noctemque continuare potando, nulli probrum. Bey dieſen Zuſammenkünften waren die Männer allein und gewaffnet. Daher endigten ſich ihre Unterredungen zuweilen auch mit Blutvergieſſen. Crebrae vt inter vinolentos rixae, raro conuiciis, ſaepius caede ac vulneribus tranſiguntur. Noch habe ich vergeſſen, daß ihre Fürſten mehr als eine Gemalin haben konnten. Doch durften ſie ſelbſt nicht freyen, ſie mußten ſo viel Verdienſte haben, daß ſie ſich freyen laſſen konnten. Singulis vxoribus contenti ſunt, exceptis admodum paucis, qui non libidine ſed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur. In den Wiſſenſchaften hatten ſie es zwar durchgehends wohl nicht eben weit gebracht. Wenigſtens waren dem ledigen Stande beyderley Geſchlechtes ſecreta literarum unbekannt. Doch waren ſie alle Kenner und Liebhaber der ſchönen Künſte, inſonderheit der Mahlerey und der Poeſie. Quaedam loca diligenter illinunt terra ita pura ac ſplendente, vt picturam ac lineamenta colorum imitetur. Celebrant carminibus antiquis Tuiſtonem. — Sunt illis haec

quoque

quoque carmina, quorum relatu, quem barditum vocant, accendunt animos. — Aus ihrer Gaſtfreyheit läßt ſich ſchlieſſen, daß ſie treffliche Mäcenaten abgegeben haben. Auf ihren Land- und Reichstagen hatte ieder Degen ſeine Stimme, wenn die Angelegenheit wichtig war. Dieſe Tage verzogen ſich zuweilen in die Länge und wurden nach den Nächten gerechnet. Doch ſcheint, daß ihren Berathſchlagungen die Fürſten den Ausſchlag haben geben können. De minoribus rebus principes conſultant, de maioribus omnes, ita tamen vt ea quoque, quorum penes plebem arbitrium eſt, apud principes pertractentur. — Nec dierum numerum vt nos, ſed noctium computant. — Illud ex libertate vitium, quod — dies cunctatione coëuntium abſumitur. Die Geiſtlichen hatten hierbey die Aufſicht. Silentium per ſacerdotes, quibus tum et coërcendi ius eſt, imperatur. Ihre Kleider waren leicht gemacht und der Himmelsgegend angemeſſen. Tegumen omnibus ſagum — gerunt et ferarum pelles — nec aliis feminis, quam viris habitus. Auch ſchnürte ſich niemand und doch waren alle ſchön gewachſen. In omni domo nudi ac ſordidi, in hos artus, in haec corpora, quae miramur excreſcunt. Ihr Getränk war Bier. Potui humor ex hordeo aut frumento. Vom Gelde und Geſchenke waren ſie groſſe Liebhaber und verſtan-

den ſich trefflich auf die Kunſt Subſidien zu ziehen um nichts zu thun.

Illi terribiles, quibus otia vendere ſemper
Mos erat et foeda requiem mercede paciſci
Claud.

Wucher kannten ſie nicht. Fenus agitare et in vſuras extendere ignotum. Hingegen mogten ſie herzlich gern ſpielen. Hierin trieben ſie ihren Eifer ſo weit, als nur iezt die Chineſen in Batavia. Von öffentlichen Specktakeln liebten ſie die Schwerdttänze und die Sprünge, mit welchen Gefahr verknüpft war. Dieß muß mein Leſer mir aufs Wort glauben; denn ich habe ſchon ſo viel aus der Nachricht abgeſchrieben, die Tacitus von unſern Vorfahren uns hinterlaſſen hat, daß ich zu müde bin das 24ſte Kapitel aus ſeinem Deutſchlande auch noch zu kopiiren. Vielmehr, da ich hoffe, nichts hauptſächliches, nur einen einzigen, ihnen öffters ſchädlichen, nun ſchon ganz vergeſſenen Fehler ausgelaſſen zu haben, wende ich mich nun zum Vergleiche mit den heutigen Sitten. Sollten die mich noch an einen beſonders merkwürdigen Zug aus den älteren Zeiten erinnern; ſo wird er immer noch ſeinen Plaz finden, auf den er bequem eingetragen werden kann.

A Ioue principium. Ich muß mit der Religion den Anfang machen und darinn muß ich den alten Deutſchen, ſo ſehr ich ſie ſonſt verehre, Troz bieten, daß ſie gelehrtere und aufrichtigere Chriſten geweſen wären, als wir. Die Annäherung, höchſtens die Gleichheit iſt das Aeuſſerſte, was ich zugeſtehen kann. Denn ſo eingenommen bin ich für die Zeiten, in denen ich lebe, auch nicht, daß ich einen ſonderbaren Vorzug ihnen zuzuſchreiben, partheyiſcher Weiſe mich unterſtånde. Gnug, in dieſem Stücke mögen wir einander völlig gleich ſeyn. Sie die Alten, erkannten ein unabhängiges allmächtiges Weſen, das die Welt erſchaffen hatte und alles, was in ihr war. Was wir Neuere hiervon glauben und lehren, das zeigen unſere ſymboliſchen Bücher gnüglich. Daß wir in dieſem und ienem Begriffe von den Eigenſchaften dieſes Weſens, von ſeinem Verhältniſſe zu uns und von den Mitteln ſeine Gewogenheit zu erlangen, weiter gekommen ſind, als unſere gute ehrliche Vorfahren kommen konnten, das iſt weder der Blödigkeit ihres Verſtandes, noch hoffentlich der Verkertheit ihres treuen einfältigen Herzens beyzumeſſen. In einem Zeitraume von achtzehenhundert und mehr Jahren können dreißig oder vierzig höchſtſcharfſinnige Köpfe durch ein unabläßiges Nachgrübeln viele neue Wahrheiten entdecken, viele ſchon bekannte über die vorigen Gränzen hinaustreiben. Einigen

von dieſen groſſen Geiſtern hat unſere Nation zu danken, daß die Begriffe von Gott und göttlichen Dingen von allem Aberglauben geſaubert, nicht nur ganz war, ſondern auch ganz vollſtändig bey uns herrſchen. So war z. E. unſern Vorfahren zu Gute zu halten, wenn ſie dieſem allmächtigen Schöpfer eine Art von Verehrung ſchuldig zu ſeyn glaubten. Wir im Gegentheile, die wir zuverläßig wiſſen, daß die Allmacht um unſere Kleinigkeiten, ohne äuſſerſte Unanſtändigkeit, ſich nicht bekümmern könne, ſind viel zu artig, als daß wir durch eine, von ihr auf keine Weiſe verdiente Dankſagung, ihr mehr einen beleidigenden Vorwurf, als ein angenehmes Compliment machen ſollten. So war von unſern Vorfahren bey dem damaligen gänzlichen Mangel ſo vieler vortrefflicher, ſo gar iezt noch ſeltener Bücher freylich nicht zu erwarten, daß ſie die Entſtehungsart dieſes unabhängigen Weſens hätten ſollen eingeſehen haben. Vielmehr war ihrer geraden Art zu denken zuzutrauen, daß ſie einem unabhängigen Allmächtigen auch die Ewigkeit beylegten. Uns in unſern aufgeklärten Tagen, würde kein kluger Kopf die Nachläßigkeit vergeben, wenn wir nun noch nicht wüßten, daß dieſer unabhängige Allmächtige zuerſt in einem Staatskabinette mit Zuziehung des geiſtlichen Präſidenten der heiligen Synode erſchaffen und von da in einen prächtigen Tempel, aus dem aber, weil die Umſtände ſo

wollten, in den unſichtbaren ſiebenten Himmel hinaufgetragen worden ſey. Nunmehro ſage ich, müſſen wir dieß wiſſen, nachdem mehr, als ein halbhundert Philoſophen, dieſe groſſe Warheit erfunden und dem ganzen menſchlichen Geſchlechte zur Beruhigung, in Proſa und Verſen, in Lehrgebäuden und Taſchenbüchern, in Wörterbüchern und Romanen, in Oden und Briefen demonſtriret haben. So war unſern Vorfahren zu verzeyhen, daß ſie von dem Geheimniſſe der Dreyeinigkeit entweder gar keine oder doch zu irrdiſche Begriffe hatten. Wer hierüber ſie verläſtern wollte, müßte viel tauſend von ihren ieztlebenden Nachkommen mit demſelben Tadel bemerken. Zum vorausgeſezt, und wie warſcheinlich dieſe Vorausſezung ſey, iſt vorhin erwähnt, daß ihnen die Lehre von dieſem unbegreiflichen Gegenſtande nicht ganz unbekannt geweſen ſey; kann man ſicher eben ſo viel Anthropomorphiten unter der Regierung Segimers als Josephs des Zweyten, in Deutſchland unter dem gemeinen Manne annehmen. Denn auf den gemeinen Mann allein würde dieſe unſchädliche Käzerey ſich einſchränken müſſen. Die Druiden, die Barden, die Eubagen, die Heerführer und Fürſten, die Oberſten und Hauptleute, die Grafen und Richter dachten über dieſen Gegenſtand gewiß eben ſo fein, als in unſern Tagen von dem gröſten Theile der vornehmen geſitteten und groſſen Welt, von welcher ein anſehnlicher

des geiſtlichen Standes nicht anders, als durch eine ungerechte Beleidigung ausgeſchloſſen werden kann, darüber gedacht, und hier und da in eigenen katechetiſchen Anweiſungen darüber gelehrt wird. Männern, die durch eine groſſe Uebung in Weltgeſchäften, in Kriegs- und Liebeshändeln ihren Verſtand geſchärft hatten, konnte zu Teutobochs aufgeklärten Zeiten die Einfachheit und Unzertrennlichkeit des göttlichen Weſens nicht verborgen ſeyn und die Widerſprüche und Ungereimtheiten, womit der Wahn des gemeinen Volkes und der niedern Ordnung der Druiden umgeben war, mußte ihr Mitleid eben ſo ſehr erregen, als in unſern Tagen ein Baumgarten, oder ein Erneſti, von — oder von — (leere Plätze um deren Ausfüllungsrecht Theologen und Philoſophen ſich ſtreiten mögen) ihrer abergläubiſchen Vorurtheile wegen bedauert werden. Eben ſo unverfälſcht hat die Lehre von Chriſto, wie ſie zu Herzog Herrmanns Zeiten geherrſcht haben kann, bis zu uns ſich erhalten. Denn die Träume, welche in den finſtern mittleren Zeiten durch die Mönche angeflickt und bey der Reformation, weder von Luthern, noch von Zwingeln abgeſondert worden ſind, haben wir durch eine allgemeine ſtillſchweigende Uebereinſtimmung längſt verworfen. Wir glauben und zum Theil mögte ich hinzuſetzen, wir lehren, nicht mehr und nicht weniger von ſeiner Menſchwerdung, ſeinem Mittleramte, ſeinem

nem Verdienſte, ſeiner Gottheit, als Lybis oder Velleda geglaubt und gelehret haben. So ähnlich ſind wir auch hierin unſern theuren Vorfahren und ſo gewiß können wir hoffen, eben den Weg zur Seeligkeit, und den auf keine andere Art, als auf die ihrige zu betreten, welchen ſie zu ihrem Valhalla gegangen ſind. In der Einrichtung des äuſſern Gottesdienſtes ſcheinen ſie, unſere frömmere Vorfahren einen groſſen Vorzug vor uns, ihren abergläubiſchen Nachkommen zu behaupten; in der That aber ſcheinen ſie nur. Zwar iſt nicht zu läugnen, ſie hatten weder Tempel noch Kirchen, ſie dachten ehrerbietiger von dem unermeßlichen Allmächtigen, als daß ſie ſeine Allgegenwart auf einen gewiſſen Ort einſchränken, ihn, deſſen Thron der Himmel und ſein Gewand die Wolken ſind, zwiſchen vier enge Mauern einſperren ſollten. Ihre Verſammlungsörter hatten zwar Ueberfluß an allem, was Ehrfurcht erregen und Andacht anfeuern konnte, aber auch nicht einen einzigen kleinen Nebenbegriff von einer Umſchlieſſung. Hierin iſt es freylich bey uns anders. Wir haben Kirchen zur Nothdurft, vielleicht zum Ueberfluſſe, wir bauen täglich mehr, wenigſtens fangen wir ſie an und überlaſſen der heiligen Hedwig, oder einer andern freygebigen Heiligin, die halb vermoderten Bretter in ein Kupferdach zu verwandeln. Indeſſen darf man nur den waren Grund der Sache betrachten, um allen

Vorwurf von uns abzuwälzen und auch hierin mit unſern frommen Vorfahren uns gleich zu ſetzen. Kirchen haben wir, das iſt nicht zu läugnen. Wir müſſen aber nicht vergeſſen, daß die meiſten in den finſtern Zeiten erbauet worden ſind, in welchen der Nationalgeiſt unſerer Väter unter einer Nebelkappe, ich weiß nicht gleich, welches Zwerges lag, der zugleich ein groſſer Zauberer war. Aus der hat er mit ganzer Stärke ſich aufgerichtet, iſt zu uns gekommen und herrſcht nun mit verdoppeltem Glanze unter uns. Darum mußte er nicht gleich alle unſere Tempel niederreiſſen. Viele behielt ſein guter Geſchmack, als Meiſterſtücke der Baukunſt bey. Andere mußte er ſtehen laſſen, weil in der Nähe ein Hayn mangelte oder zu einem ergötzenderen Gebrauche ſchon verwendet war. Wieder andere machte die ſchwächere Beſchaffenheit unſerer Körper und das Unvermögen, die Witterung aller Jahrszeiten, gleich durch zu ertragen unentbehrlich. Alſo blieben ſie alle ſtehen. Die wenige neuerbauete haben ihre beſondere Entſtehungsgründe, wovon die annales eccleſiaſtici Germaniae nachgeleſen werden können. Gnug, die Sache ward nach und nach ſo eingerichtet, daß nicht leicht ein verſtändiger unpartheyiſcher Zuſchauer unſrer kirchlichen Verſammlungen, uns Schuld geben wird, als verriethen wir durch unſer ganzes Betragen die Meinung: GOtt ſey darinn gegenwärtig. Zwar der gemeine Deut-

ſche

ſche läßt zu den geſetzten Tagen ſich häufig darin finden. Auſſer aber, daß bey weiten der größte Theil, ſonderlich auf dem Lande, mit ſeiner ganzen Seele, mehr in Haynen und Feldern iſt, auſſer, daß in Städten, Hayne und Felder durch Gärten und gemahlte Zimmer reichlich erſetzet werden; So muß in ſolchen Dingen, wenn man nicht ganz unbillig ſeyn will, eine Nation durchaus nicht nach ihrem ſchlechteſten Theile beurtheilet werden. Der Pöbel iſt überall Pöbel und voller Vorurtheile. Auch bey unſern Vorfahren findet dieſe Warheit ihren Beweis. Die Nachrichten, welche alte Schriftſteller und unter ihnen ſo gar Tacitus, uns von dem Gottesdienſte geben, welchen die Deutſchen dem Teutates oder Tuisko, dem Merkur, dem Dis, der Hertha geleiſtet haben ſollen, eine Nachricht die Tacitus anführt, ohne zu bemerken, daß er ihr wenige Zeilen darauf gerade zu widerſpricht, dieſe Nachrichten ſage ich und die Wahrheit können nicht anders mit einander vereinigt werden, als daß man die ware von dem klügeren vornehmeren Theile, die falſche von einigen einfältigen Landleuten verſtehe. Auf dieſe Weiſe iſt der ganze Zweifel gehoben. Die Heerführer, die Fürſten, die Oberſten und alle Leute von Stande hatten ihren Gottesdienſt, oder daß ich eigentlicher rede, ihre Religionspolicey für ſich. Sie waren viel zu tolerant, als daß ſie der Schwachheit der Ein-

fältigen nicht mit langmüthigem Mitleiden hätten nachſe-
hen ſollen. So halten wir es noch. Ich denke, ich habe
ſchon an einem Orte geſagt, daß das Chriſtenthum in ſeiner
gröſten Reinigkeit, zu unſern Zeiten nicht bey dem verderb-
ten niedrigen Pöbel geſuchet werden müſſe, da würde es
vergeblich geſucht werden, ſondern daß die Großen dieſer
Erden und die Vornehmen der Welt, zu mehrerer Verherr-
lichung ihres Standes und zur Erweckung tieferer Ehr-
furcht bey den übrigen Erdenkindern, dieß vollkommene Chri-
ſtenthum, zur Rechten neben ſich auf Throne und unter Bal-
dachins geſetzet haben. Zwar, wenn ich mich anders recht
beſinne; denn fort iſt der Bogen, redete ich da von einem
andern Chriſtenthume, von dem hier eigentlich die Rede
nicht iſt. Doch daran liegt nichts. Ich freue mich und
wünſche mir und meinen Zeitgenoſſen Glück, daß ich auch
auf gegenwärtigen Fall dieſe Anmerkung anwenden kann.
Wenn iemand vor dem Vorwurfe uns mit Nachdrucke ver-
wahret, der aus der Menge unſerer Kirchen und aus deren
freylich noch nicht ganz unterbliebener Beſuchung, von un-
ſern Vorfahren gemacht werden könnte; ſo ſind es erſichtlich
nicht die Bauern und Bürger, die denken daran nicht.
Nein den Groſſen, den Vornehmen, dem Adel, den Ge-
lehrten und inſonderheit dem Militärſtande haben wir die
Gründe zu danken, womit wir uns vertheydigen können,
wenn

wenn uns über unſer Kirchengehen einer von den alten Deutſchen zur Rede ſetzen wollte. Auf ſie können wir den ſicher verweiſen. Bey einer mäßigen Aufmerkſamkeit wird er wohl ſehen, daß alle dieſe von dem Vorurtheile, als wäre Gott auf eine beſondere Art in der Kirche gegenwärtig, völlig befreyet ſind. Denn unterlägen ſie dieſem noch; ſo wäre es unbegreiflich, wie ſie ihrem Herrn, deſſen Gnade ſie vorzüglich hoch ſchätzen, ihre Aufwartung, an dem Orte ſeiner ausgezeichneten Reſidenz zu machen, ſo gänzlich unterlieſſen. Zwar könnten wohl einige darunter ſeyn, die in Abſicht auf ihre Weisheit, Macht und Reichthümer mit ihrem Schöpfer ſo ziemlich al pari zu gehen ſich berechtigt achten mögten und dieſe könnten vielleicht verlangen, daß er in ihrer Reſidenz ihnen die erſte Viſite geben ſollte, eine Prätenſion, deren Schweder zwar nicht gedenkt und die Glaſey vergeſſen hat, zu deren Rechtfertigung aber Lünig in ſeinem Ceremonial vielleicht was anführt, das ceremoniale magnum Romanum zuverläßig zu gebrauchen iſt und ein gründliches Manifeſt bald fertig ſeyn würde, wenn ſie mit andern Prätenſionen eine gleiche Ausführungsart annähme. Allein eben dieſe Herren ſind ihrer Höflichkeit halber ſo berühmt, daß ſie in dieſem Stücke, von dem Rechte, das der Strenge nach, ihnen zukommen mögte, zumal, da es nichts einträgt, lieber etwas fahren laſſen, als iener ſich nicht überall

gemäß bezeugen würden. Ueberdieß weiß man ia wohl, daß der Rang mit dem aus der Macht entſpringenden Anſehen, nicht nothwendig verknüpft iſt, und da Sr. Påbſtlichen Heiligkeit von ſo vielen weit mächtigeren Fürſten, der Rang ohne Widerſpruch, eingeräumet wird; ſo würde es ihnen wohl nicht darauf ankommen, mit Gott im Himmel ein gleiches zu thun, wenn ſie nicht die Kirche, für einen unſchicklichen Ort dazu, und deren Beſuchung, für eine Abweichung vom Deutſchen Nationalgeiſte, und für eine Gelegenheit mehr hielten, dadurch der Pöbel in ſeinem ohnehin ſchon zu gewöhnlichen Aberglauben, ſich beſtätigen dürfte.

Einen noch ſtärkeren Beweis von der Treue, mit welcher wir unſerm Nationalgeiſte, in dieſem Stücke, unverrückt anhangen, liefert uns, wie er auch nach dem gröſſerem Umfange ſeiner Erkenntniß nicht anders kann, der Stand der Druiden, oder ihn mit ſeinem heutigen Namen zu beehren, der Stand, deſſen ich mich unwürdiger Weiſe, auch rühme, der Stand der Geiſtlichen. Deſſen Glieder müſſen am beſten wiſſen, und wiſſen am beſten, wie ſie allen Verderbniſſen vorkommen ſollen, die in das, was ſie lehren, in die Religion ſich einſchleichen könnten. Daß ſie ihrer Erkenntniß überall gemäß handeln werden, daran iſt kein Zweifel. Bey einer lebendigen Ueberzeugung kann das

nicht

nicht anders ſeyn. Zwar muß ich zu meiner Beſchämung geſtehen; denn ich habe mir vorgeſetzt, ehrlich mit meinen Leſern zu verfahren, daß ich mich nicht rühmen kann, dem anſehnlichſten Theile, meiner Mitbrüder in dieſem Stücke beygepflichtet zu haben. Auch kenne ich noch hie und da einige wenige, die wenn ſie aufrichtig ſeyn wollen, daſſelbe Bekenntniß mit mir ablegen werden. Indeſſen ſorgt der größte und ehrwürdigſte Theil unſers Standes immer noch eifrig wider das Ueberhandnehmen eines Irrthums, den unſere Vorfahren am Amte, vor faſt zwey=Jahrtauſenden, als einen ſolchen ſchon erkannten, und ſo nachdrücklich verabſcheueten, daß ihr Widerwillen dagegen auch einem fremden Römer in die Augen fallen und ihm würdig ſcheinen mußte der Nachwelt aufbehalten zu werden. Eine kleine Nachläßigkeit in dieſer eifrigen Fürſorge, deren ein alter Landpfarrer wie ich, und einige meines gleichen, ſich ſchuldig machen mögten, kann im Ganzen betrachtet, und in Abſicht auf daſſelbe, keinen groſſen Schaden nach ſich ziehen. Vielmehr iſt ſie den kleinen Dörfern, auf welchen wir wohnen, angemeſſen und überhaupt um ſo viel eher zu entſchuldigen, da die Landgemeinen, von ieher, nur ſelten einiger tranſcendentaliſcher Begriffe fähig geweſen ſind. Gnug daß an ſolchen Orten gehörig gewachet wird, wo Wachſamkeit wirkſam iſt und Frucht bringt. Das aber

geſchicht redlich. Die Feinde unſers Standes mögen ſchreyen, wie ſie wollen, doch werden ſie die Warheit nicht überſchreyen. Dieſe giebt uns das rühmliche Zeugniß, daß an uns es nicht liege, wenn noch hier und da Aberglauben in den Herzen der Menſchen Wurzel faßt und hervor bricht. Wie ſehr wir dieß Zeugniß verdienen, erhället gnugſam aus unſerm unbeſcholtenen Betragen in dem Punkte, wovon iezt die Rede iſt. Ein Betragen, welches kein Druide, ſelbſt kein Vorſteher und Oberprieſter derſelben würde haben mißbilligen können. Größtentheils, einige raudige Schafe finden ſich immer, die gehören zur Ausnahme, größtentheils alſo ſind wir ſo weit entfernt, den Gott, den wir von unſern Kanzeln lehren, in unſern Kirchen gegenwärtig zu glauben, daß wir vielmehr durch die Reden, welche wir an dieſem Orte zu halten pflegen, und durch die Art, mit welcher wir ſie halten, unſere Ueberzeugung von ſeinem Mißfallen an dem Aufenthalte in einem alten Gemauer, öffentlich bekennen. Aus hunderten fodere ich achzig meiner Mitbrüder auf, ob ſie bey demſelben ſich anders zu verhalten, anders ſich darauf vorzubereiten, gewohnt ſind, als ich aus einer langen Erfahrung, zu unſerm Ruhme erzählen will.

Das

Das muß uns nicht zur Laſt gelegt werden, daß wir bey dem erſten, oder andern Male, wenn wir unſern Rednerſtuhl beſteigen, eine gewiſſe Schüchternheit verrathen. Zuverläßig iſt die nichts, als die Furcht vor dem ungewöhnlichen und vor der Ungewißheit des Erfolgs. Man hat uns in der Kindheit ſchon mit ſo vielen Beyſpielen von Rednern überhäuft, die in ihrem Vortrage ſtecken geblieben, und hat einen ſolchen Zufall, als ſo ſchimpflich beſchrieben, daß es uns bey dem erſten Auftritte auf die Kanzel natürlicher Weiſe eben ſo geht, als den Knaben, welche um Mitternacht über den Kirchhof geſchickt werden, von deſſen Geſpenſtern, weiſſen und ſchwarzen, mit und ohne Kopf, Menſchen und Hunden, ihre Mägde, Mütter, Großmütter, Tanten und Ammen, ihnen in der Kindheit ſo viel erzählt haben, daß ſie auch ſchon halb erwachſen, dem Aufſteigen der Haare und dem eiskalten Schauer nicht ausweichen können. Hieraus auf eine beſondere tiefe Ehrfurcht zu ſchlieſſen, würde ſchon ungerecht ſeyn, noch ungerechter, den Gegenſtand dieſer Ehrfurcht zu beſtimmen. Dreyfach ungerecht, weil dieſe Schüchternheit ſo bald vergeht.

Sind wir einmal in der Uebung unſers Amtes, gnug feſte Herzen kommen vorher hinein; ſo verrichten wir es mit eben der edeln Sorgloſigkeit, mit der gleichgültigen Uner-

ſchrockenheit, mit welcher der Schreiner ſein Brett hobelt oder der Schmidt ſein Eiſen hämmert, mit einer Zuverſichtlichkeit, die eine nothwendige Folge der Fertigkeit iſt. Unſer äuſſerlicher Anſtand kann zuweilen zweydeutig ſeyn. Die Gegenwart gewiſſer Perſonen, an deren Hochachtung oder Wohlwollen uns viel liegt, kann uns eine Mine der ehrerbietigen Andacht leihen, die muß aber aus keiner fremden Urſache abgeleitet werden. Gnug, wer die Mühe der Aufmerkſamkeit auf das wendet, was wir ſagen, der wird leicht finden, daß wir auf Schulen uns nicht unterſtanden haben würden, in Gegenwart unſers Rektors ſo vor der Zunge wegzuſprechen, als wir es auf der Kanzel thun. Und doch giebt der Aberglaube uns wohl Schuld, als hielten wir einen für gegenwärtig, der mehr iſt, als ein Rektor. Nein, der Irrthum iſt von uns fern. Wäre er es nicht; wie wäre es möglich, daß wir alles das ſchwatzen könnten, was in ſo vielen gedruckten Ballen, weder von Chriſten noch Heyden geleſen werden will? Und ſicher iſt das noch das Beſte, das Auserleſenſte, das Ausgeſuchteſte von unſern Reden, von dem, was wir aufſetzen und zuſammen ſetzen, aufſuchen und zuſammen ſuchen können, eben drein hinten und vorn mit Nürnberger Poeſie verbrämt.

Um uns noch gewiſſer von dem vorangeführten Verdachte zu reinigen, ergreifen wir noch ein triftiger Mittel. In der Ueberzeugung, daß wir nur vor Menſchen und zu Menſchen reden, laſſen wir den Gegenſtand unſerer Homilien nichts anders, als Menſchen und das ſeyn, was zu denen am nächſten gehöret. Die Begebenheiten unſerer Nachbaren und Mitbürger, die durch die gewöhnlichſten Kanäle der Bedienten und Mägde einzeln zu uns flieſſen, ſchütten wir in einen mächtigen Strom verſammelt, auf einmal über unſere Zuhörer aus. Homines ſumus, humani nihil a nobis alienum putamus.

Noch erinnere ich mich eines eignen Mittels, deſſen einer meiner benachbarten Amtsbrüder ſich bediente, um ſeinen von Natur furchtſamen Geiſt zur nöthigen Dreuſtigkeit zu erheben. Zwar war es nicht ſeine Erfindung, er hatte es dem Horaz abgeliehen; indeſſen fand er es wirkſam und verließ die Kanzel nie, ohne von der Wahrheit des:

Foecundi calices, quem non fecere diſertum

ſich und ſeinen Zuhörern eine lebendige Ueberzeugung gegeben zu haben. Ich will hoffen, er werde nicht bloß in unſern Gegenden Nachfolger haben. Ein anderer war ſo gewiß, daß er die einzige Perſon ſey, um deren Willen die Kirche geöffnet wurde, daß er dieß Gebäude nur als den

Ort betrachtete, wo er zu ſeiner Uebung und zur Stärkung ſeines einzigen Talents, der Lungen, laut leſen könne. Daher zerſchnitt er ſich Boylens geſtiftete Predigten, oder eines andern Engelländers oder Deutſchen gedruckte Predigten in einzelne Blätter, und las ſie mit allen Umſtänden und Erläuterungen, welche von der Brittiſchen Ueppigkeit, Seemacht, Staatsverfaſſung und von der Lage und Gröſſe, von den Gewohnheiten und Sitten der Stadt London hergenommen waren, in ſeinem Städchen, und warum ſollte ich es nicht nennen? in Jßny, ab. Das konnte er gewiß nicht darum thun, daß er GOtt im Himmel zeigen wollte, er habe zur Noth deutſch leſen gelernt! Seine Zuhörer aber konnten es alle, wenigſtens eben ſo gut, als er.

Freylich, freylich, finden hier und da ſich einige, die mit dem ganzen Irrwahne, GOtt ſey auf eine beſondere Art bey einer Verſammlung gegenwärtig, die und deren Abſicht ihn vorzüglich intereßirt, vor dieſer Verſammlung ſich zeigen. Man kann es ihnen aber gleich anſehen, daß ſie ſklaviſche Geiſter ſind, die zu den freyen Deutſchen eigentlich nicht gehören und dem beſſern Theile keinen Vorwurf machen können. Zumal da dieſer auſſer der Kanzel, bey Verwaltung der übrigen Religionsgeheimniſſe noch Gelegenheit gnug findet und beſonders in dem eben deshalb ſo vorzüglich geliebten

ten und zu allen Zeiten ſo männlich vertheidigten Krankenſtuhle, worin die Patienten per eructationem geſund werden, warlich rechtſchaffen nutzet, alle Localitätsideen von der Allgegenwart zu entfernen.

Der einzige Artikel, in dem wir von dem Lehrgebäude unſerer Vorfahren abgewichen ſind, iſt der von der Auferſtehung, oder beſtimmter zu reden, von der Unſterblichkeit der Seele. Wie feſt ſie davon überzeugt waren, wie eifrig ſie ihn, mehr mit Thaten, als Worten vertheidigten; denn überhaupt unterſchieden ſie von andern Völkern ſich darinn, daß ſie den Ruhm verdienten, dieſe ertheilten: das iſt vorhin ſchon angeführet. Dieſer Lehrſatz und die Folgen, welche er bey ihnen hatte, gaben ihnen einen eigenen Charakter, den ihre Nachbarn mehr bewunderten, als daß ſie ihn hätten für nachahmungswürdig halten ſollen. Ihre Anhänglichkeit an dieſer Meynung war ſo groß, daß es nicht fehlen konnte, ſie mußte in ihr Betragen einen merklichen Einfluß haben. Sie furchten keinen Tod, weil ſie voraus ſetzten ihr Leben käme gleich wieder

et ignauum rediturae parcere vitae.

Hiervon ſind wir nun dem Himmel und der Philoſophie, ich weiß nicht gleich, welchen von beyden, ſey Dank! gänzlich frey und haben doch nichts dabey eingebüſſet. Wir wiſſen

nunmehro und haben es längſt erwieſen leſen können, daß unſere Seele ſterblich ſey. Wir wiſſen daß ſie auf eben die Art entſtehet, wie Boramez wächſt, daß ſie mit dem Monden-ſcheine ab- und zunimmt, wie eine Tulpenzwiebel, ihre Ebbe und Fluth hat, nachdem ſie gepreßt wird, veraltet und ein-ſchrumpft, wie die Wangen eines alten Weibes und endlich verlöſcht, wie die Flamme eines Inſeltlichtes, dem der Tocht mangelt. Ich kann mich nicht enthalten, eine Sel-tenheit hierbey zu bemerken, welche einigen privilegiirten und approbirten Profeſſoren der Logik, wenn nach dem Tode des groſſen Mannes, der in öffentlichen Schriften ſo und nicht anders, ſich nannte, dergleichen noch übrig ſind, zu einem Problem dienen mag, an dem ſie ihre Kräfte üben können. Es iſt dieſe, daß aus zween einander widerſpre-chenden Sätzen eine und eben dieſelbe Folgerung mit gleicher Richtigkeit geſchloſſen werden mag. Unſere Seelen ſind unſterblich ſagten unſere Vorfahren; was alſo hat der Tod, das wir fürchten könnten? Unſere Seelen ſind ſterblich, ſagen wir, ihre klügere Nachkommen; alſo laßt uns weder den Tod noch ſonſt was fürchten. Mögen wohl widerſprechende Urſachen eine einförmige Wirkung zeugen? Und doch iſt unſere Tapferkeit hoffentlich ſo unſtreitig, als die der alten Deutſchen nur geweſen ſeyn mag. Wir bieten, wenn die Umſtände befehlen, den Wunden, der Schande, dem

Schmerz,

Schmerz, der Verſtümmelung, dem Tode, der Vernichtung ſelbſt, mit der kaltſinnigſten Unerſchrockenheit Trotz, und Schade daß unſere Seelen ſterblich ſind, auch der Verdammniß würden wir mit eben der kühnen Stirne entgegen treten. Wie mag das zugehen? Ich weiß es nicht. Iſt iemand der es weiß und ſich gefallen läßt, ſeine Wiſſenſchaft mitzutheilen, der melde ſich bey meinem Verleger. Ich will ihm die Wahl zwiſchen der Phyllis und dem Apollo laſſen. An der Erfüllung meines Anerbietens darf er nicht zweifeln. Es iſt offenbar, daß der eine nicht mehr in meiner Gewalt iſt, als die andere.

Warſcheinlich hat das Schickſaal ſo gewollt, daß dieſe kleine Abweichung von einer an ſich ſonſt ganz beträchtlichen Lehre unſerer Vorfahren, eben die Wirkungen hat hervorbringen ſollen, welche die erſtere hatte. Sonſt mögte iemand ſich leicht haben laſſen in den Sinn kommen, unſer Nationalgeiſt habe ſich verändert. So bleibt alles wie es iſt. Die alte Deutſchen waren tapfer aus dem einem Grunde. Wir ſind tapfer aus einem andern. Unſer Geiſt iſt derſelbe. Was liegt daran, warum er derſelbe iſt? Die Welt hat denſelben Nutzen und wir dieſelbe Ehre davon.

Solchergeſtalt wäre, was die Religion und den Gottesdienſt betrifft, erwieſen, daß wir unſere Vorfahren in deren

keinem

keinem im geringſten verläugnen. Dieſelben Begriffe von Gott, von ſeinem Weſen, von ſeinen Eigenſchaften. Einerley Meinung von der Ehrfurcht gegen ihn, dieſelbe Ausübung. Von ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit haben unſere Vorfahren nichts gewußt und wir nie was geglaubt. Lukrez hat ſchon dargethan, daß er, der einen Valhalla geſchaffen und alles um uns herum ſo hübſch gemacht, uns Palläſte, Sklaven, Bäder, Gold und Silber, Wein, Salben, Mädchen und Roſen gegeben hat, nicht ſo grauſam ſeyn könnte, uns damit gleichſam nur narren zu wollen und uns irgend wegen eines Trunkes, oder eines Kuſſes, oder einer Roſe mehr, in einen garſtigen Pfuhl zu ſtoſſen, vor dem ieden artigen Kerl eckeln muß, und den Er angelegt zu haben, ſich ſchämen müßte. Und in Sachen die Religion betreffend, verdient Lukrez Beyfall, wenn ihn ie ein Kirchenlehrer verdient hat.

Das Einzige könnte man noch einwenden, daß es uns an Aurinien und Velleden in unſern Zeiten mangelte. Offenbar nur ein Scheineinwurf. Wir haben Aebtißinnen, Pröbſtinnen, Nonnen, heilige Jungfern, Hexen und Betſchweſtern in Menge. Eigentlich gehörten die Aurinien und Velleden auch mehr zur weltlichen Staatseinrichtung als zur Religion unſerer Vorfahren. Von der aber will

ich nun beſonders reden und da werden ſie ihren Platz am rechten Ort ſchon finden. Ich bin froh, daß ich das Chriſtenthum unſerer Zeiten nicht ſchlechter gefunden habe, als es die Deutſchen vor zweytauſend Jahren hatten.

So hoffe ich auch, ſoll mit der Regierungsform mir es glücken. Nur das wird niemand erwarten, daß ein ſo verheerendes Thier, als die Zeit iſt, die ſcharfe Zähne, lange Klauen, und oben drein eine Senſe hat, von der ehemaligen Deutſchen Reichsverfaſſung nicht hier und da, was abgenaget, abgezwackt und abgehauen haben ſollte. Vielmehr iſt es wunderbar gnug, daß das meiſte und weſentlichſte von dem alten ehrwürdigen Gebäude ſtehen geblieben iſt, oder doch aus ſeinen Trümmern ſich wieder erhoben hat.

Die monarchiſche Regierungsform, die unter den Deutſchen zu Teutobochs, Ehrenveſts und Herrmanns Zeiten eingeführet war, iſt noch die unſrige. Ja wir können uns rühmen, daß unſer Nationalgeiſt in dieſem ſo wichtigen Stücke, ſich merklich verbeſſert habe. Unſere Vorfahren reges ex nobilitate eligebant. Sie blieben zwar, dem Anſehen nach, bey gewiſſen alten angeſehenen Familien, indeſſen, eligebant. Sie wollten in Abſicht auf die Perſon doch auch ein Wörtchen zu ſagen haben. Nach der Finſterniß der damaligen Zeiten; denn wenigſtens hatte Robert Filmer noch

nicht

nicht geſchrieben, mogte der Fall wohl ſelten vorkommen, daß eher ein unmündiger Säugling, als ein weiſer geſetzter Mann, zum Könige erwählt worden wäre. Die Unruhen, in welche durch die Irrungen, die verſchiedenen Abſichten, und den der wählenden Wünſchen doch wohl nicht allezeit entſprechenden Erfolg, die Nation bey ſolchen Gelegenheiten verwickelt ward, ſind unbeſchreiblich. Zur Ehre Deutſchlandes iſt es gewiſſermaſſen zuträglich, daß die umſtändliche Geſchichte ſeiner Bewohner, vom Tuisko und Mannus an, bis auf den Sächſiſchen Wittekind, in der Finſterniß geblieben, und nur hier und da ein ehrenvolles glänzendes Stück daraus, der Nachwelt überliefert worden iſt. Wäre ſie noch ganz vorhanden; ſo würde ſie warſcheinlicher Weiſe, der Sarmatiſchen nichts vorzuwerfen haben. Wir mögen uns freuen, daß wir aller dieſer Beſchwerlichkeiten überhoben ſind. Der eitle Name der Freyheit, die auf ihrer höchſten Stufe und in ihrer größten Vollkommenheit ein Laſter wird, das Licenz heißt, würde für alle die Verheerungen, für alles das Blutvergieſſen, uns nur ſchlecht ſchadlos halten, das ſie faſt unvermeidlich zu erregen pflegt. Wir ſind unendlich glücklicher, daß wir bey allen Fällen mit unſerm Gehorſam gleich wiſſen, wohin? wenn einige wenige andere Völker durch langwierige Zweifel gemartert werden, ob ſie überhaupt Gehorſam ſchuldig ſind. Zweifel, die mehr als

einmal nicht anders, als durch die Schärfe des Schwerdtes haben aufgelöſet werden können.

Die Freude über dieſen glücklichen Zuſtand muß von uns um ſo viel lebhafter geſchmecket werden, weil wir ſelbſt ſie uns gemacht haben, weil ihr Anlaß ganz unſerer Hände Werk iſt. Unſere Vorfahren waren viel zu rauh, nur einen entfernten Begriff davon zu haben. Sie hielten noch auf das eitle Spielwerk einer gemiſchten Regierungsform, ſo ungefehr, wie es ſeit dem Frieden, Grosbritannien beunruhiget und Engelländer gegen Schotten, Unterthanen gegen einen König, Kolonien gegen ihr urſprüngliches Vaterland aufgebracht, und alle dieſe zuſammen in die äuſſerſte Verlegenheit geſetzet, fehlet nicht gar viel, den ganzen Staat zerrüttet hat. Wären wir ein klein wenig mehr zu Widerſetzlichkeiten und Meutereyen geneigt; So würde die Beybehaltung des: De minoribus rebus principes conſultant, de maioribus omnes, vor Errichtung des perpetui militis warlich in unſern Willen geſtanden haben, wie ſie gewiß damals in unſern Kräften ſtand. Dem Himmel ſey Dank, daß wir klüger geweſen ſind und zur rechten Zeit erkannt haben, was zu unſerm Frieden dienete! Hätten wir damals durch eitle Hofnungen, oder thörichte Begierden uns blenden laſſen; wir würden jetzt ſo unglücklich ſeyn,

wie die Engelländer, eben ſo ſchwach von auſſen, ſo unzufrieden innerlich, arm an Ehre, an Gelde, und was das wichtigſte iſt, arm an Freude über unſern Gehorſam, der doch beſſer iſt, als Opfer.

So, wie wir jetzt ſind, ſind wir am beſten. Wir wachſen, jeder in ſeinem Lande, wie die Krauthäupter, und da wachſen wir feſt, wenn das Land nur einige beträchtliche Gröſſe hat. Von der Umſchweifungsſucht unſerer Vorfahren, hat eine weiſere Regierungsform uns geheilet. Finden ſich zuweilen abtrünnige Irrwiſche, die den alten heydniſchen Römern, den abgeſagten Feinden aller Deutſchen, gleich denken: Patria eſt vbi bene eſt. So finden ſich auch Gerichtsplätze, vor welche ſie geladen werden können, und von welchen, wenn ſie halsſtarrig auſſen bleiben, ihr Vermögen, oder das Vermögen ihrer Aeltern, wenn ſie das ihrige ſchon weggenommen haben ſollten, confiſciret, immer noch eine Zeitung, darin der Flüchtige reklamiret werden kann.

Wir genieſſen des unſchätzbaren Vortheils, keinen Willen zu haben. Eines Vortheils, dem der faſt gemeine Mangel der Erkenntniß und der Dankbarkeit von ſeiner Gröſſe nichts benehmen kann. Nach einer alten Anmerkung ſind die Menſchen nichts anders, als lange Kinder.

Ein

Ein eigenwilliges Kind ſchreyt freylich, wenn es unter der Zucht gehalten wird. Würde in den unpartheyiſchen Augen eines verſtändigen Richters darum es glücklicher ſeyn, wenn ihm alle ſeine Einfälle gut geheiſſen und bewilligt würden? Iſt unſer durch Adams Fall ganz verderbter Wille nicht die Urſache von allen Unbequemlichkeiten dieſes, und von den gröſſeren Trübſaalen ienes Lebens? Haben wir irgend ein Mittel, ihm zu widerſtehen, ihn zu bändigen und in gehöriger Ordnung zu halten? Arbeiten die beſten und frömmeſten Chriſten nicht ihre ganze Lebenszeit daran? Und man frage ſie mit welchem Erfolge? Werden ſie nicht iedesmal des Apoſtels Paullus Klage wiederholen? Haben die Philoſophen eine Gattung Menſchen, die ſonſt ſchon viel unmögliche Dinge möglich gemacht hat, nicht ſeit der Zeit, da Stolz und Armuth zuerſt die Welt mit ihnen beſchmäuchte, vergeblich mit dem allezeit kräftigeren Willen ſich herum gebalget. Was für ein gröſſeres Glück konnte uns alſo von der milden Hand des Himmels aus ſeinem Füllhorne oder ſeiner alle Seegen in ſich enthaltenden Schatzbüchſe herunter geworfen werden, als daß er die giftige Eigenſchaft des Willens uns gänzlich entzog und durch die Verleyhung eines blinden Gehorſams, noch reichlicher uns ſeegnete?

Nun wird uns alles leicht, und ſchwerlich wird ein Genie aufſtehen, deſſen Befehle unſern Gehorſam ermüden können. Fodert man unſer Geld; hier iſt es. Unſere Weiber; welche Gnade! Unſere Töchter; Ehre und Vortheil! Unſere Söhne; welche Freude, ſie mit der ganzen Laſt der eiſernen Unſterblichkeit auf ihren Schultern beehret, dahin ziehen und welche noch gröſſere, bey ihrer Zurückkunft, durch ieden lahmen Tritt, ihren Ruhm erneuet zu ſehen! Ein neu Gebot wird uns gegeben: Du ſollſt nicht eſſen! Nicht trinken! Nicht anrühren! Alles das laſſen wir gern, man kann es laſſen und was man kann, laſſen und thun wir willig und mit Freuden. Wir haben Beweiſe von unſerm Gehorſam geliefert, die keinen Widerſpruch zulaſſen, die allen Zweifel, auch den kleinſten, abſchneiden. Man hat uns geſagt, drey wären acht, eins wäre fünf, vier mehr, als zehen, Kupfer, Gold; Eiſen, Silber; Troz der Arithmetik, Troz dem Saze des Widerſpruchs, unſer Glaube war bereit. Daß Tacitus uns nichts vorwerfe! Auch wir können uns rühmen, und vielleicht mit mehrerern Rechte, als er, daß unſere Vorfahren unter der ganzen Laſt einer ungeſtümen Freyheit geſeufzet haben, wir auf dem erhabenſten Gipfel der Folgſamkeit ſtehen und iauchzen.

Dieſe Abweichung von den Grundſätzen unſerer Vorfahren muß niemanden befremden. Sie waren noch zu nahe

an ihrem erſten Urſprunge. Sie konnten noch nicht vergeſſen haben, daß Askenas Sohn, Tuisko, ihr Vater, ſie alle, ſeine Kinder und unter ſich Brüder, alle zu einem gemeinſchaftlichen Erbrechte gleich befugt wären. Ihre Wirthſchaft beſtärkte ſie jährlich darin mehr. Keine Chatoullgüter, keine Domainen, kein Fiskus, keine Rentkammer. Man beſtellete jährlich ſo viel Acker, als zur Ernährung des ganzen Gaus nöthig erachtet ward, das übrige hohlte man durch den Landausſchuß von den Feinden. Ich bin weit entfernt, dieſe Veranſtaltung zu tadeln. Den damaligen Zeiten war ſie ganz wohl angemeſſen, oder doch zu vergeben. Nur muß uns nicht verübelt werden, daß wir, bey veränderten Umſtänden unſere Klugheit verändert, bey ganz andern Bedürfniſſen, ganz andere Maasregeln ergriffen haben. Wir finden uns in einem unermeßlichen Abſtande vom Askenas, in einem noch unendlicheren vom Adam. Einmal hat doch eine Erbtheilung geſchehen müſſen. Das bringt die Natur der Sache nicht anders mit ſich. Ohne, daß wir das Jahr ihrer Vollziehung zu beſtimmen vermögend ſind, müſſen wir annehmen, daß ſie errichtet und durch einen förmlichen Receß vollzogen ſey, oder wir müßten eine Ungereimtheit lieber annehmen wollen. Dieſe Urkunde findet ſich noch in den Archiven, obgleich ohne Datum. Machiavell hat eine Abſchrift von ihr gehabt, oder wohl gar

das Original geleſen. Nach und vor ihm viele andere mehr. Hundert groſſe Geiſter haben ſie erläutert und mit Anmerkungen verſehen. Andere haben nicht nur ihre Richtigkeit, ihre Leſearten, ſo gar ihre Exiſtenz bezweifelt. Ein Streit der die Diplomatiker noch beſchäftigt. Den zuverläßigſten Auszug daraus lieferte der Prophet Samuel den Ebräern. Keiner aber hat ihre Entſtehungsart ſo tief eingeſehen und ihren Inhalt wider alle Zweifel ſo geſchickt vertheydigt, als Robert Filmer.

In dieſem Erbreceſſe gründet ſich unſer ganzes Glück. So viel, als zum Erweiſe dieſes Vorgebens nöthig iſt, will ich aus ihm anführen. Die eigentlichen Worte wird mir der Leſer gern ſchenken, man verſteht die Obotritiſche Sprache, in der mein Exemplar geſchrieben iſt, heut zu Tage nur ſelten. An der Glaubwürdigkeit meiner Abſchrift darf niemand zweifeln, Filmer hat ſie ehemals beſeſſen und genutzt und daher kann iedermann mit dem Inhalte ſich begnügen.

Im Eingange wird umſtändlich erzählt, daß der Kinder des Askenas viel worden wären, daß ſie leyder! ihr Ehebette nicht allezeit rein bewahret, daß die Vermiſchungen mit den Töchtern Sems und Hams überhand genommen, fremde Kinder in die älteſte und edelſte Familie von der

Welt

Welt eingeſchoben, alle Quartierſchilde dadurch unter einander geworfen, und alle Ahnenrechnung verwirret hätten. Auch dieß hätte noch hingehen mögen. Man wäre aber weiter gegangen, und die Ausſchweifungen wären zügelloß worden. Das Volk habe häufige Verbindungen mit den Töchtern der Götter, der Rieſen, ia ſo gar, wobey iedem ehelich und ehrlich gebornen, zur Lehensfolge gehörigen und fähigen Deutſchen, die Haare zu Berge ſtehen müßten, ſo gar mit den Töchtern der Präadamiten getroffen. Die Söhne der Götter, die Rieſen, durch die Gröſſe ihrer Glieder und ihr mehr als männliches Anſehen weidlich empfohlen, ia ſelbſt, welches nicht weniger erſchrecklich wäre, die Präadamitiſchen Jünglinge, hätten bey den Deutſchen Mädgens offenen Eingang gefunden. Nunmehro ſey bey einer ſo zahlreichen Vermehrung des Volkes kein Rath mehr, ins Allgemeine zu arbeiten. Auch wolle die natürliche Billigkeit, daß die rechtmäßige unſtreitige Erben des Askenas, die Erbſchaft ihrer Aeltern unverletzt und ohne Beſchwerde erhielten. Zu allem Glücke wären noch ſechs oder ſieben Familien vorhanden, in denen das Vermögen der Ehemänner von Geſchlecht zu Geſchlecht unſtreitig, die Keuſchheit der Frauen von Zeugung zu Zeugung bewährt erfunden worden wäre. Denen gehörte nach allen göttlichen und weltlichen Rechten die ganze Verlaſſenſchaft des

Askenas und ſeines Sohns Tuisko allein zu. Die übrigen mögten es dem Verſehen ihrer Voraͤltern und ihrer eignen Fahrlaͤßigkeit zuſchreiben, daß ihnen nun die nöthige Legitimation, und folglich das Erbrecht ſelbſt mangelte. Die unſtreitige Erben des Askenas haͤtten auſſer der zur Gnüge bewieſenen, geraden, ununterbrochenen Abſtammung von ihrem Erblaſſer, durch eine beſondere göttliche Fürſorge noch das Zeichen auf der Stirne, das ehemals, als eine Art eines Palladiums, einem von ihren Vorfahren vom Himmel herab geſandt worden waͤre. Daher waͤren alle die Laͤnder, Meere, Flüſſe, Baͤche, Staͤdte, Dörfer, Oerter, Plaͤtze, Weyher und Bühel, welche Askenas, vel corpore vel animo beſeſſen, beſitzen können und mögen, mit allen anklebenden Rechten, Gerechtigkeiten und Nutzungen allein die ihrigen, ſie allein in derſelben Beſitz zu ſetzen und zu ſchützen, von Rechtswegen.

Ob nun wohl ſolchergeſtalt die unmittelbare gehörig legitimirte Erben des Askenas und Tuiskons wohl befugt waͤren, alle ihre Halb- und Stiefbrüder auch übrige weiter entfernte Schwerdt- und Spillmagen, gaͤnzlich aus ihren Laͤndern, Feldern und Gütern auszutreiben, ia noch den völligen Erſatz aller bisher gehobenen Nutzungen, und wie ſie ſolche beſtermaſſen heben können, von ihnen, nebſt den Koſten wieder zu

fodern;

fodern; ſo wäre doch eben zum ferneren unumſtößlichen Beweiſe ihrer nie verunreinigten Abkunft, und ihres darin ſich gründenden alleinigen Erbrechtes, eine ſolche Menge Gnade und Hulde ihnen vom Askenas und Tuisko angeſtammt, daß ſie freywillig und aus eigner Bewegung, ſich entſchloſſen hätten, alles dieß Geſindel, unter einigen wenigen ſehr leidlichen Bedingungen, ferner und ſo lange ihnen beliebig, im Lande zu dulden.

Nun folgen in meinem Exemplare die Bedingungen, welche der Prophet Samuel aus einem völlig gleichlautenden Exemplare, in ſo weit ganz richtig abgeſchrieben und dem Ebräiſchen Volke mitgetheilet hat. Nur hat er die bey mir ausdrücklich angefügte Klauſul: Mit Vorbehalt, dieſe Bedingungen zu mindern und zu mehren, auch ganz aufzuheben und andere an deren Stelle zu verordnen, ich weiß nicht, ob aus Eilfertigkeit, oder aus Mangel der Einſicht in ihre Wichtigkeit, nicht hinzugeſetzet.

Auf dieſen Eingang erkennen die übrigen Bewohner Deutſchlandes durch ihre hierzu ausdrücklich und in gehöriger Form verordnete Syndiken, Namens Klaudius und Hektor, deren Syndikate dieſem Erbreceſſe gleichfalls in Abſchrift beygefügt und in ſo weit ohne Tadel ſind, daß alles Angeführte ſeine unwidertreibliche Richtigkeit habe,

daß ſie blind ſeyn müßten, wenn ſie das göttliche Palladium auf den Stirnen der waren Erben nicht flammen ſehen, und undankbar, wenn ſie die ihnen angebotene Gnade, ruchloſer Weiſe verſchmähen wollten. Sie verſprechen für ſich und ihre Nachkommen, bey adlichen Treu und Glauben, den vorgeſchriebenen Bedingungen überall genau nachzukommen und ſie zu erfüllen, auch denen die künftig hinzugefügt werden mögten, denſelben bereitwilligen Gehorſam zu leiſten.

Schließlich entſagen beyderſeits verglichene Theile allen Ausflüchten, welche in meinem Exemplare der Länge nach erzählt werden, die ich hier aber anzuführen für überflüßig halte, weil der geneigte Leſer ſie größten Theils im vermehrten und verbeſſerten Volkmann finden kann.

Noch ſtehen unter meinem Exemplare ſieben (L. S.) in folgender Ordnung:

(L. S) (L. S.)

(L. S.)

(L. S.) (L. S.) (L. S.)

(L. S)

und weit unter denen noch zwey (L. S.) (L. S.) dieſe beyde dicht unter einander. Ich wollte, ich wüßte nicht was darum geben, wenn Statt dieſer Buchſtaben, die Wappen und Pettſchafte ſelbſt beygefügt wären, wäre es auch nur

im

im Holzſchnitte, oder ſchlechtweg mit der Feder gezeichnet. Welch Licht dann in der Heraldik und welcher Sonnenglanz in der Genealogie! Doch das ſind vergebliche Wünſche!

Auf dieſe Weiſe ward unſer Glück befeſtigt und wir wurden aus den unaufhörlichen Stürmen eines unruhigen Meeres auf einmal in den ſichern Hafen einer ſanften Stille geführet. Denn mich dünkt, es hat irgend einmal ein in dieſen Sachen ſehr erfahrner Schriftſteller ein ſolches Gleichniß gebraucht. Auch bin ich meines Verſprechens gegen meine Leſer ledig. Meine Schuld iſt es nicht, wenn ſie nun nicht ſchon wiſſen, vollſtändig wiſſen, wie es zugehe, daß Fürſten, als ſolche geboren werden können und wirklich geboren werden.

Und doch haben wir im Hauptwerke nichts verändert. Was geſchehen iſt, geſchahe nur den Rechten gemäß und weil das Wohl Deutſchlandes es ſo und nicht anders erfoderte. Auch war es an ſich betrachtet eine Kleinigkeit, durch deren Abänderung groſſes ewiges Heil verſchaffet wurde.

In einem andern weſentlicheren Stücke ſind wir noch dieſelben, welche unſere Vorfahren waren. Duces ex virtute, reges ex nobilitate eligebant. Unſere Deutſche Kayſerwahlen mögen hiervon zeugen. Welch Haus in der Welt

mag eines höhern Adels ſich rühmen als das durchlauchtigſte Haus aus dem wir nun ſeit des erſten Rudolphs Zeiten unſere Kayſer ohne eine beträchtliche Abweichung, lediglich in Befolgung der Grundſätze unſerer Vorfahren genommen haben? Und unſere Generale, denn die füllen eigentlich die ganze Bedeutung des Wortes, duces, aus, nachdem Herzog ſeine urſprüngliche Bedeutung verlohren hat, ſind ſie nicht ihres Heldenmuthes wegen der ganzen Welt auf das rühmlichſte bekannt? Hier ſehen wir weder auf Stand, noch Alter, noch Wiſſenſchaften, noch Menſchlichkeit, noch Empfehlungen. Ex virtute ſumimus. Findet dieſe einzige Eigenſchaft eines Heerführers ſich, wäre es auch bey einem Wiegenkinde; ſo ziehen wir ihm auch den älteſten Greiß nicht vor. Wir ſpüren ſie auf, wo ſie iſt und es giebt immer noch Feldherren, die, wie Herkules mit Schlangen, ſo ſie mit Kommandoſtäben in ihren Windeln ſpielen.

Wir haben bey ſo iungen Heerführern uns keines Schadens zu beſorgen. Sie ſind von aller Furcht um ſo viel freyer, weil ſie keine Gefahr kennen und es iſt nicht zu beſorgen, daß ſie aus einer Schlacht weggehen und um den verwünſchten Kanonenkugeln auszuweichen, lieber eine Verirrung bey Nacht vorgeben und ſich vom Feinde zum Kriegsgefangnen machen laſſen werden. Sie ſind weder zum Plündern ge-

rade zu geneigt, noch zum Plündern unter anſtändigeren Titel, nicht zu Verpachtungen an die Staabsmarketender, nicht zum Wein- und Ochſenhandel aufgelegt. Sie wiſſen nichts von der Kunſt, drittehalb vom Hundert aus dem Solde der Bundsgenoſſen für ſich zu behalten und alle die feine Rechnungsarten, welche der Herzog von Marlborough ehemals verantworten ſollte und um deren Willen, wenigſtens unter deren Vorwande, der Graf von Seckendorf nach Grätz gebracht ward, kennen ſie nicht.

Ja ſo gar die kräftige Triebfeder der Religion vermag gegen den ſtärkern Einfluß unſers Nationalgeiſtes in dieſem Punkte bey uns nichts. Wir wiſſen alle, daß beyde in unſerem Vaterlande privilegiirte Religionspartheyen gleich ſtarke Gründe wider das dem Herzoge der Uſipeter Markomir, übertragene Kommando hatten, wenn gleich nicht beyde ſie anführten. Wir achteten darauf nicht. Ducem ex virtute eligebamus und beydes die Länder wider welche, und die für welche und in welchen er Krieg führte, danken dieſer Unpartheylichkeit unſers Nationalgeiſtes noch.

Wollen wir aber den Nationalgeiſt unſerer Tage in ſeiner völligen Aehnlichkeit mit dem Nationalgeiſte unſerer Vorfahren ſtrahlen ſehen; ſo müſſen wir ihn von der Seite unſerer Kayſerwahlen und deren Kapitulationen betrachten.

Nec

Nec regibus infinita poteſtas. Hier treffen unſere alte Deutſche Helden ſich in uns wieder an. Sie die aller Verdienſte des Arminius um ſein errettetes Vaterland, aller Bande der Verwandſchaft und der ſtärkeren Bande der Freundſchaft vergaſſen, und in offenem Felde wider ihn ſich ſetzten, ſo bald er mehr, als finitam poteſtatem zu begehren, ſo bald er von ſeiner Wahlkapitulation ſich zu entfernen ſchien. Mit welchem freudigen Beyfalle müſſen ſie nicht bey dem Heereszuge nach Inſpruck, bey dem Leipziger Schlachtfelde und dem voto communi von 1720, ſo vieler andern nachher erſtatteten, nicht weniger durch und durch Deutſche Freyheit athmenden Stimmen zu geſchweigen, aus ihrem Valhalla auf uns, ihre würdige Kinder herabgelächelt haben?

Der Herr Verfaſſer des Deutſchen Nationalgeiſtes ſcheint hierin nicht einerley Meinung mit mir zu ſeyn. Was dieſen Punkt betrift, bildet er den Deutſchen Nationalgeiſt ganz anders, als ich ihn mir vorſtelle. Zwar darin gebe ich ihm gern nach, daß es ein Glück für Deutſchland ſeyn würde, wenn es einen in Gerechtigkeit und Klugheit gleich ſtarken allgemeinen Richter hätte, wie ſie der Gott Abrahams ſonſt ſeinem erwählten Volke unmittelbar gab, oder auch nur, wie der gute Juſtinian ihn wünſchte, da er vom

viro

viro conſtante et perpetuo ſich träumen ließ. Einen Richter, vor dem der geringſte ſeine Klagen anzubringen, ſich nicht ſcheuen durfte und vor dem der mächtigſte zu Klagen Anlaß zu geben, ſich ſcheuen müßte. Einen Richter, wie die Stände des Herzogthums Mekelnburg neunzehn langer Jahre vergeblich wünſchten und viele andere Stände nicht wünſchen, weil ſie nicht mehr ſind, oder nichts mehr gelten. Ich ſehe ein, daß dann die Klagen der Mindermächtigen, über gewaltſame Werbungen, über erhöhete Zölle, über gehinderten Handel aufhören mögten. Auch dürften die ſtillen Seufzer der Unterthanen über dieß und ienes und ienes und dieß, vielleicht aus eigner Bewegung dieſes Richters, vermindert werden. Dieſe Vermuthung iſt deſto warſcheinlicher, weil man noch einen Brief eines Deutſchen Kayſers an einen Deutſchen Reichsfürſten hat, darin der natürliche Rechtsſatz, daß des letzteren Unterthanen eine für den Ertrag des Landes zu zahlreiche Aufſtellung eines militis perpetui zu leiden nicht ſchuldig wären, ohne vorhergegangene Anrufung ex officio iudicis nobili dieſem zu Gemüthe geführet wird.

Zu geſchweigen aber, daß ein ſolcher Richter in allen Fällen ganz idealiſch bleibt, den ausgenommen, der bey den Ebräern zutraf und daß wir alſo mit dem uns begnügen

müßten

müßten, was unſere Schwachheit hienieden zu erreichen vermag; ſo iſt unter dieſer letzteren unentbehrlichen Einſchränkung offenbar, daß der Deutſchen Freyheit, den natürlichen Gerechtſamen der Eingebornen, der Sicherheit ihres Eigenthums und allen den Befugniſſen, welche ihnen, es ſey, als Menſchen, oder als Gliedern der bürgerlichen Geſellſchaft in Deutſchland zuſtehen können, dadurch nicht beſſer gerathen ſeyn würde, wenn alle und iede lebendige Deutſche Seelen auch eben ſo dächten, als meine beyde Landsleute unterm Herzog Ernſt. Die ganze Folge würde die ſeyn, daß die heimliche Thränen, welche von vielen Vätern des Vaterlandes ihren Unterthanen zu allerley warhaftig Landesfürſtl. Gebrauche ausgepreßt werden, als zur Ehre Gottes, zur Errettung ihrer ſonſt verdammten Seelen, zur Unterhaltung einer Vorläuferin oder einer Beyläuferin des Eheſtandes, zur Erbauung der Waſſermülen auf den Gipfeln der Berge, zur Errichtung einer Chriſtfürſtl. Parforceiagd, zur Bereicherung eines halben Hunderts Landlaufer unter allerley geiſtlichen und weltlichen Titeln, zur Anwerbung einer Armee Marionetten, welche die Hälfte der Landeseinwohner ausmacht und nicht eher in Bewegung geräth, als wenn die Jahreszeit zur Deſertion bequem wird, zur Bezahlung eines unglücklichen Points, der Standes und Herkommens halber geſetzt werden mußte, daß ſage ich

dieſe

dieſe Thränen!, die iezt aus einem Ueberreſte von angewöhnter durch die beſſere Vorfahren verdienter Liebe in Winkeln heimlich flieſſen, dann über Stadthalter, Kammerherren, Hofſchranzen, Verſchnittene und alles das liederliche Geſindel, das in Aſien die Menſchen plagt und unter den erſten Römiſchen Kayſern ſie baß plagte, öffentlich vergoſſen werden und gar bald in Rachgier, Verzweiflung und allgemeine Empörung ſich verwandeln würden.

Auch die Kriege, welche iezt zuweilen von Deutſchen Reichsſtänden gegen den Kayſer und vom Kayſer gegen Deutſche Reichsſtände geführet werden, würden darum nicht aufhören. Unſer Vaterland würde ſo wohl dann, als iezt verwüſtet werden. Die Namen der Anführer würden verändert ſeyn, das wäre alles. Die entlegenen Stadthalter, die Generale auf den Gränzen, die Befehlshaber in mächtigen Provinzen würden uns alle die Trauerſpiele auf Koſten unſeres Blutes und unſers Geldes wieder aufführen, welche von ſo mächtigen Reichen, als Deutſchland unter einem Haupte werden müßte, nach dem unläugbaren Zeugniſſe der Geſchichte, allezeit unzertrennlich geweſen ſind. Wir würden eine Menge Gegenkayſer und Nebenkayſer bekommen und nachdem der Erfolg wäre, entweder wiederum, wie iezt in Stücke zertheilet, oder wie das Römiſche

niſche Reich von den benachbarten Völkern, welche die durch Uneinigkeit eingeführte Schwäche ſicherlich nicht verabſäumen würden, ganz zu Grunde gerichtet, oder unters Joch gezwungen werden.

Noch kann ich nicht begreifen, was den Herrn Verfaſſer des Deutſchen Nationalgeiſtes bewogen haben mag, die Geſchichte und die Meinungen der ehrlichen beyden Schwäbiſchen Grafen Fritzens und Anshelms für ein Stück ächtes Deutſches Nationalgeiſtes anzuſehen. Warſcheinlich war ihre Weigerung wider Herzog Ernſts Stiefvater zu fechten, bloſſer Privatgeiſt und der konnte aus mancherley guten und ſchlechten Urſachen entſtehen. Schon das macht ihn billig verdächtig, daß unter ſo vielen tauſenden die neben ihnen der Alemanniſchen Fahne folgten nur ſie beyde und gerade ſie beyde dieſe einſtimmige Meinung hegten. Eine Meinung die offenbar ihren Zweifel an Herzog Ernſts ungeſtörter Abkunft vom Askenas und Tuisko vorausſetzt, davon der Beweis aber ihnen ſehr ſchwer gefallen ſeyn würde. Eine Meinung die überdieß auch in dieſem Falle nicht gegründet ſeyn konnte, weil der Saliſche Konrad ſein Stiefvater war und alſo Recht wider Recht kämpfte. Eine Meinung, die war ſie gegründet, doch nicht Statt haben konnte, ſo lange die Möglichkeit erweislich bleibt, daß auch unter ächten

Nach-

Nachkommen der erſten Deutſchen Stammväter, rechtmäſ-ſige, wenigſtens zweifelhafte Kriege entſtehen können. Eine Meinung endlich, welcher, noch in demſelben Jahrhunderte, von dem größten Theile der verſammelten Nation auf unmittelbare Eingebung des Nationalgeiſtes mit Worten, Schriften und Waffen widerſprochen ward.

Nos quibus eſt mitior libertas iure vetuſto
Orba ſuo quoties vacat incluta principe ſedes
Quodlibet arbitrium ſtatuendi regis habemus

ſingt Günther. Mögte dieß iemanden allgemeiner ſcheinen, als daß es auf dieſen Fall angewandt werden könnte; ſo ſoll es an näheren und triſtigeren Zeugen nicht mangeln.

In der leztern Hälfte des Jahrhunderts in welchen Graf Friz und Graf Anshelm lebten, ward dieſelbe Frage, die ſie beantworteten, den verſammelten Ständen vorgelegt. Der damalige Erzbiſchof von Maynz Ruthard, ſeinem Namen und ſeinen Geſinnungen nach, ein ächter Deutſcher, löſte ſie ganz anders auf. Quouſque, ſagte er, trepidamus, o ſocii! Nonne officii noſtri eſt, regem conſecrare? conſecratum inueſtire? quod ergo principum auctoritate impendere licet, eorundem auctoritate tollere non licet? quem meritum inueſtiuimus, quare immeritum non diueſtiamus? Helmold. l. l. chron. Slau. c. XXXII. §. 3. Niemand

mand wird zweifeln, daß der Erzkanzler von Deutſchland die Deutſche Rechte nicht genauer gekannt haben ſollte, als ein Paar rohe Kriegsmänner, die vielleicht nur das unrecht verſtandene vierte Gebot vertheydigten und dazu einen nicht eben ſehr ſchicklichen Vorwand herbey zogen.

Indeſſen könnte aus dem Falle ſelbſt, auf welchen er ſeine Einſichten, die er nach Helmolds vorſtehender Erzählung äuſſerte, damals anzuwenden ſuchte, ein Einwurf hergenommen werden. Man weiß gar wohl daß der vierte Heinrich als ein eifriger Vertheydiger der deutſchen Kayſerlichen Vorrechte wider die Anmaſſungen des Päpſtlichen Stuhls und der von dieſem abhängenden Geiſtlichkeit angerühmet zu werden pflegt. Man weiß, daß die ihme zugeſtoſſene Verdrießlichkeiten, als ſo viele Kunſtgriffe des Pabſts Hildebrands oder Gregorius angeſehen werden, der ſich unabläßig beſtrebte, das Vorrecht, welches ſeine Vorfahren in geiſtlichen Sachen ſich angemaßt hatten, auch auf alle Welthändel zu erſtrecken, zu befeſtigen und zu vermehren. Viele Deutſche Geſchichtſchreiber ſehen dieſen vierten Heinrich in ſeinen Trübſaalen, lediglich als einen Märtyrer der Deutſchen Freyheit an, und verdammen aus dieſem Grunde, alle Unternehmungen ſeiner Gegner ohne Unterſcheid. Hierin gehen ſie nun wohl zu weit. Durch

den Streit welchen einer ſeiner Nachfolger, wegen Comachio, mit dem Römiſchen Stuhle hatte und noch ſo beherzt gnug ausführte, wird weder ſeine Einſicht in die Lehrirrthümer der Römiſchen Religionsparthey, noch ſeine Abneigung von derſelben dargethan, am wenigſten die Achtserklärungen gerechtfertigt, welche er einſeitig, aus ſeiner Machtvollkommenheit wider ein Paar Deutſche Reichsfürſten ergehen ließ. Hitzige und ſtolze Geiſter erkennen keine Schranken und achten keine. Päpſtlicher Bann oder Kapitulationseyd, eins iſt ihnen nicht mehr, als das andere. Von dieſer Gemüthsart ſcheint Kayſer Heinrich der vierte geweſen zu ſeyn. In den meiſten Stücken gieng Papſt Gregorius der ſiebente, wider ihn zu weit, in vielen, wider die Stände des Deutſchen Reichs, Er. Alſo läßt aus dem Umſtande, daß Erzbiſchof Ruthard ein Geiſtlicher war, ſo wenig das ſich ſchlieſſen, daß er ſeine Stimme aus blinder Ergebenheit gegen den Hof zu Rom erſtattet habe, als wenig Kayſer Heinrich deswegen überall Unrecht gehabt haben mag, weil er im Päpſtlichen Banne war, und, wenn eine Fabel Warheit iſt, ein kranker, oder vorher geſättigter Hund ſich weigerte, ein Stück Fleiſch aus ſeinen Händen zu freſſen.

Es käme endlich nicht darauf an, aus welchen Abſichten Ruthard ſo geſtimmet hätte, wenn ſeine Stimme nur ſonſt dem Deutſchen Nationalgeiſte gemäß geweſen iſt. Das aber ſcheint ſie ſehr. Bruno in ſeinen Nachrichten vom Sächſiſchen Kriege, erzählt uns bey Frehern tomo unico rer. germ. p. 135. und aus ihm hat Goldaſt die Nachricht in conſtit. imper. p. 238. aufbehalten, daß die im Jahre 1077. zu Forchheim verſammelte Reichsſtände gleicher Meynung geweſen ſind. Hoc etiam ibi conſenſu communi comprobatum, romani pontificis auctoritate eſt corroboratum, vt regia poteſtas nulli per hereditatem, ſicut ante fuit conſuetudo cederet, ſed filius regis, etiamſi valde dignus eſſet, per electionem ſpontaneam, quam per ſucceſſionis lineam rex proueniret. Si vero non eſſet dignus regis filius, vel ſi nollet eum populus, quem regem facere vellet, haberet in poteſtate populus.

Zwar ſcheint dieſer Reichsabſchied nur von der Wahl, nicht von dem Betragen zu handeln, das Friedrichen und Anshelmen, oder ihres gleichen nach der Wahl zuſtand. Wer aber die Worte, quem vellet, haberet in poteſtate populus, überlegt, der wird der alten Warheit, daß es am natürlichſten ſey, ein Ding eben ſo zu zertrennen, als es zuſammen gefügt iſt, ſeinen Beyfall nicht vorenthalten.

Zuletzt

Zuletzt hätte ich dieſen meinen ehrlichen beyden Landsleuten, dem Graf Fritz und dem Graf Anshelm, wohl noch ein Paar hundert Jahr längeres Leben gönnen mögen, damit ſie die Rede hätten mit anhören können, welche Kayſer Otto der vierte im Jahre 1212. vor den verſammelten Ständen auf dem Reichstage zu Nürnberg hielt. Naukler hat ſie aufbewahrt und ſie ſteht in ſeiner Chronike Vol. II. gener. 41. p. 910. Adeſte, ſagt er, animis principes, quibus cura ſit de regno deque in eodem rebus gubernandis. Nempe ad vos reſpicit Teutonici regni quaevis diſpoſitio, veſtra intererit, eminus cuncta proſpicere. Veſtri etenim iuris eſſe fatemur, non Romani pontificis, imperatorem creare ſimul et deſtituere. Veſtrum ſi quid in imperio tumultus inſurrexerit, quo viritim extirpetur curare. Igitur, o principes et regni cordati proceres, ius Veſtrum defendite, pro patriis et imperii legibus vires exercite, ne ſi minus et imperium et patrimonium dimittatis.

Kayſer Otto mußte wohl überzeugt ſeyn, daß ſein Vortrag, von den verſammelten Reichsſtänden gern gehört werden, und ihren eignen Geſinnungen gemäß ſeyn würde. War er aber das; ſo war auch ſeine Rede dem Deutſchen Nationalgeiſte unſtreitig gemäß und meine beyden Landsleute hatten ihn ienes Mal verkannt.

Vermöge alles deſſen nun, was ich hierüber geſagt und aus Folio und Quartbänden angeführt habe, wird der Herr Verfaſſer des Deutſchen Nationalgeiſtes mir verzeyhen, daß ich das Geſchwätz meiner beyden Grafen, eher für Abweichung vom Deutſchen Nationalgeiſte, als für Uebereinſtimmung mit ihm halte. Eben ſo wird er mir zu gute halten, wenn ich die Abſicht verfehlt haben ſollte, in welcher er dieſe kleine Anekdote anführt. Denn hat er dadurch nur ſeinen Wunſch ausdrücken wollen, daß in einem gewiſſen Lande, oder in einigen gewiſſen Deutſchen Ländern, die Gränzen der Monarchie, mit den Gränzen des Deſpotiſmus, nicht ſo gänzlich in einander flieſſen mögten, hat er dadurch nur ſein Beſorgniß äuſſern wollen, daß der überſpannte Bogen einmal brechen, und der Deſpot zuletzt über ſich allein und irgend über ſeine Familie zu deſpotiſiren haben, und auch ſelbſt bey ſeinen Soldnern den Gehorſam vergebens ſuchen mögte, den er zuerſt den Geſetzen der Natur und der Menſchlichkeit verſagt hatte, ey ſo bin ich von ganzem Herzen ſeiner Meynung mit.

Aus der Natur der menſchlichen Seele kann man mit groſſer Warſcheinlichkeit ſchlieſſen, daß harte Sklaverey, in die Länge, ihr unerträglich falle. Knechtſchaft, ſo bald ſie unſere gleichgültige Handlungen einſchränken will, ſo bald

ſie

ſie den Gebrauch unſeres erworbenen Vermögens aufheben oder nur beſtimmen will, ſo bald ſie verſucht, die Anwendung unſerer ſittlichen oder körperlichen Kräfte unſerer Willkür zu entziehen, ſo bald ſie in die natürlichen Grundrechte der ehelichen, hausväterlichen und bürgerlichen Verbindungen eingreift, ſo bald wird ſie dem Menſchen zu ſchwer. Zwar kann ſie nach und nach eingeführt, Stufenweiſe vergröſſert und ſo ihr das Anſehen einer langen Dauer gegeben werden. Allein am Ende, wenn ſie den höchſten Gipfel erreicht hat, deſſen die menſchliche Gedult nicht mehr fähig iſt, wird ſie durch eine allgemeine, wenigſtens durch eine überlegene Uebereinſtimmung der Nation von ihrem erſchlichenen Throne herunter geſtürzt. Ich geſtehe, daß ohne gewaltſame Konvulſionen dieß nicht geſchehen kann; geſchehen aber muß es bey iedem Volke faſt unvermeidlich, das durch ſeine Fähigkeiten noch einen Anſpruch auf die Menſchheit behauptet. Ich mögte nach dreyhundert Jahren wieder auferſtehen, und ich wette, der Herr Verfaſſer des Nationalgeiſtes iſt neugierig gnug, dieſem Wunſche beyzutreten. Die Gründe, welche mich zu dieſem Wunſche bewegen, können ihm nicht unbekannt ſeyn, meinen übrigen Leſern aber laſſen ſie ſich nicht ſagen, und wer ia nöthig noch hätte, daß ſie ihm geſagt würden, den intereßiren ſie ſicher nicht. Alſo ſtille hiervon!

Auch eine tiefe Stille von allem dem, was über die Aehnlichkeit unſers Geiſtes mit dem Geiſte unſerer Vorfahren, in Abſicht auf den von der Regimentsform abhängenden glücklichen Zuſtand der Unterthanen, ſich ſagen lieſſe. Er liegt iedermann vor Augen und am Herzen, und ſo fühlloß kann kein Deutſcher ſeyn, daß er ſeines eignen Wohlergehens vergeſſen ſollte. Vielmehr iſt deſſen Umfang ſo unendlich, daß ieder kluger Mann zugeſtehen wird, er gehöre nur für die ſtillen Betrachtungen eines unſterblichen Geiſtes, die gar keinen Ausdruck geſtatten.

Daher fahre ich in meiner Vergleichung des Geiſtes unſerer Tage, mit dem Geiſte unſerer Vorväter fort, und mache mein tiefes demüthiges Compliment vor den abgeſchiedenen Geiſtern der ehemaligen Aurinien und Velieden. Den heutigen küſſe ich in tiefer Unterthänigkeit den Rock. Auf die Gnade des Handkuſſes darf ein alter tölpiſcher Landpfarrer nicht rechnen.

Die Aurinien und Velleden der alten Deutſchen werden gemeiniglich für alte Hexen und von denen, die etwas ehrbarer mit dem Frauenzimmer umgehen wollen, für aberglaubiſche Prieſterinnen angeſehen. Manche verlohrne Schlacht, ſonderlich das Haupttreffen zwiſchen dem Julius Cäſar und dem Schwäbiſchen Könige Ehrenveſt, wird auf

ihre Rechnung geſchrieben. Der durch ihre Anleitung, öfters durch ihre Anführung, wenigſtens durch ihre Aufmunterung wiederhergeſtellten und behaupteten Siege, gedenkt man ſo wenig, ſo wenig Prinz Ludwig von Baden ſeiner Ungariſchen Triumphe am Rhein genieſſen konnte. Gleichwohl iſt es mehr als warſcheinlich, daß ſie den alten Deutſchen eben das waren, was unſere Staatsdamen uns, iener Nachkommen noch ſind. Staatsdamen ſage ich, in der Hoffnung, daß es mir frey ſtehe, dieß Wort zu der Bedeutung umzuprägen, in der ich es hier anwende. Daß mir niemand Dames d'atour oder de la cour unterſchiebe. Die meine ich nicht. Ich verſtehe die groſſen Geiſter, welche erhaben über ihr Geſchlecht in der Behandlung iedes wichtigen Staatsgeſchäftes, den älteſten und erfahrenſten Miniſtern öfters den Rang ſtreiten. Solche Leonoren Galligai, die der den groſſen Seelen angebornen eigenthümlichen Herrſchaft über die kleinen, zur rechten Zeit und am rechten Orte ſich zu gebrauchen wiſſen, und von denen es kein Wunder iſt, wenn vor zweytauſend Jahren ihnen übernatürliche Kräfte zugeglaubt wurden, da vor kaum zweyhundert Jahren, mehr als das geſchahe. Ich läugne darum nicht, daß eine Dame d'atour nicht zugleich eine Staatsdame in meinem Sinne ſeyn könne. Nichts weniger. Eine Dienſtmagd kann zuweilen das ſeyn, und wem

dieſer Stand zu geringe ſcheint, den erinnere ich an das Beyſpiel der Deutſchen Aurinie, die im Jahre 1711. das Schickſaal eines Kayſerthums und einer Menge Königreiche, durch die Zauberey ihres Genies allein entſchied. Ein neueres Beyſpiel von einer Dame d'atour, die zugleich in iedem höchſten Verſtande Staatsdame iſt, verſchweige ich, einmal, weil der Deutſche Hof, der ihre Verdienſte erkennt und verehrt, nicht unbekannt ſeyn kann, und dann, weil ich in meinem Stande und in meinen Jahren, dem Verdachte der Schmeicheley mich nicht gern ausſetzen wollte, vor dem die Entfernung von einem halben hundert Meilen, in unſern argwöhniſchen Zeiten, mich wohl nicht gnüglich ſichern dürfte. Gnug daß hieraus klar iſt, daß wir ſowohl, als unſere Vorfahren an Aurinien, Velleden und was ihnen gleichen mag, keinen Mangel haben. Der Titel welchen ſie auſſerdem führen, iſt gleichgültig und thut nichts zur Sache. Wir finden, daß bald die Gemahlinnen, bald die Mütter, bald die Schweſtern, iezt die Töchter, dann die Maitreſſen, die Ammen, die Kammer- und Hofiungfern, der Miniſter oder Hofämter Ehefrauen, die Weiber der Kammerdiener, der Leib- und Wundärzte, der Beichtväter, die Töchter der Dorfpfarrer, und mit einem Worte, iedes Weibsbild das Anſehen oder in Ermangelung deſſen, Glück gnug hat, ihren Geiſt einzuführen, bey unſern regieren-

den Herren dieſen wichtigen Platz mit Ehren verſehen haben.

Von den Gemahlinnen liefern uns andere Länder Beyſpiele. Engelland und Spanien hatten iedes ihre Eliſabeth, die theils allein Könige waren, theils ihres Gemals Krone, die ihm ſonſt zu ſchwer geweſen wäre, unterſtützten und die zu nennen ich um ſo viel weniger errôthen darf, da beyde dieſe Reihe von Deutſchen Abkömmlingen, von Celten, Gothen und Sachſen bewohnet werden. Ein neueres in ſeiner Art unvergleichliches Beyſpiel muß iedem Leſer von ſelbſt einfallen. Die Mütter pflegen zwar ſelten von den undankbaren Kindern gnug geachtet zu werden, daß man ſie im ruhigen Beſitze der Staatsverwaltung lieſſe, oder ſolche gar ihren Händen zuerſt anvertrauete. Doch hat unſer neues Deutſchland auch hiervon einige, zum Theil gar ſeltſame, Beyſpiele geliefert. Die großmüthige Amalia von Heſſen beſorgte die Angelegenheiten ihrer Kinder, ihres Landes und gewiſſer maſſen die Angelegenheiten des ganzen Deutſchen Reiches, mit einer Weisheit und Standhaftigkeit, welche weder durch die Hinterliſt der Jeſuiten noch die Politik der Franzoſen verleitet, weder durch die ganze zuſammengeſetzte Macht des Papſtes und des Kayſers, die beyde von den nur zu mächtigen Ueberbleibſeln der Liga unterſtü-

terſtützet wurden, erſchüttert, noch durch die Widerſetzlichkeit der Landſtände ermüdet werden konnte.

Die Regierungsverwaltung mit der Vormundſchaft meiner gnädigſten Herzogin und Frau Marien Auguſten, wird im ganzen Würtenberger Lande zu allen Zeiten in Seegen und im unvergeßlichen Andenken bleiben. Der durch ſeine Läſterfeder übel berüchtigte Maubert hat ihrer zwar ſo wenig, als ſonſt eines regierenden Herrn geſchonet. Da ihr Kenntniß der Staatskunſt, Einſicht in das Intereſſe ihres Landes, genaue Befolgung deſſelben, Geſchmack an den Wiſſenſchaften und Künſten, edelmüthige Freygebigkeit und Belohnung der Verdienſte abzuſprechen, ſelbſt er nicht unverſchämt gnug iſt; ſo beſtrebt er ſich doch, alle dieſe höchſtrühmliche Eigenſchaften durch erdichtete Anekdoten und verläumderiſche Anmerkungen zu vergiſten. Anmerkungen und Anekdoten, die ich ihrer verdienten Vergeſſenheit überlaſſen würde, wäre ich nicht überzeugt, daß ſie bey niemanden, der dieſe vortrefliche Dame näher erkannt hat, auch nur den kleinſten Eindruck zu machen vermögten. Er iſt ſo tollkühn, und nachdem er alle gekrönte Häupter in Europa, ein anderer Simei, geſchmähet, gleichwohl die abgezielte Ketten Aretins, nicht erlangt hat, darf dieß niemand wundern, ſo tollkühn iſt er, daß er den Entſtehungsgrund der ietzigen

Würten-

Würtenbergiſchen Irrungen, die doch ſo beträchtlich in der Nähe bey weitem nicht ſind, als ſie in der Ferne durch ihn und ſeines gleichen unwiſſende und unbeſonnene Schmierer gemacht werden, vielmehr in allen Deutſchen Ländern, zu allen Zeiten ihres gleichen angetroffen haben und noch antreffen, in der Erziehung und in dem Unterrichte ſucht, welchen die Frau Vormünderin und Regentin ihren damals noch unmündigen Prinzen, angedeyhen laſſen. Er ſchüttet ſeine ganze giftige Bosheit über die ehrenwerthe Perſon aus, welche den iezt glorwürdigſt regierenden Herrn Herzog unterwieſen und nach vollendetem Unterrichte, ſo weit deſſen iemals ein deutſches Fürſtenkind zu erlangen und anzunehmen fähig geweſen, auf ſeinen Reiſen begleitet und auf denſelben die ſeltſamen Merkwürdigkeiten anderer Länder ihm nicht mehr, als fremden Völkern zur Bewunderung ihn gezeigt hat. Dieſem vortreflichen Geiſte macht er in ſeiner Schmähſchrift, welche unter dem Titel: la pure verité, hier und da ſich einſchleichen wollen, weil öffentlich ſie mit Ehren ſich nicht blicken laſſen darf, eine Menge der ungegründeteſten Vorwürfe. Viele derſelben und die warſcheinlichſten ſind zwar ſchon in der verité, telle quelle eſt, einem Werke, das unſerm deutſchen Witze Ehre macht, indem es reichliche Anmuth mit der unbegreiflichſten Gründlichkeit verbindet, dergeſtalt widerlegt, daß iedem Liebhaber der Wahrheit, ſo, wie ſie iſt,

gemei-

gemeiniglich aber iſt ſie nacket, das Herz im Leibe lachen muß, einen ungenannten lichtſcheuenden Pasquillanten ſo weidlich abgeführet zu ſehen. Indeſſen ſind noch einige zurücke und vermuthlich darum nicht beantwortet, weil ihre bloſſe Erzählung zugleich ihre Widerlegung in ſich faſſet. So hat der ruhmwürdige Verfaſſer nicht für gut befunden, oder nicht für werth gehalten, der Schmähung zu gedenken, womit la pure verité die Maiorennitätserklärung des Durchlauchtigſten Herzogs und ihre Bewegungsgründe, die Vermählung mit einer der vollkommenſten Prinzeßin Deutſchlandes und ihren widrigen Erfolg, die Reiſen nach den verſchiedenen Ländern Europens, deren Folgen, die Begebenheiten mit einem gewiſſen Hofe und die nachher wider denſelben genommene Maasregeln vergiftet.

Zuerſt war ich willens, das zu ergänzen, was er in allen dieſen und noch mehrern Punkten mangelhaft gelaſſen zu haben, ſcheinen mögte, weil der Anſtand, mit welchen er dieſe Verläumdungen verächtlich vorüber geht, meine Kleinigkeit nicht ſo gut kleiden dürfte. Als ich aber erwog, daß die Ausführung dieſes Vorſatzes mich von meinem wahren Zwecke zu weit entfernen mögte, beſann ich mich anders und behalte mir nun vor, eine eben ſo gründliche als vollſtändige Schutzſchrift für dieſen Mentor, deſſen gleichen kein iunger

Prinz, ſeit Telemachs Zeiten gehabt hat, der Welt in einem eigenen Werke zu ſchenken, welches nächſte Meſſe in zween Folianten unter dem Titel: Gründlicher Unterricht zur Erziehung eines iungen Deutſchen Fürſten, oder Rettung des Herrn N. zum Vorſchein kommen und, wenn mein Verleger mir anders folgen will, auf Pränumeration gedruckt werden ſoll. Ich ſchmeichle mir, weil die Pränumeranten mit ihren Namen und Titeln voran gedruckt werden, eine vollſtändige Liſte aller Gouverneurs des princes allemands zuſammen zu bringen. Eine Liſte, der ich nichts ähnlicheres weiß, als den nächtlichen Himmel mit goldenen Sternen erleuchtet. Mit dieſem Aufſchube alſo kehre ich wieder zu meinen Velleden zurück.

Ein gewiſſes anſehnliches Deutſches Land dankt es noch einer Velleda, daß ſeine Geſetze mit den Geſetzen Gottes in Abſicht auf den Ehebruch am genaueſten übereinſtimmen und dankt es einigen andern Velleden, die ein Pöllnitz nennen mag, daß die Schärfe dieſer Drakoniſchen Geſetze zu unſern Sitten herunter gemildert iſt. In Ermangelung der erſteren ſtänden wir dem Vorwurfe einer Verletzung der göttlichen Rechte und in Ermangelung der letzteren dem Vorwurfe der zu wenig geachteten Menſchlichkeit bloß. So ſind durch Geſetz und Befolgung beyde Partheyen befriedigt.

Einer andern Art von Velleda dankt das vereinigte Belgien noch ſeine Gewiſſens- und Staatsfreyheit. Eine faſt nothwendige Folge dieſer beyden Vorzüge, die unermeßlichen Reichthümer einer durch alle Meere verbreiteten Handlung mag es ihr immer auch danken.

Unſere Brüder, die Gothen, waren einmal gar nahe am Stiefelregimente. Was ſie rettete? Eine Velleda. Immerhin mag der Stolz, ſelbſt eine Krone zu tragen, ſie gereizt, ſie angetrieben haben, gnug er trieb ſie an, ihrem Volke mehr Freyheit zu gönnen und ſo viel an ihr war, zu verſchaffen. Daß dem armen Volke Ariſtokratie und endlich gar Oligokratie untergeſchoben ward, war wenigſtens ihre Schuld nicht.

In denen Ländern Deutſchlandes, wo Velleden entweder nicht ſind, oder nicht geachtet werden, verräth doch die Eiferſucht der zu deſpotiſch geſinnten Herren ihren waren Werth. Kleine Geiſter ſind gemeiniglich neidiſch und daher iſt es kein Wunder, wenn die Velleda der Brukterer, deren Tacitus erwähnt, in den letzten Jahren ihres Lebens verachtet ward. Der eigenſinnige Herzog Gottwald (Catualda bey den Lateinern) war ihr gehäßig und ſchämte ſich vor ihrer Weichherzigkeit, nach welcher ſie dem Petilius Cerealis ihre Thränen und ihre Juweelen zum Opfer für ein

Land anbot, in welchem ſie kaum noch geduldet ward und in welches den Petilius mit dem Römiſchen Heere und mit der von beyden unzertrennlichen Verwüſtung, des Gottwalds Starrkopf allein gerufen hatte.

Nicht immer zwar verdienen die Velleden unſerer Tage die Verehrung derer ſie genieſſen. Noch ſeufzt manches Land unter den Schulden, womit es durch die Verſchwendung einer oder eines halben Dutzet angeſehener Damen beläſtigt worden iſt. Noch murren hier und da verkannte Talente, mit Undank beſtrafte Verdienſte, über die Unmöglichkeit, anders als durch den Schleyer einer zu mächtigen Velleda, auf ihren waren Standort kommen zu können. Andere Länder heilen noch an den Wunden und ſie eitern täglich mehr, welche die Eroberungsſucht einer herrſchſüchtigen Velleda ihnen ſchlug, als ein böſer Geiſt ihr den Traum aus der ſchwarzen Pforte zugeführet hatte, daß ihr väterliches Erbe für ihren Geiſt eben ſo ſehr zu enge wäre, als es für ihre verſchwenderiſche Pracht nicht ergiebig gnug war. Dieſer Traum, oder ein ähnlicher verführte Zenobien ihr kleines Palmyreniſches Reich nicht nur durch Aegypten, darauf mogte ſie gegründete Anſprüche haben, auch durch Syrien und vielleicht durch ganz Aſien dieſſeits des Taurus zu vergröſſern. Daher ihre Unterhandlungen mit den Arabern

und Scythen. Daher ihre heimliche Reiſe zum Könige der Parther, die ſich mit der bekannten Verbindung wider den Kayſer Aurelian endigte. Denn daß ſie die hauptſächlichſte Triebfeder des mörderiſchen Krieges geweſen ſey, welchen Aurelian wider die Gothen, Scythen, Gallier, Parthen und Palmyrener zugleich aushielt, iſt in dem gelehrten Werke de numis et rebus geſtis Vaballathi unwiderſprechlich erwieſen. Die Folgen davon? Das Römiſche Reich ward durch den Einfall aller dieſer Völker verwüſtet. Aurelian ward mehr als einmal in die verlegenſte Umſtände geſetzt. Seine Standhaftigkeit riß ihn iedesmal wieder heraus und hielt ihn aufrecht. Endlich — Palmyra ward eine Wüſte, deren Trümmern wir noch bewundern, und Zenobia ſtarb, fern von ihrem Vaterlande, noch entfernter von ihrer geträumten Eroberung, in einer prächtigen Hauptſtadt zwar, aber verachtet von den Römern ſelbſt, verlaſſen von ihren Freunden, vergeſſen von ihren Bundsgenoſſen, in Armuth, in Elende und was das ſchröcklichſte war, durch kein Mitleiden, durch keinen Seegen ihrer Unterthanen getröſtet.

Dieß Einzige muß ich noch erinnern. Die beybehaltene Gewohnheit unſerer Vorfahren, den Velleden und Aurinien ihr gebührendes Anſehen nicht zu entziehen, hat bey

ſchwachen Köpfen zuweilen eine unglückliche Verwechſelung veranlaßt. Man hat die Nachkommen Mirjam und Debora, die doch in unſer Klima auf keine Weiſe paſſen, an Stellen geſetzt, die nur deutſchen eingebornen Frauenzimmern zukamen. Kein Reich hat dieſen Irrthum begangen, ohne ſeine Strafe dafür gelitten zu haben. Der neuen Namen iſt eine groſſe Zahl. Es ſey mir erlaubt, einen ſchon halb vergeſſenen, die Lippmannin zu nennen.

Was bey dieſem Artikel von denen Velleden geſagt werden könnte, die nur auf kurze Zeit zu dieſer Würde erhoben werden, nur ſo bey Gelegenheit einer Jagd, einer Predigt, eines Spatzierrittes, und eben ſo ihre Männer, oder Väter, oder Brüder auch auf etliche Monate, zu Geheimenräthen, Hofpredigern, Kabinetsſekretären und Forſtmeiſtern erheben, das mag der künftige Ueberſetzer des achtzehenten Theils der chronique ſcandaleuſe in der Vorrede, oder in einer Note beym dritten Bogen hinzuthun. Ich laſſe dieſe Materie frölich fahren. Denn ich hoffe, keiner von meinen Leſern wird an dem Daſeyn, dem Anſehen, der Macht und Würkſamkeit unſerer Velleden und Aurinien im geringſten zweifeln. Folglich wird er auch einſehen, daß wir unſern lieben werthen Voraltern in dieſer Art der Geſinnungen nicht untreu worden ſind und daß alſo der ächte Deutſche Natio-

nalgeiſt unverändert bey uns ſich erhalten habe. Ein Beweis mehr hiervon macht mir allezeit eine groſſe Freude.

Noch könnte iemand einer Vertuſchung mich beſchuldigen, daß ich der Gattung von Aurinien nicht gedacht habe, welche in den mittleren Zeiten und noch vor hundert Jahren gar häufig mit zuſammen gebundenen Händen und Füſſen ihre Gabe der Weiſſagung auf dem Waſſer bewähren mußten. Dem Anſcheine nach, waren die heiligen Damen, welche dem Könige Ehrenveſt widerriethen, vor dem Eintritte des Neumonden zu ſchlagen, ehe von dieſer Art, als von ieder andern. Und gleichwohl iſt dieſe Gattung der Prieſterinnen, die durch eine faſt tauſendiährige Verfolgung mit Feuer und Schwerdt ſo wenig vertilgt werden konnte, daß ihre Zahl täglich wuchs, nunmehro durch Nachſicht, oder Unglauben, ich kann nicht beſtimmen, durch welches von beyden, gänzlich verſchwunden. Kaum, daß man noch hier oder da, wo in einem kleinen Dorfe, oder einem alten Pfarrhofe, gleich dem meinigen, unter der Hand von ihnen munkeln hört. Ganze Jahre vergehen, ehe man ihren prophetiſchen Geiſt in der bekannten Geſtalt, in welcher er Chrimhielden entführte, bey ihnen ſich niederlaſſen ſieht. Und wer ihn ſieht, achtet ſein nicht vielmehr, als eines Irrwiſches. Wird zuweilen noch eine und die andere durch

einen mißrathenen Butterwecken, durch ihre ſchwarze Katze im Hauſe, oder eine Kröte vor dem Hauſe verrathen; ſo wird ſie es nur ihren Nachbarn, und weder Prieſter noch Schriftgelehrter glaubt daran. Solchergeſtalt hat es allerdings das Anſehen, ob wären in dieſem Stücke wir von unſerm väterlichen Geiſte abgefallen.

Doch nichts weniger. Keine Stadt, kein Flecken, kein Dorf, faſt keine Familie iſt ohne dergleichen Aurinie. Verbrannt werden ſie freylich nicht mehr ſo häufig; Das wurden ſie aber zu Ehrenveſts Zeiten noch weniger und was in der Finſterniß der ſogenannten mittleren Zeiten geſchehen iſt, darüber müſſen wir mit warer Japhetiſcher Beſcheidenheit, eine Decke ziehen. Jetzt leben ſie unter dem ehrwürdigen Titel der Großmütter, der Schwiegermütter, der Tanten, der Ammen, oder der guten alten Frauen, die ſich ſo zuweilen an ein Haus gewöhnt haben, in ſtolzer Ruhe, und üben ihre magiſche Künſte mit Sicherheit aus. Sie ſind noch eben ſo vertraute Freundinnen des Mondes, als iemals. Sie kennen alle ſeine Anſchläge und Abſichten, ſie ziehen ihn noch zur Erde herunter und unterrichten ſich durch ihn, von dem Schickſaale, dem Fortkommen, Gedeyhen und der Dauer, des Lauchs, der Heurathen, des Lattichs, des Winters, der Krankheiten, der Zirbelkirſchen, der

Gevatterſchaften, der Königreiche, der Moden, der Schwangerſchaften, der Würme, des Krieges, der Eulen, des Flachſes und der Prediger. Sie ſind es, die den neugebornen Kindern heilige Kräuter in die Wiegen legen, und die faſt noch allein unter den Proteſtanten, mit Rauchwerke und geweihten Wachskerzen umzugehen wiſſen. Sie drücken zu rechter Zeit mit einem dreykreuzigten Meſſer ein Kreuz, ſie legen ihre Strohhalme Kreuzweis, ſie kennen die Kraft der Hufeiſen, der Hausmittel und der Pſalme wider Feinde, Geſpenſter und Krankheiten. Bey ihnen allein findet ſich noch das ächte Einhorn, wie es im Plinius ſteht, die heilſame Elendsklaue, der Erbbecher, der Erbſchlüſſel, das Erbſieb und die Erbbibel. Sie erhalten uns noch die urſprüngliche Deutſche Zeitrechnung, der Zwölften, der Quatember, der heiligen Abende, der Mitternachtsſtunde und des Mittags. Sie bewahren unſere Kinder vor der Verwechſelung, veriagen die Waſſernixe und geben zu rechter Zeit, uns Honig und neunerley grüne Kräuter an kritiſchen Tagen zu eſſen. Alles dieſes ſchämen ſie ſich nicht allein nicht, ſondern ſie ſind ſo wenig um die Verbergung dieſes ihres Pfundes beſorgt, daß ich ohne groſſe Verwegenheit ieden Deutſchen, der ie eine Mutter, Groß- oder Schwiegermutter, Tante, Schweſter oder Schwiegerin in ſeiner Verwandſchaft gehabt hat, vom Staatsminiſter an,

bis zum Hirten auf dem Felde, zum Bekenntniſſe auffodern könnte, ob er nicht in ieder von dieſen Damen fünf Viertheile von einer guten vollkommenen Aurinia beſeſſen habe, oder noch beſitze. Die übrige Aehnlichkeit unſerer mit unſern Vorfahren in Abſicht auf das ſchöne Geſchlecht wird weiter unten bey einer andern Gelegenheit vorkommen. Die Annehmlichkeit der Abwechſelung zu gewinnen wende ich mich von den Velleden und Aurinien zu einem Gegenſtande, der mit ihnen nicht den mindeſten Zuſammenhang hat, zu unſerer Rechtspflege. Sind wir in der noch die alten Deutſchen; ſo können wir wohl hoffen alte unwandelbare Deutſche auf immer zu bleiben. Zwar manchen wird es ſchwer eingehen in unſerm faſt ganz iuriſtiſchen Vaterlande, die Deutſchen nach der Schlacht bey Duisburg oder Detmold, in ſaltu Teutoburgenſi, wieder zu finden. Doch wir wollen ſehen. Nur will ich die Kleinigkeit vorher erinnern, daß ich Duisburg und Detmold auf Gerathe wohl und auf den Glauben anderer, geſetzt habe. Ich weiß dieſe Stunde nicht, wo ſaltus Teutoburgicus liege. Iſt iemanden viel an einer genauen Wiſſenſchaft davon gelegen, der laſſe ſich dieß und tauſend andere Deutſche Alterthümer, vom Herrn Konſiſtorialrath Grupen erklären. Nun zur Sache.

Die Verwaltung und Austheilung der Gerechtigkeit ſcheint bey unſern Vorfahren eine ſehr einfache Handlung

geweſen zu ſeyn. Die peinliche Gerichtsbarkeit ſtand in den Händen der Geiſtlichen, entweder als eine aus Aſien mit herüber gekommene Gewohnheit, die auch unter den Kindern Sems herrſchete, oder wegen der bekannten Sanftmuth dieſes ehrwürdigen Standes, der, wie von andern Leidenſchaften, ſo von der Rachgier vorzüglich befreyet und daher am tüchtigſten iſt, mit dem Blute der Menſchen klüglich zu wirthſchaften. Faſt wäre aus dieſem letzteren Grunde zu wünſchen, daß die Blutgerichte der Kleriſey noch gehören mögten. Ihre Menſchenliebe, ihre Sanftmuth, die Abneigung gegen allen perſönlichen Haß, der Abſcheu gegen den Verfolgungsgeiſt und eine beſondere Zärtlichkeit des Gewiſſens hat bey ihr vor allen andern Sterblichen, ſich am längſten erhalten. Das odium theologicum iſt, als ein Unding, ſo gar durch ein Sprichwort bekannt worden und bis dieſe Stunde hält iedes geiſtliche Gericht ſeine Hände vom Blute rein. Selbſt die heilige Inquiſition, welche doch durch den Eifer für das Haus und die Kirche Gottes getrieben, hierin einiger mehreren Freyheit ſich wohl anmaſſen könnte, verbrennt die halsſtarrigen Kätzer lieber, als daß ſie Menſchenblut vergieſſen ſollte. Auch wäre ein guter politiſcher Grund nicht fern, warum man die Criminaliurisdiction dem geiſtlichen Stande wieder zurück gäbe. Strafen überhaupt und Lebensſtrafen inſonderheit ſind ein

zwar

zwar oft angewandtes, iedesmal aber untauglich befundenes Mittel, die Liebe der Unterthanen zu gewinnen. Ob nun gleich iezt in unſern Zeiten dieſe Liebe der Untethanen ein elendes Ding iſt, das ieder Fürſt und Vater ſeines Volkes kühnlich verachten darf; ſo kann doch niemand Gewähr leiſten, daß nicht einmal eine Zeit kommen könnte, in welcher dieſer unbeträchtlicher Vortheil das wieder würde, was er zu Herzogs Eberhards Zeiten war. In dieſer Abſicht nun wäre es nicht ganz unklüglich gehandelt, wenn man den Widerwillen, der ſo auf eine Ermordung eines Hofmarſchalls von Hutten und was der ähnlich ſeyn mag, zu folgen pflegt, auf Verhaftungen, Konfiskationen, Ausweiſungen, Leibesſtrafen ſolcher Männer und Güter, die der blödſinnige Pöbel für unrechtmäßig angeklagt, eingezogen und verordnet hält, von der immer geheiligten Perſon des Regenten abwälzen und ihn dem Anſcheine nach der Kleriſey, in der That, durch ſie GOtt im Himmel aufbürden könnte. Daß dieß leztere aber ſehr leicht auszuführen ſtände, zeigt das Beyſpiel unſerer Vorfahren. Ceterum neque animaduertere, neque vincire, neque verberare quidem, niſi ſacerdotibus permiſſum, non quaſi in poenam, nec ducis iuſſu ſed velut DEO IMPERANTE, quem adeſſe bellantibus credunt. Die lezten Worte zeigen, daß auch Stand- und Kriegsrecht ehemals von der Geiſtlichkeit gehalten worden ſey und

 ich

ich geſtehe, daß es den Feldpredigern in unſern Tagen einen eben ſo groſſen Zuwachs zum Anſehen ihres Amtes, als zum Eindrucke ihrer Lehren geben würde, wenn ſie das erſtere mit Stock und Fuchtel beſchützen und die letzteren mit eben dieſen Werkzeugen, nachdem zumal die ihnen eigenthümliche alte Waffen ſtumpf worden ſind, wenigſtens von niemand mehr gefürchtet werden, einprägen dürften. Auch würde der Vortheil dadurch erhalten, daß die Herzoge und Fürſten der Mühe ſich überheben könnten; denn Uebelſtand kann das wohl nicht ſeyn, was das Beyſpiel der geſitteteſten zum Dekorum macht? nicht etwan nur ihren Grenadiers die Zähne in den Hals zu ſtoſſen, ſondern auch nach Gelegenheit, ihren Geheimenräthen, Kabinetsſekretären, Hof- und Civilbedienten, Kutſchern und Reitknechten den Nachdruck ihres Hochfürſtlichen Armes und die Schwere ihres Durchlauchtigſten Handſcepters in eigner höchſter Perſon zu fühlen zu geben. Indeſſen fürchte ich leider ſelbſt, daß dieß vergebliche Wünſche ſind und ich mögte auch nicht einmal, daß bey meinem Leben ſie erfüliet würden. Die verläumderiſche Welt mögte mich ſonſt nur eines Eigennutzes beſchuldigen, der doch von mir, wie von allen Proiectmachern unendlich fern iſt, und mich in den Argwohn nehmen, als wäre ich bey meinem hohen Alter noch lüſtern worden, die Rolle eines iungen Landesvaters zu ſpielen. Ich laſſe alſo die

Voll-

Vollſtreckung der peinlichen Urtheile wo ſie ſind und begnüge mich, mit zweyen Worten noch die Verbrechen anzuzeigen, welche bey unſern Vorfahren ſtrafbar waren, den Proceß zu erzählen, nach welchem ſie gerichtet wurden und die Strafen zu nennen, mit denen man ſie belegte.

Unſere Vorfahren hatten nur wenige Artikel in ihrer Halsgerichtsordnung. Der erſte hieß: Welcher Mann das Heer dem Feinde verräth und welcher Mann zu ihm überlauft, der ſoll an einen Baum gehängt werden, daß die freye Luft über ſeinem Haupte und unter ſeinen Füſſen durchſtreiche, wie dieſe Formel bey unſern Nachbarn den Helvetern noch ſich erhält.

Der andere Artikel: Welcher Mann furchtſam iſt, Blut und Wunden ſcheuet, ingleichen, da er mit Mann oder Thier Unkeuſchheit treibt, der ſoll in einen Sumpf erſtickt und die Schändlichkeit ſeines Verbrechens mit einer Hürde vor den Augen aller Welt verdecket werden.

Der dritte Artikel: Welcher Mann aus der Schlacht fleucht, darin ſein Herzog noch kämpft, oder verliert ſeinen Schild, der hat ſeine Ehre verlohren.

Der vierte Artikel: So ein Weib die Ehe bricht, ihr Mann ſchneidet ihr das Haar vom Haupte und treibt ſie

im

im Angeſicht ihrer Verwandten, mit Prügeln aus dem Gau.

Der fünfte Artikel: Was Verbrechen unter dieſen iſt, wird gebüſſet mit Rathe und nach Willkür des Richters.

Dieſe Richter waren vom ganzen Volke gewählt und ihrer Beyſitzer waren hundert. Daher noch bey uns in einigen Städten, häufiger in Weſtphalen, die ſo genannte Hundertmänner. Sie beſtimmten die Strafen, entrichteten dem Beleidigten ſein Wehrgeld davon und das übrige war ihr Sold. So alt iſt der Urſprung der Sportuln bey uns.

Die Klagen wurden in Verbrechen von Wichtigkeit, vor dem ganzen verſammelten Volke angeſtellet. Dieß war bewaffnet. Kläger konnte ieder ſeyn, der Luſt dazu oder Intereſſe dabey hatte. Die Belege zu dieſen Nachrichten, dünkt mich, habe ich oben ſchon angeführt. Auf allen Fall ſind ſie im Tacitus bald gefunden.

Ein ieder Unpartheyiſcher ſiehet hieraus, daß unſere peinliche Gerichtsbarkeit gar keine, oder nur eine unmerkliche Veränderung gelitten hat. Eine Veränderung die theils von der gänzlichen Verſchwindung einiger Verbrechen, theils von dem geänderten Verhältniſſe einiger Perſonen zum Ganzen, theils auch von der Gewohnheit an gewiſſe,

ehemals

ehemals irrig unter die Zahl der Verbrechen gerechnete Handlungen herrühret.

Die Ueberläufer werden noch mit dem Strange beſtraft. Daß dieſe Strafe nicht allezeit auf das Verbrechen und im Kriege ſeltener, als im Frieden erfolgt, fließt aus der vorigen Anmerkung. Im Frieden mangelt dem Ueberlaufer alle Entſchuldigung, iede Ausflucht. Er erhält ſeine Kleider und Waffen richtig, ſeinen Sold baar an Silber, Kupfer, Eiſen, oder wie wir auch ſchon erlebt haben, an Stempelpapier, Brodt; gebacken, an Meele, oder an Körnern, wenn der General ſcharf iſt und die müßigen Arme gern mit Handmühlen beſchäftigt. Läuft er dann davon; ſo iſt es offenbare Beleidigung ſeines Feldherrn, der dann eben nicht Herzog von Friedland ſeyn darf, um die Beſtie henken zu laſſen. Im Kriege verhält alles dieß ſich ganz anders. Die Montirungskammern ſind zuweit entfernt, werden vom Feinde erbrochen, oder die Tuchkrämer weigern ſich, ſolche auf Borg anzufüllen. Inzwiſchen reißt der Soldat ſich ab, daß er ſeine Blöſſe nicht decken, geſchweige ſeine Haut wider Thau, Regen und Schnee vertheydigen kann, er müßte denn glücklicher Weiſe in der Oberlauſitz zu ſtehen kommen, einem Lande, wohin unſere Originale nur zu oft, wir Kopeyen niemals durchgedrun-

gen

gen ſind. Der Sold wird gezahlt, ſo lange die Kontributionen bis zum Musketierer reichen, oder ſo lange von Juden und Chriſten Kredit erbeten, erlanget, erpocht, erdrohet, erzwungen werden kann. Verſeigen dieſe Seegensquellen; ſo mag der Kriegsmann vom Raube ſeiner Feinde leben. Sind die ſchon unter ſeinen oder ſeiner Spießgeſellen Händen geweſen und er hat die Kunſt, von der Luft oder von der Erinnerung an die vormalige fette Winterquartiere zu leben, nicht begriffen; ſo geht er hin, wo er Brodt findet. Dieß geſchiehet von allen Heeren wechſelsweiſe und ſo häufig, daß man bloß dem alten Deutſchen Geſetze wider die Ueberläufer ſeine ganze Strenge wiedergeben dürfte, wenn man des Abts St. Pierre Vorſchlag die ſtehende Armeen in Europa zu vermindern, noch weit über ſeinen Wunſch erfüllen wollte.

Die Verräther des Vaterlandes ſind entweder die ſogenannte Spione, und die werden noch gehenkt, oder ſind gar nicht mehr. Und in der That gereicht es uns zur groſſen Ehre, zu einer Ehre, die ganz unſer iſt und an der Theil zu nehmen, unſere Vorfahren keinesweges wagen dürfen, daß bey ſo vielen Kriegen, welche wir mit allen unſern Nachbarn, ſeit zwey oder drey hundert Jahren geführet haben, kein einziger Segeſtes unter uns aufgeſtanden iſt. Die

Römer waren zu Herzog Herrmanns Zeiten Erbfeinde des Deutſchen Reiches, wie ſie, nach ieder Bedeutung, die man dem Worte Erbfeind geben mag, des ganzen Erdkreiſſes Erbfeinde waren. Segeſtes gieng zu ihnen über. Das war nicht gnug, er zog ſeinen Sohn Siegmund, ſeinen Bruder Seſitach, ſeinen Neffen Siegmeyer und ſeinen Vetter Adgandeſter theils gleich, theils mit der Zeit nach ſich. Er verrieth erſtlich dem Varus, nachher dem Germanicus alle Anſchläge der Deutſchen und riß ſo gar Herrmanns Bruder auf die Seite der Römer. Er wird der alten Deutſchen Treue ein ewiger Vorwurf bleiben. Unſere neue deutſche Treue iſt weit dauerhafter, wie ſie auch billig ſeyn muß, da ſie noch ſo wenig vernützet iſt. Es fehlt uns nicht an Erbfeinden. Frankreich und die Ottomanniſche Pforte ſind, faſt ſeit Erfindung der Buchdruckerey, in allen hiſtoriſchen und öffentlichen Staatsſchriften, dafür ausgegeben, ſelbſt in den Reichsgeſetzen ſo benannt worden. Auch finden ſich Spuren, daß zu Kayſer Maximilians Zeiten, die Ruſſen nicht viel beſſer geachtet worden ſind. Nach der Zeit hat die Zahl der Erbfeinde des Deutſchen Reiches ſich fruchtbar vermehret und wiederum wunderſeltſam abgewechſelt. Man kan durch eine Wagenfracht anſehnlicher Schriftſteller beweiſen, daß bald das Haus Oeſterreich, bald das Haus Bayern, bald das Haus Sachſen, dann wieder das Haus

Brandenburg, dann einmal Heſſen, ein andermal die Krone Dännemark, wiederum Schweden, ferner die Holländer, die Engelländer, zuletzt fehlte wenig, der Herzog von Savoyen, wie ehemals der Graf von Mannsfeld, zur Ehre der Deutſchen Erbfeindſchaft erhoben worden ſind. Weil aber bey allen dieſen Mächten und Perſonen dieſe Ehre, wie alle menſchliche Ehre, ein unſtätes vergängliches Ding geblieben iſt; ſo wollen wir nur auf die beyde hauptſächliche Erbfeinde Deutſchlandes, in Paris und Stambul, oder in Verſailles und Adrianopel zurückgehen. Bey denen können wir uns rühmen, daß nie ein Deutſcher Fürſt ſo niedrig von ſeiner Ankunft gedacht, oder ſeine Vaterlandsliebe ſo vernachläßigt habe, daß er in ihre Dienſte getreten wäre, wider Deutſchlandes Heere unter ihren Fahnen und Roßſchweifen gefochten, vielweniger ein Bündniß zum Verderben Deutſchlandes mit ihnen aufgerichtet hätte. Von dieſem Schimpfe haben wir uns noch allezeit rein erhalten. Fanden ia zuweilen ſich einige Uneinigkeiten zwiſchen den Deutſchen Reichsſtänden unter ſich, oder zwiſchen Haupte und Gliedern, wurden ſie auch ia zuweilen bis zum öffentlichen Kriege übertrieben; denn dergleichen Krieg, Aufruhr und Empörung zu nennen, iſt nicht die Sprache eines Privatſkribenten: Sobald einer von den Erbfeinden hierin ſich miſchen, und was man der Krone Frankreich oft Schuld

gegeben hat, im Trüben fiſchen wollte, gleich war alles wider einig und alles ſtieß ſeine Kräfte wider den gemeinſchaftlichen Feind zuſammen. Daher kam es und dieſer Ehrfurcht gegen den erſten Artikel unſerer Halsgerichtsordnung haben wir zu danken, daß König Heinrich der Zweyte mit den elenden drey Städten, Metz, Tull und Verdun, ſich begnügen, Ludwig der vierzehente ſeine Eroberungen durch den Rhein einſchränken laſſen mußte und im letzteren Deutſchen Kriege ſein Urenkel gar nichts davon trug. Denn die Kleinigkeiten, wodurch etwan die Toilette der Madame Pompadour vermehrt worden ſeyn mag, können hier in keinen Anſchlag kommen.

Bündniſſe mit einem von dieſen Erbfeinden wider das Deutſche Vaterland ſind niemals von irgend einem Deutſchen Fürſten geſchloſſen worden. Unter allen den mannigfaltigen Traktaten welche Dümont zu unſerer Erbauung und zur Bekräftigung in der Ueberzeugung, daß nichts zuverläßiger ſey, als das Wort und der Eydſchwur eines groſſen Herrn, uns geſammelt hat, iſt kein einziger dieſes Inhaltes aufzufinden. In den künftigen Supplementen zu ihm, bis auf dieß ſiebenzehen hundert und ſechs und ſechszigſtes Jahr, in welchem ich, der Sünden meiner Jugend halber, in meinem hohen Alter ein Schriftſteller werden und den Ruhm meiner Zeiten verewigen muß, eben ſo wenig. Gnug Bündniſſe zur Vertheidigung ſeiner ſelbſt, zur Erhaltung der reinen Lehre, ſo wohl Tridentiniſchen als Augsburgiſchen und Dordrechtiſchen Konfeßion, zur Bewahrung der Deutſchen Freiheit, zur Unterſtützung der Kayſerwahlen, zur Beveſtigung des Kayſerlichen Oberanſehens, zur Beſchirmung der Vorrechte der deutſchen Reichsſtände, zur Befolgung geſchloſſener Frieden, zu allen dieſen edlen Endzwecken gnug: zur Unterdrückung Deutſchlandes kein einziges.

Haben zuweilen Deutſche Fürſten und Grafen in Kriegsdienſten eines der Erbfeinde geſtanden; So haben ſie das nach dem Befugniſſe eines freyen Deutſchen und allezeit mit der Ausnahme gethan, daß der Zug nicht wider ihr Vaterland gehen mögte. So ſtritt Moritz nur wider Britten und Belgen, und ſo legte Lochmann ſeine Fahne am Ufer des Rheins nieder. Kurz, unter uns giebt es keine Segeſthen mehr. Welcher Ruhm! Mögte er doch ſo dauerhaft ſeyn, als gegründet er iſt! Ich hoffe darauf mit Zuverſicht.

Der zweyte Artikel der alten Halsgerichtsordnung wird noch eben ſo genau beobachtet. In dieſem Stücke iſt die Dauer unſers Nationalgeiſtes um ſo viel mehr zu bewundern, weil von Zeit zu Zeit, mehr als ein Deutſcher Fürſt ſich das Anſehen einer Widerſtrebung gegen ihn gegeben hat. Nicht irgend wider den kriegeriſchen Muth in Feldzügen; den unterfängt ſich wohl keiner zu dämpfen, vielmehr wird er als ein Ehrenvolles Erbſtück möglichſt unterhalten, ſondern wider ſeine eben ſo rechtmäßige Ausbrüche in Frieden. Da ſind wirklich einige Fürſten der irrigen Meynung geweſen, als könne von einem Deutſchen erwartet werden, er ſolle Blut und Wunden, ohne Schande, wohl gar mit einem Zuwachſe zu ſeiner Ehre, meiden. Daher kamen die ſo genannte Duellmandate die von den guten ehrlichen Geſetzgebern vielleicht nicht böſe gemeint waren, in einem Deutſchen Staate aber keinesweges Statt haben konnten. In einem Staate, wo alle groſſe Ehre, vermittelſt eines Grundgeſetzes, das aus dem Geiſte des Volkes unmittelbar herfloß, lediglich von der Fertigkeit ſein Leben zu wagen abhieng und in welchem ein altes, nur den Kindern Sems publicirtes Geſetz; denn Japhet war bey der erſten Publikation eben zu einem Renkontre

abwe-

abweſend, nicht anders als unſchicklich angezogen werden konnte.

Von dem folgenden in dieſem Artikel erwähnten Mißbrauche iſt es merkwürdig, daß er in unſer kaltes Vaterland damals ſchon durchdringen mögen, er, der allezeit nur für ein Eigenthum der heiſſeren Erdſtriche gehalten worden iſt. Man ſiehet auch hierin unſere Fähigkeit zur Nachahmung und es kann uns nicht verdacht werden, wenn auch wir bey vorkommenden Gelegenheiten noch zeigen, daß wir in keinem einzigen Stücke ausgeartet ſind. Und deſſen mögen wir uns wohl rühmen. Ich will mich eben nicht auf mein beſonderes Vaterland berufen, darüber mag die Tübingiſche Facultät Zeugniß ablegen, deren Gutachten eine anſehnliche Anzahl ſolcher Galanterien in ſich faſſen. Nur des groſſen Mannes kann ich nicht vergeſſen, der Titel, Würden und Aemter nach der Fertigkeit vertheilt, mit welcher die Kandidaten in dieſen ſeinen beſondern Geſchmack eingehen und der ihn ſo weit treibt, daß iedes Weibsbild, welches ihn einer offenſiven Abſicht beſchuldigte, für eine nothwendige Lügnerin gehalten werden würde. Was ihn zu dieſer ſeltſamen Art der Ergötzlichkeit auch bewegen mag; ſo ſollte er doch wohl wiſſen, daß Cäſar ſeinen Ruhm dem Nikomedes nicht allein zu verdanken hatte und daß man dieſem Geiſte von groſſer Thätigkeit, klüger in gar keinem Stücke nachahme, wenn man ihm in keinem andern, als in dem nachzuahmen vermag, das ſeinen Truppen den Stoff zu ihren Gaſſenliedern reichte. Sollte ihn aber die Abneigung, in den Fall eines ſeiner Voraltern zu gerathen, hierzu treiben; ſo wäre es wunderlich ein ſtrenges Gericht der Nachwelt aufzufodern, da ihm der verſchonende Spruch nicht unbekannt ſeyn kann, welchen über ienen dieſer

gerechte Richtſtuhl gefället hat. Denn was das höhere Gericht in iener Welt anlangt, das gehöret hieher nicht, weil es nicht anerkannt wird und weil, wenn auf allen Fall es ia kompetent ſeyn ſollte, Abolitionsbriefe im voraus, von deſſen angeblichen Kommiſſarien für baares Geld zu feilen Kaufe ſtehen. So viel bleibt hierbey gewiß, daß wir die Schärfe unſerer Verfahren hierbey nicht nur beybehalten, ſondern noch vermehret haben. Das Andenken des Verbrechers wird zugleich mit ſeiner Aſche in die vier Winde der Erde zerſtäubt.

Der Fall, daß iemand bey dem Tode ſeines Herzogs lebendig aus der Schlacht käme und dadurch unehrlich würde hat in unſern Tagen keine Statt und alſo das Geſetz keine Anwendung. Die heutige Kriegsart erlaubt ſolche Treue nicht und wenn ſie ſie erlaubte, ia, wenn ſie ſie foderte; ſo wiſſen wir, daß unſere Kriegshelden zuviel Menſchenliebe beſitzen, als daß ſie durch einen unbeſonnenen Vorgang ihrem ganzen Heere die Schuldigkeit einer unbeſonnenen Nachfolge aufbürden ſollten.

Schilde können nicht mehr verlohren werden. Unſere Herzhaftigkeit entweder, oder unſere Schwachheit iſt geſtiegen. Wir verachten dergleichen Schutzwaffen oder unſere Arme erliegen unter ihnen. Vielleicht auch, da das ehemals ſo fürchterliche Gewehr der Lanze abgekommen iſt, mögen wir des Schirmes wider ſie leichter entbehren. Alſo iſt nur der Fall eines Schuhmachers, eines Henkels und dergleichen Unglückſeeligen übrig, denen der Henker ihr Schild zerbricht und in dem Falle iſt es keine Frage mehr, ob ſie nicht in dem Lande unehrlich werden, in welchem ihnen dieß Recht angedeihet. Ob auch in andern Ländern? Ob überall? Das weiß ich nicht und unſer Gerichts-

verwe-

verweſer, den ich darum fragte, gab mir eine dunkle Antwort. Ictus fuſtium, ſagte er, non infamat, ſed cauſa.

Beym Ehebruche hingegen iſt die Schärfe unſerer Geſetze weit gröſſer, als ſie bey unſern Vorfahren war. Sein Weib auszuprügeln, dazu berechtigen einen Eheherrn weit geringere Urſachen. Der Verluſt der Haare iſt an einigen Orten zum Staate, an andern zur Geſundheit nothwendig. Wie würde der eine Strafe des Ehebruchs abgeben können? Beydes weislicher und Chriſtlicher haben wir eine unabbittliche Lebensſtrafe darauf geſetzet. Nur verſtehet ſichs, daß der Ehebruch nicht etwan nur eingebildet, nicht bloß verſucht, vielweniger veranſtaltet, ſondern gehörig, in Abſicht auf Perſonen und That, Zeit und Ort vollzogen und nach allen dieſen ſeinen Umſtänden und unentbehrlichen Eigenſchaften erwieſen ſeyn müſſe.

Dieſer weiſen und Chriſtlichen Einrichtung zu Folge, hat die Eiferſucht keine Statt und vernichtigt die ganze Anklage. Ein Kuß, eine Umarmung, ein Griff, eine Entblöſſung, ein Beyliegen in eben demſelben Bette, ſelbſt eines nackenden Mannsbildes bey einem nackenden Weibe, ia was gemeinen Leſern bedenklich ſcheinen dürfte, von unſern tiefſinnigſten Rechtslehrern aber mit reifen Bedachte hinzugeſetzt worden iſt, die Vermiſchung der Geſchlechter, iſt höchſtens eine kleine Ueppigkeit, die einen Verweis mit ſeinen Folgen zur Noth verdienet. Hat der beleidigte Theil den Vorgang vermuthet, oder nur vermuthen können, hat er ihn durch oder ohne ſeine Schuld veranlaſſet; ſo iſt er ein Zufall, der mit Gedult getragen werden muß. Wein und ſtarkes Getränke darf keiner von beyden, den Tag getrunken haben. Auch darf keiner von beyden unter vierzig Jahren ſeyn. Daher glaube ich, kommt noch das Sprichwort, wel-

welches unſere Klugheit an dieß Alter bindet. Kurz, wenn ein rechtſchaffener vollſtändiger Ehebruch, der mit Ehren vor der Welt als einen ſolchen ſich ſehen laſſen darf, begangen werden ſoll; ſo müſſen die beyde vollziehende Theile iedes verheurathet, iedes mit einer Perſon verheurathet ſeyn, über die es in keinem Stücke ſich zu beſchweren hat. Beyde Theile müſſen, damit ſie nicht durch Jugend und Schönheit hingeriſſen zu ſeyn ſcheinen können, ihr vierzigſtes Jahr zurückgelegt haben. Sie müſſen mit reiflicher Ueberlegung und wohl vorbedachtem Muthe, zuſammen gekommen und die Vermiſchung muß nach allen Erforderniſſen einer rechtſchaffenen Vermiſchung geſchehen ſeyn. Wird alles dieß gehörig und geſetzmäßig bewieſen und iſt kein Mittel vorhanden, von einem der beleidigten Theile Verzeihung zu erhalten, oder die Klage auf ſeinen Kopf zurück zu werfen; ſo ſind unſere Geſetze ſo ſcharf, daß ſie beyden Verbrechern wirklich das Schwerdt zuerkennen, wofern ſie nicht Anſehen, oder Geld gnug beſitzen, dieſen Streich auf eine oder die andere Art, deren es viele giebt, abzuwenden.

Die übrigen Beleidigungen werden noch, wie ehemals, des Richters Willkür überlaſſen. Das Wehrgeld, wie es zu Tacitus Zeiten gegeben ward, wird noch ietzt erlegt. Auch finden in vielen Städten ſich noch die Spuren von der ehemaligen Gerichtsverfaſſung mit den Hundertmännern. Aus ihrer ietzigen Einrichtung und Beſtimmung ſcheint faſt, daß auch ehemals der einzige Richter mehr, als ſeine hundert Geſellen gegolten habe. Denn ſo viel ich weiß, werden gemeiniglich dieienige aus dem Korps der Bürgerſchaft dazu ausgewählt, welche am leichteſten ia ſagen können und welche zum Widerſpruche nicht

nicht mehr Fähigkeit, als zur Ueberlegung, von den vorkommenden Sachen aber die wenigſte Kenntniß haben.

Dieß wäre alſo eine noch ziemlich gleiche Parallele der peinlichen Gerichte und ihrer Ausübung bey den alten und neuen Deutſchen. Ich mag darin einiger Wiederholung ſchuldig worden ſeyn; das ſchadet nicht. Ein gutes Ding lieſt man mehr als einmal, ein ſchlechtes gar nicht und kömmt alſo nicht bis zur Aufwärmung. Doch habe ich dieſen Fehler nicht muthwillig begangen. Ich ſchreibe, wie einem Schriftſteller meiner Art geziemet, friſch von der Fauſt weg. Samſtages gehet mein Küſter nach Lindau und nimmt mit ſo viel fertig iſt. Alſo kann ich weder das überleſen, was ich nur erſt geſchrieben habe, noch das, was in den vorigen Blättern ſtehet, mit dem vergleichen, was auf die folgenden kommen ſoll. Mein Gedächtniß aber nimmt ab.

Mit der bürgerlichen Rechtspflege hatte es bey den alten Deutſchen freylich eine andre Bewandniß. Ihre Geſetze waren ſehr einfach, die Vollſtreckung ſehr ſchnell, den Beweis hatte ieder an ſeiner Seite. Advokaten waren vermuthlich ein unbekannter Stand. Denn eine ihrer hauptſächlichſten Beſchwerden über des Varus unleidliche Landpflege, war die von ihm eingeführte Nothwendigkeit der Civilproceſſe und der Advocaten. Und nach ſeiner Niederlage war die Deutſche Rachgier an keinem Gefangenen ſo merklich, als an dieſen waren oder vermeinten Prieſtern der Gerechtigkeit. Römiſche Legaten, Tribunen und Centurionen wurden gefangen genommen, höchſtens in Feſſeln geſchlagen, ſelbſt Segeſt kam mit dem Leben durch, nur die Römiſche Sachwalter unter denen doch mancher treſſlicher Iureconſultus geweſen ſeyn mag, der wenigſtens mit den reſponſis pru-

dentum und albis praetorum ſo bekannt war, als in unſern Tagen ein doctor legens mit den Pandekten vielleicht nicht iſt, waren einem härteren Schickſaale ausgeſetzt. Ihre Weisheitsvolle Häupter wurden mit Knütteln und Hämmern zerknirſcht, ihre wie Cäſars Hand in vtramque partem gewandte Zungen ausgeſchnitten, ihre beredte Lippen mit Pechdrat zugenähet und die iurgia, quae litium poſcit vtilitas, fielen in Sarkasmen häufig auf ſie und deſto nachdrücklicher zurück, weil ſie von erzürnten Frauenzimmern kamen. Dieſer Widerwille wider das ſo nützliche Advokaten Handwerk ſcheint weſentlich zum Deutſchen Nationalgeiſte gehöret zu haben, weil er bis nur vor drey Jahrhunderten ſich ungeſchwächet erhalten hat und weil nichts geringers, als die Kraft der damaligen Religion ihn zu mildern im Stande war. Nachher ſchien er in ſeiner Strenge freylich etwas nach zu laſſen. Das Päpſtliche Recht bahnte dem Juſtinianiſchen den Weg und es gab eine Zeit, wo Kayſer und Stände glaubten, das Korpus Juris ſey ausdrücklich für Deutſchland gemacht und dieß ihm ſich überall zu unterwerfen ſchuldig. Noch finden ſich viele, vielleicht die meiſte Rechtslehrer, welche eben dieſe Meinung hegen und bey Anführung eines Römiſchen Geſetzes ſich für ſehr gegründet auf den Beweis über deſſen Annahme und Gültigkeit für überflüßig halten, vielmehr von ihrem Gegentheile fodern, daß er darthun ſolle, daß die Römiſche Geſetze in Deutſchland nicht allgemein eingeführet wären.

Dieſe Rechtslehrer werden an den meiſten Orten ſo *lange* Beyfall und Schutz finden, ſo lange man die Herrſchungsart der Römiſchen Kayſer noch gern nachahmt und die Vorrechte, welche dem Fürſten zu ſichererer Beförderung des allgemeinen Nutzens freywillig aufgetragen ſind, lieber aus dem eingebildeten lege regia und aus den Verordnungen des Juſtinianiſchen Kodex,

nach

nach welchem ſie allerdings auch bey dem größten Mißbrauche unwiderruflich ſind, als aus der Natur der Sache, oder dem höchſten menſchlichen Geſetze, welches im Vorbeygehen zu ſagen ein Geſetz iſt, das Gott ſelbſt beobachtet, dem Vortheile des Ganzen, herzuleiten, für nützlich achtet. Doch iſt im Gegentheile an ſolchen Juriſten kein Mangel, welche den ächten Werth der Deutſchen Geſetze erkennen, vertheydigen und bisher wider allerley Anfälle mit männlicher Herzhaftigkeit und mit dem ungeheuchelten Beyfalle der Unpartheyiſchen behauptet zu haben ſcheinen. Indeſſen mögte noch eine gute Zeit verflieſſen, ehe ſie und mit ihnen der ware Deutſche Nationalgeiſt in dieſem Stücke, unter der Laſt der Römiſchen Anhänger ſich wieder hervorarbeiten können. Von den höchſten Reichsgerichten haben ſie einiges Beyſtandes ſich nicht zu verſehen. Welche Rechte da eingeführt ſind, iſt mir zwar unbekannt, nur ſehe ich zufälliger Weiſe, daß die Natur derſelben ſehr abwechſeln müſſe. So galten im Jahre 1687. unterm Vorſitze der beyden Patriarchen Löw Schuh und Hertz Iſaak in Speyer die Rechte der Iſraeliten nach Zahl, Maas und Gewicht des Seckels des Heiligthums. Die hier und an einem andern Orte nachher angenommene ſind mir nicht bekannt. Vielleicht, daß der Herr von Schauroth, oder einige Komitialminiſter mehr davon wiſſen, wenigſtens einer Seits werden die künftige Viſitatores mehr erfahren und an einem andern Orte mögen die Deduktionen denen Lehre und Unterricht darreichen, die im Nothfalle zu rekurriren ſich nicht ſcheuen dürfen. Gleichwohl läßt aus allen dieſen Umſtänden ſo viel mit Warſcheinlichkeit ſich prophezeihen, daß endlich die Deutſchen ihrem eigenthümlichen Geiſte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen und die alte Kürze und Einfalt in Proceßſachen zurückrufen mögten.

Wer in den Gedanken ſtehet, daß hierzu ein würdiger Verſuch durch die verſchiedenen neuen Geſetzbücher ſchon gemacht ſey, mit denen einige deutſche Länder zu prangen ſcheinen, den bitte ich, Abſicht und Erfolg wohl zu unterſcheiden. Selbſt der ins Engliſche überſetzte Kodex hat nichts weniger erreicht, als die Verkürzung der Proceſſe. Unmenſchliche Arbeit zwar hat er den Richtern aufgelaſtet, die Einkünfte der Advocaten hat er anſehnlich vermehret, ihrer Bequemlichkeit ein weiches Polſter untergeſchoben, die Dauer der Proceſſe ſelbſt nicht um einen Tag vermindert. Sehr offenbare, gültige und zugeſtandene Foderungen hängen noch, wo ſie vor zwanzig Jahren hiengen und vielleicht nach andern zwanzig Jahren mögen die Partheyen zuſragen, ob ſie zu den ſchon verlohrnen Zinſen und Koſten das Kapital mit verliehren, vielleicht noch einen Nachſchuß dazu geben ſollen. Gleichwohl bin ich weit entfernt, die Idee einer ſolchen Verbeſſerung zu tadeln. Nur wird mir erlaubt ſeyn, ihre Ausführung ſo lange für unmöglich zu halten, als noch einige Spuren fremder auf unſere Verfaſſung und Sitten nicht vom Anfange eingerichteter Rechte übrig bleiben, oder auch ſo lange, bis alle Richter, Advokaten und Partheyen aus armen ſterblichen Menſchen zu Engeln werden. Mit der letztern Bedingung möchte es ſchwer halten, ehe ſie erſüllet wird, die erſtere aber wird dermaleinſt das alte Anſehen unſers juriſtiſchen Nationalgeiſtes wieder hervorbringen und ſicher ſtellen. Habe ich in dieſer Materie mich zu wenig ausgebreitet, oder hier und da nicht Gründlichkeit gnug eingemiſchet; ſo halte ich einen alten Dorfpfarr, der ſelbſt ſeines Decems wegen Proceſſe verabſcheuet hat, gnugſam berechtigt, die Verzeihung zu hoffen, die er den Juriſten willig angedeihen läßt, wenn ſie, wie zuweilen in Geſellſchaft mit Officierern wohl geſchieht, den ganzen geiſtlichen Stand für entbehrlich ausgeben.

In einigen ſehr hauptſächlichen Stücken hätte ich die Unveränderlichkeit unſers Nationalgeiſtes, ſchmeichle ich mir, klärlich gezeigt. Man mögte wohl von mir fodern, ſo weiter Artikel für Artikel durchzugehen, und unſere Aehnlichkeit mit dem Bilde unſerer Vorfahren weiter zu beweiſen. Nichts weniger! mag ein Leſer von Geſchmack ſagen, ſchweig ſtill, alter Plauderer! und du wirſt mir gefallen. Mir aber, der ich Herr von meiner Feder bin, beliebt keines von beyden. Zur Ordnung bin ich nicht gewöhnt, das zeigt mein ganzes Werklein. Ich hätte ja auch wohl einen nothdürftigen Plan dazu entwerfen können und nach demſelben in der beſten Ordnung wegarbeiten. Vielleicht auch, daß dieſer und jener merkt, aus meiner unordentlichen Schrift ſelbſt merkt, daß ich einen nicht ſo gar unrechten im Sinne gehabt habe. Warum ich ihn nicht ergreifen und befolgen mögen, das iſt eine andere Frage. Die will ich nicht beantworten und wenn mir eine gute Antwort darauf überhaupt mangelt, werden meine Leſer dieſen Mangel doch wohl finden und durch ihr Mißfallen mich ſtrafen. Zu ſchweigen aber iſt mir noch weniger gelegen. Ich habe mich lange noch nicht ausgeſchüttet und die Gelegenheit kommt nicht oft, daß ich mich ſo vieler Zuhörer freuen kann. Alſo will ich fortſchwatzen über jeden Gegenſtand, der mir einfällt, er mag in dieſe oder eine andere Klaſſe der Nationaleigenſchaften gehören. Hierzu mögen meine Leſer ſich nur vorbereiten, von nun an wird bis zum Beſchluſſe dieſes Kapitels alles durch einander gehen.

Ich bemerke, daß der alte Deutſche mit den Ruſſen keine ſonderliche Gemeinſchaft unterhalten habe, und dieß, wie die Nachricht lautet, aus Furcht: Mutuo metu ſeparabantur. Was

für

für eine Furcht kann dieß geweſen ſeyn? Furcht des Todes ſicher nicht. Denn wer war ſchneller ſein Leben gegen nichts zu wagen, als der ſtreitbare Nordländer und unter allen Nordländern, der Seelen verſchwenderiſche Deutſche? Konnte dieſe Furcht ihn von irgend einem Kriege zurück halten, mußte ſie ihn vornämlich von den Römiſchen Kriegen abrufen, die doch das Spiel ſeiner Jugend und das Geſchäft ſeiner männlichen Jahre waren. Ueberdieß war die angegebene Furcht gegenſeitig. Irre ich mich nicht ſehr; ſo habe ich hier ein Beyſpiel einer Antipathie entdecket, die von unſern Vorfahren mit groſſer Weisheit genähret ward, und nur aus falſchen vorübergehenden Staatsurſachen von unſern Vätern gemildert werden konnte. Der Einfluß in das Europäiſche Gleichgewicht, man erlaube mir, das Verhältniß der Europäiſchen Mächte gegen ſich ſo zu nennen, iſt in der That nichts anders, als Erlaubniß, Selbſtberuf, Europa zu verwüſten. Dazu waren Völker ſchon gnug vorhanden und ſelbſt dem, der verwüſtet wird, iſt es nicht einerley, wer ihn zerreißt. Kleopatra ſtarb eines ſanfteren Todes, als Regulus, wenn er anders ſo ſtarb, als Livius ihn ſterben läßt. Man brauchte der Ruſſen nicht und ſehr gelinde wird er wegkommen, der zuerſt ſie deutſche Kriege lehrte, wenn er nicht mit der Zeit den Umſturz der ganzen Reichsverfaſſung verantworten muß. Mußten ia die Streitäxte ihrer Strelitzen in Bayonnette und die Glocken ihrer Thürme in Schuwalows verwandelt werden; So war es weit natürlicher, die Veranlaſſung zu dieſer Verwandelung den Janitſcharen und Kiſilbaſchen zu überlaſſen. Dadurch wären ſie zugleich eine Art von nothwendiger Vormauer von dem übrigen Europa gegen die Anfälle der Sonniten und Shüten worden. Nunmehro fürchte ich zwar, ſey iede Unternehmung, hierin was zu ändern, zu ſpät, indeſſen traue ich der Fürſicht des All-

mäch-

mächtigen, der deutſche Nationalgeiſt, da er noch nicht ganz verloſchen iſt, werde von dieſer Seite ohne Unterſtützung nicht gelaſſen werden.

Das äuſſerliche Anſehen unſerer Nation iſt verſchwunden, wenigſtens ſo verringert, daß es kein allgemeines Kennzeichen mehr abgeben kann. Groſſe ſtarke Leute haben wir wohl noch und vor dem Anfange des letzteren unglücklichen Krieges gieng das ganze Würtenbergiſche Heer mit acht Zollen aus. Das Preußiſche vielleicht mit neunen. Die furchtbare Blicke aber, die blaue Augen und das gelbe Haar werden vergebens geſucht. Durch welche Urſachen dieſe Veränderungen gewirkt worden, iſt eine Frage. darüber auf allen Seiten ſich viel ſchwatzen, am Ende nichts beſtimmen läßt. Denn zuletzt lauft die Antwort doch auf das unerklärliche Geheimniß der Zeugung und des Einfluſſes hinaus, den die Aeltern auf die Körper der Kinder haben. Maupertuis iſt zu früh geſtorben, ehe er alle ſeine Verſuche vollführen können. Und hätte er ſie auch alle angeſtellet; ſo blieb es doch ungewiß, ob die Begattung eines Truthans mit einer Pariſerin fruchtbar geweſen ſeyn würde. Am längſten ſcheinen die Oſtfrieſen und die Weſtphälinger das äuſſerliche Deutſche erhalten zu haben. Doch zeigt bey den letzteren die Wirkung von dem Aufenthalte des Marſchalls von Maillebis, in der gegenwärtigen Generation, ſich ſchon häufig und man wird ſehen, ob die Einquartierungen im letzteren Kriege, in den nächſten zehen oder funfzehen Jahren, auch bey den Oſtfrieſen eine merkliche Aenderung hervorbringen werden. In Abſicht auf ältere Urſachen wage ich die Muthmaſſung, daß der damals eheloſe geiſtliche Stand, der zuerſt aus Italiänern und Franzoſen beſtand, nicht ſo gänzlich unſchuldig an den ſchwarzen Augen

und

und Haaren und an dem verminderten Wuchſe ſeyn möge, der die iezigen Deutſchen den alten unkenntlich machen würde.

In einem Stücke hat unſer Nationalgeiſt unverlezt und unvermindert ſich erhalten, das ich oben ſchon hätte anführen können, wenn ich gewollt hätte, in der Gewohnheit, fremde Kriege zu führen. Deutſches Blut iſt zu allen Zeiten feil geweſen und nicht öfter um Geld, als um Ehre erkauft worden. Deutſche Krieger und Deutſche Heerführer haben zu allen Zeiten und bey allen andern Völkern in der höchſten Achtung geſtanden und iede Nation war nach dem Streitroſſe der Deutſchen und nach der ſiegreichen Lanze des Alemanniſchen Ritters begierig. Man kann ſagen, daß alle wichtige Veränderungen in Europa unter dem Deutſchen Schwerdte entſtanden ſind und daß das Schickſaal aller Staaten von ſeiner Spitze abgehängt habe. Ich will mich nicht erklären, ob der kriegeriſche Muth überhaupt ware Ehre mache; denn ich habe groſſe Ehrerbietung vor dem Herrn Pen friedfertigen Andenkens. Bey der Art des Chriſtenthums aber, die nun einmal unter uns eingeführt iſt, ſteht er ſicherlich nicht zu verachten. Und den kann uns niemand ſtreiten. Noch gehen unſre Volontairs durch die ganze Welt. Gallier und Britten, Ruſſen und Portugieſen, Italiäner und Gothen, Pannonier und Belgen, verehren den Stab Deutſcher Heerführer und ſind ſelten anders, als unter ihnen, und durch ſie, ſiegreich geweſen. Das mögte ſeyn. Allein auch unſere Miethsvölker tragen Deutſche Kräfte und Deutſches Blut überall hin, wohin ihr Landesherr ſie ſendet. Dieſer Bewährung nun mögte unſer Kriegsruhm wohl eben nicht bedürfen, und ſeinen Unterthanen um eine kleine Summe Geldes, zu einem ieden vorkommenden Kriege, gleich einem Maſtochſen zu ieder offenen

Schlacht-

Schlachtbank verkaufen, ſcheint ein übertriebenes Vorrecht von einem ieden, der nicht ganz Töpfer ſeines Thones iſt. Daß hundert Kriege entſtehen mögen, in welche ſeine Krieger, auch für Geld zu ſenden, der Deutſche Fürſt befugt, ia verpflichtet ſeyn kann, deſſen beſcheide ich mich; Daß aber in hundert und zehen andere, bloß der Subſidien wegen, der nöthige Ackermann und der brauchbarere Künſtler hingezwungen, aus der Entvölkerung des Landes eine Chatoulleinkunft gemacht, und das Leben der Unterthanen, die doch hierzu wohl nicht geboren waren, von ihren Voraltern hierzu nicht übergeben ſeyn konnten, als in einer Vergantung an den meiſtbietenden verſteigert wird, das iſt eine Handlung, welche mit dem Schutze, der des Landesherrn Pflicht iſt, ſich nicht allzuwohl vereinbaren läßt und zu welcher der ware Name nicht eher, als nach dem allgemeinen Brande aus dem fürchterlichen Buche abgeleſen werden wird, in dem auch ſo gar der Fürſten und Herzoge Blutſchulden von unpartheyiſchen Geiſtern aufgezeichnet werden. Ein Buch, das aller Warſcheinlichkeit nach, voller Reſpectswidriger, Zaumloſer und unanſtändiger Ausdrücke ſeyn mag.

Ein anderes Stück unſers Nationalgeiſtes hat bis vor zweyhundert Jahren, munter und ohne Anſtoß fortgelebt; dann aber freylich eine gewaltſame Aenderung gelitten. Zu Tacitus Zeiten gab ieder Deutſcher ſeinem Fürſten zu ſeinem Unterhalte und zu ſeinem Staate freywillig ſo viel, als er entweder entbehren konnte, oder als er bey gröſſerem Ueberfluſſe glaubte, daß der Fürſt bedürfen mögte. Dieſe freywillige Gabe nahm der Fürſt mit Danke an und war dieſe freywillige Beyſteuer reichlich; ſo betrachtete er ſie mehr von der Seite der Ehre, die ihm die gute Geſinnung des ihn liebenden Volkes machte, als von der

Seite

Seite des Vortheiles. Mos eſt ciuitatibus vltro ac viritim conferre principibus, vel armentorum, vel frugum, quod pro honore acceptum, etiam neceſſitatibus ſubuenit. Aus dieſer Gewohnheit ſchreiben vermuthlich die durch ganz Deutſchland noch herrſchende Landſteuern und Grundzinſen ſich her. Auch liegt in ihr vermuthlich der Urſprung des in manchen Ländern noch gewöhnlichen, wenigſtens dem Namen nach, gewöhnlichen Anſuchens an die Landſtände, um Bewilligung der Landesbedürfniß. Noch vor zwey hundert Jahren erkannten Deutſche Reichsfürſten, in öffentlichen unleugbaren Urkunden, daß auſſer der hergebrachten uralten Landſteuer, ihren Unterthanen weiter was abzufodern, ſie nicht berechtigt wären. Freylich aus Unwiſſenheit der ihnen zuſtehenden Maieſtätsrechte, des iuris ſuperioritatis territorialis et dominii eminentis Tiberiani, tondendi et deglubendi. Nachdem durch den Weſtphäliſchen Frieden alle dieſe herrliche Rechte, theils in ein helleres Licht geſetzt, theils neu ausgefunden, und unmittelbar darauf, durch den perpetuum militem, ſtark gnug unterſtützt worden, wird kein groſſer oder kleiner Herr die Hände in dem ſich binden laſſen, was er vi iuris collectandi, ſeinen Unterthanen abfodern will. Hierin iſt er gänzlich unumſchränkt, Verträge, Receſſe und dergleichen Privathandlungen, können wider ein öffentliches Friedensinſtrument keine Gültigkeit haben, noch die Vorrechte ſchwächen, welche mit dem erſten Begriffe von einem Souverain unzertrennlich verbunden ſind. Er muß wiſſen, was und wie viel des Landes und ſeine Nothdurft erheiſchet, und wer, und wieviel ieder, dazu beytragen ſoll. Hiervon Rechnung fodern, wäre ein unleidlicher Eingriff in die vornehmſte Maieſtätsrechte, und alſo ein Verbrechen, welches auf iede beliebige Art geahndet werden muß, am füglichſten durch Einquartierungen, Sequeſtrationen, Plünderungen,

gen, von eigenen, oder, wenn die Allianzen darnach ſind, auch fremden Truppen, nach dem unvergeßlichen Meklenburgiſchen Beyſpiele, geſtrafet wird. So viel ſieht ein ieder, daß die Summen, welche ein ieder Deutſcher Fürſt vor zweyhundert Jahren, von ſeinem Lande erhielt, iezt nicht zureichen können. Beydes der Aufwand und der Preis des Aufwandes iſt drey und mehrmal über den damaligen geſtiegen. Wie hoch hingegen die Auflagen getrieben ſind, ob ſie über das ware Bedürfniß des Staates niemals hinausgehen, ob ſie nur zu ihrem eigenthümlichen, nie zu einem andern Endzwecke verwandt werden, das ſind Fragen, die ſich darum nicht beantworten laſſen, weil ſie von niemanden aufgeworfen werden dürfen. Die andere Frage, ob das Volk, welches geſchäzt wird, nicht befragt werden müſſe, wie viel und wozu es geben wolle, iſt eher aufzulöſen. Bey der bekannteſten Schazung, die als ein Gebot vom Kayſer Auguſt ausgieng, gab alle Welt ſich willig darein und widerſprach niemand. Daher ſtehet geſchrieben: Gebt dem Kayſer, was des Kayſers iſt. Dem Kayſer aber und die, ieder in ſeinem Lande, ihm gleich ſind, den Fürſten gehört alles und wem alles gehört, der iſt warlich wohl berechtigt, alles zu fodern und iſt ſehr huldreich, wenn er mit dem meiſten ſich zu begnügen, die Gnade hat. Wenn ihr Nahrung und Kleider habt, ſo laßt euch gnügen, iſt eine Lehre, die den Unterthanen gegeben worden iſt und wenn ſie nicht verſtehen, von welcher Art der Kleidung und der Nahrung hier die Rede ſey; ſo werden ſie gar nachdrücklich auf die Vögel unterm Himmel und die Lilien auf dem Felde verwieſen, welche mit ihrem angebornen Kleide ſich decken und mit dem, was keinen Herrn hat, ſich ſättigen. Der Lieſländi-

ſche Bauer verſtand dieß ehemals ſchon, da er ſeinem Herrn und ſeinem Lehrer ſeine Pflicht gab, ob er gleich ſeinen eignen Unterhalt auf das einſchränken mußte, was ihm der milde Birkenbaum gewähren konnte.

Das, was einer eigennützigen Seele hierbey einfallen kann, iſt dieß, daß zwar die groſſen Herren bey dem veränderten Preiſe der Metalle, daraus gemünzt wird und der Dinge, die für dieſe Metalle erkauft werden, allerdings zur Beſchützung ihrer Unterthanen wider fremde Anfälle, zur Austheilung eines gleichen unſchädlichen Rechtes, zur Beförderung der Nahrung, zur Belohnung der Verdienſte, zur Aufmunterung der Talente, zu gemeinnützigen Gebäuden, auch mag es ſeyn, zu ihrem anſtändigen Staate und gern gegonnten Vergnügen, dreyfach mehr, als ehemals bedürfen, daß ihnen auch gar nicht verübelt werden könne, wenn ſie dieß mehrere Bedürfniß ausfinden und auf alle mögliche Art zu befriedigen trachten; daß es aber von Vätern des Vaterlandes unbegreiflich ſey, wie ihnen ſo gar niemals einfallen möge, daß mit ihren Bedürfniſſen auch die Bedürfniſſe ihrer Unterthanen ſteigen und daß zweyhundert Gulden, die vor zweyhundert Jahren einen Fürſtlichen Rath mit ſeinem ganzen Hauſe reichlich erhielten, iezt kaum für den Lakayen zureichen, deſſen Unterhaltung das Anſehen ſeines Durchlauchtigſten Herrn ihm aufbürdet. Allein, wie geſagt, das ſind kleine eigennützige Seelen, die ſo denken, elende Geizhälſe, die in den Dienſten ihres Herrn groſſe Schätze ſammeln wollen, oder unbedachtſame Verſchwender, die ſich einbilden, ihr Sold werde ihnen zum verzehren gereichet, da ſie doch wiſſen ſollten, daß ein Mi-

niſter

niſter eines Deutſchen Fürſten kein ander Koſtgeld haben muß, als die Ehre, wie die Luſitaniſchen Füllen keinen andern Vater haben, als den Wind.

Bey Gelegenheit dieſer vermehrten Abgaben und dieſer nicht vermehrten Beſoldungen, zu deren erſteren Geld gehört, obgleich zu den letztern nichts erfodert wird, fällt mir der Reichthum unſerer Vorfahren ein. Die hatten keine Bergwerke und ſo ein verſchlagener Mann Tacitus auch war, konnte er doch nicht mit ſich einig werden, ob das Silber und Gold den Deutſchen im Zorn, oder aus Gnaden von den Göttern entzogen wäre. Der gute alte Narr! Mich hätte er fragen ſollen. Ich wollte ihm wohl erkläret haben, was für eine ware göttliche Wohlthat der Ueberfluß des Goldes und Silbers iſt, den wir zum Theil aus unſern eignen Bergwerken ziehen. Der ſetzt einen ehrlichen Mann in den Stand, da täglich dreißig Kreutzer zu verdienen, wo vor acht oder neunhundert Jahren nur einer verdient werden konnte. Denn ich habe wo geleſen, oder auch hat es mich geträumt, daß bey Erbauung der Domkirche in Bremen das Tagelohn der Arbeiter nicht mehr, als einen Kreuzer nach unſerm Gelde betragen habe, wofür zwar der Arbeitsmann etliche Pfunde Brodt und Speck auch gnügliches Bier kaufen konnte, des Landshuter Tuches hingegen, des Straßburger Tabacks, des Venetianiſchen Kaffees und der Meyländiſchen Oliven entbehren mußte. Und doch iſt dieß nur der geringſte Theil des Seegens, mit dem der Ueberfluß des Goldes und Silbers uns überſchüttet. Er macht uns mächtig, geehrt, fromm und ſeelig. Er wirbt uns Soldaten, welche ehemals die bloſſe Va-

terlandsliebe aufbieten mußte, er gießt uns Stücke und Mörſer und die ganze itzige koſtbare Kriegsgeräthſchaft arbeitet er. Ihn ſehen wir in unſern Zeughäuſern, an unſern Veſtungswerken, auf unſern Brücken, in unſern Fabriken, in unſern Gärten geſchäftig. Er kleidet uns in ſich ſelbſt und verblendet das Auge des fremden und einheimiſchen Leinwandkittels mit ſeinem Glanze. Er giebt uns Redlichkeit, Verſtand, Wiſſenſchaft und Erfahrung. Er behütet uns vor Ränken und gewinnſüchtigen Griffen, verwahrt uns vor Dieberey und dem Strange und füllt uns an mit Mildthätigkeit. Endlich ſchenkt er uns, oder, tauſcht uns doch ein, Ablaß in articulo mortis und reichliche Vergebung unſerer Sünden. Wäre Friedrich Mekum ein Päpſtler geblieben, der er geboren war, er ſäſſe noch dieſe Stunde im Fegefeuer, weil ihm das Bischen Gold und Silber mangelte, das Petrus nicht hatte und vom Simon nicht nehmen wollte. Er macht Staatsminiſter, Biſchöffe, Hofprediger, Generale und Geſandten. Er verſorgt uns mit Straſſenreitern, Mauthaufſehern, Nachtwächtern, Generalpächtern, Wundärzten und Scharfrichtern. Durch ihn führen wir Kriege, erkaufen Siege und bezahlen Frieden. Wer kann alle ſeine Wohlthaten erzählen? Klug iſt, wer ſich beſtrebt, ihrer theilhaftig zu werden. Der mag ſich rühmen, den Zweck dieſes Lebens ganz erreicht zu haben, und in ienem wird es ihm darum nicht ſchlimmer gehen.

Was den ehrlichen Mann, den Tacitus verführt haben mag, den Reichthum, als ein zweydeutiges Geſchenk des Himmels anzuſehen, ſcheint größten Theils von einer unrichtigen Idee herzurühren, die ihm von ſeinem Vaterlande her anklebte

und die er, nicht eben mit ſeiner gewöhnlichen Scharfſinnigkeit auf Deutſchland anwandte. Rom hatte Gold- und Silberbergwerke gnug. In Spanien, in Pannonien, in Thracien, in verſchiedenen Ländern Aſiens, vielleicht gar in Guinea; denn wer kann die Gränzen der Garamanten und Troglodyten beſtimmen? gruben ſeine Sklaven dieſe und andere Metalle. Auſſer dem, floß faſt aller Reichthum der Erden, in Schatzungen, Kopfſteuern, Zöllen, Acciſen gezwungen, oder in Donativen und Generalpachtungen freywillig nach Rom. Gleichwohl mußte ein Mann, wie Tacitus, voraus ſehen, daß Rom, bey allen dieſen Unterſtützungen verarmen würde. Ihm konnte die Beobachtung nicht entwiſchen, daß eine üppige Stadt, ohne Handel, nicht anders, als auf eine vorübergehende Weiſe reich ſeyn könne. Selbſt aus der damals ſchon ausgearteten Beſchaffenheit der Römer mußte er den Einſturz des ganzen Reiches vorherſehen können, wenn ihn auch Privatklugheit abhielt, was er vorherſahe, zu weiſſagen. Die gewaltſame Einfuhre aller unermeßlichen Schätze, war nicht Gewinnſt, ſie war Raub, der Verſchwendung zeugte und von ſeiner Tochter verzehret ward. Ihn durch neuen Raub immer wieder zu erſetzen, war nicht möglich, das Grab, das ihn verſchlang, ward immer weiter und unerſättlicher, das Feld, das ihn hervorbrachte, kleiner und unfruchtbarer. Pracht, Wolluſt, Verſchwendung, Müſſiggang, alles dieß in einem Grade, den noch iezt London und Paris zu erreichen, vergeblich ſich beſtreben und den, wenn er überhaupt erreicht werden kann, eine mäßige Deutſche Reſidenzſtadt am erſten erreichen, wenigſtens ſeine Höhe durch ihren Fall am erſten meſſen mögte, hatten ſich der Kayſer, der Miniſter,

der Hofämter, am meiſten der Kammerdiener und Lakayen bemächtigt. Von denen waren ſie zu den Stadtämtern, zur Ritterſchaft heruntergeſtiegen, hatten über ieden Bürger ſich ausgebreitet, den Pöbel ſo gar angeſteckt und waren hinaus ins Prätorianiſche Lager gedrungen. Die Folgen davon hatte Horaz ſchon geſehen

Hoc ſonte deriuata clades
In patriam populosque fluxit

Dieß alles überſahe Tacitus und weil er unſern Nationalgeiſt nicht ganz kannte, eine Kenntniß, die vollſtändig von ihm nicht zu fodern war; ſo furchte er und konnte mit Warſcheinlichkeit fürchten, auch wir, die wir zu ſeiner Zeit nicht mehr und nicht weniger Handlung führten, als iezt, mögten den Verſuchungen nicht widerſtehen können, welchen ſeine Römer ihrer Fabrizen und Kurien ungeachtet, untergelegen hatten. Daher ſtand er bey ſich an, ob er Gold und Silber, das nicht durch anhaltenden Fleiß erworben war und durch eben denſelben nicht von Zeit zu Zeit vermehret, durch eine ſichere und vermittelſt der immer erneuerten Bedürfniſſe der Abnehmer gegenſeitig beveſtigte Handlung, nicht verewigt werden konnte, für Gnade oder Strafe des milden oder erzürnten Himmels halten ſollte.

Hätte er uns noch genauer gekannt, als er uns gekannt hat; So würde er gefunden haben, daß ſein Zweifel hier an dieſem Orte keine Statt hätte. Wir ſind die Leute nicht, welche durch einen zufälligen plötzlichen Anſchein des Ueberfluſſes uns blenden und zu Ausgaben hinreiſſen laſſen, welche wir auf immer auszuführen nicht im Stande ſind. Niemand kann unſern Kauf=

Kaufleuten, unſern Fabrikanten, unſern Wechslern vorwerfen, daß ſie ihre Pracht im Hausgeräthe, in Kleidern, in Equipage, in Juweelen, in Silberwerk, in der Tafel und in allem, was man Luxus nennt, ich will nicht ſagen über ihre Einkünfte, nur über ihren Stand hinaus treiben. Im Gegentheile ſehen wir täglich Damen in bloſſen ſeidenen Stoffen gehen, die ihrem Stande nach, ihre Männer ſtehen ja in würklicher Herzoglicher Bedienung, füglich Gold- und Silberſtück tragen könnten, und nur einige wenige hundert Karolinen an Juweelen wenden, da ihnen für viele tauſende erlaubt ſeyn dürften. Sind ſie nun in Abſicht auf ihr Recht ſo beſcheiden, was werden ſie nicht in Abſicht auf ihr Vermögen ſeyn? Die können ſicher reich werden, ohne alle Gefahr reich werden, Tacitus mag ſagen, was er will. Wäre von iemanden unter uns Mißbrauch des Reichthums und daher entſtehende Armuth zu fürchten; So würde dieß bey den ſo genannten Gelehrten am erſten zutreffen. Dieſe ſind überhaupt ſelten gute Wirthe und haben die nächſte Gelegenheit, durch die Thorheit der Bibliotheken, wie ſie es nennen, zu verarmen. Ich weiß nicht, wie die Sitten anderer Provinzen hierin ſind; In meinem geliebten Vaterlande kenne ich Prediger, die wohl dreißig gebundene Bücher haben, da ihnen fünf gnug ſeyn könnten, Aerzte, die eben ſo viel, meiſtens Octavbände beſitzen, da ſie mit der Pharmakopöa Auguſtana auskommen könnten und Juriſten, deren Bibliothek der ſtärkſte Mann auf Einem Schiebebock nicht wegbrächte. Am ſeltſamſten iſt mir die Verſchwendung eines berühmten Advokaten in S — d vorgekommen, der, da er groſſen Reichthum ohne alle Bücher erworben hatte, nachher darauf fiel, ſein Geld in eine Bibliothek

zu ſtecken und dieſer Grille zu Folge, eine Sammlung von mehr, als drey Stiegen Bücher, in allerley Format zuſammen brachte. Zu deſſen Entſchuldigung weiß ich in der That nichts anzuführen, als was er ſelbſt zu ſeiner Vertheydigung ſagte, er hatte keine Kinder. Ein Zufall, der bey unſern fruchtbaren Vorfahren ſelten war, der iezt häufiger ſich ereignet und der einer genauen Unterſuchung wohl werth wäre, wenn ich nur Mittel und Zeit hätte, ſie anzuſtellen. Doch will ich verſuchen ein Paar Worte darüber zu ſagen.

Iſt es völlig ausgemacht, daß unſere Vorfahren einen Vorzug vor uns in der Fruchtbarkeit beſeſſen haben; So mag der Grund hierzu theils in ihrer härteren und arbeitſameren Lebensart, theils in der Sorgfalt gelegen haben, mit welcher ſie ihre Heurathen trafen. Den Einfluß der erſteren ſehen wir noch bey den niedrigeren Ständen unſers Vaterlandes. Nur iſt es mir noch zweifelhaft, ob Deutſchland, aller der prächtigen Beywörter ungeachtet, welche ihm ſeiner Fruchtbarkeit halber beygelegt worden ſind, iemals mehr Einwohner gehabt hat, als iezt darein leben. In alten Zeiten, war nicht nur iede erwachſene Mannsperſon Soldat, ſondern iedes Weib gieng mit zu Felde. Dieß konnte die Zahl der Heere ſehr vermehren. Gleichwohl finde ich nicht, daß iemals ein deutſches Kriegsheer aus achtmal hundert tauſend Mann beſtanden habe, ſo viel doch im letzten deutſchen Kriege auf unſern Gefilden kämpften, oder unſere Veſtungen vertheydigten. Zwar waren Pannonier und Gallier, Peucinier und Eſthier unter ihnen. Hingegen waren ſie auch nur ein Ausſchuß kaum der fünf und zwanzigſte Theil der Nation

tion, und Ackerbau, Viehzucht, nebſt allen übrigen Gewerben, giengen ungeſtört fort, welche doch unſtreitig iezt ſehr viele Hände mehr beſchäftigen, als ehemals. Daher mögte ich nicht gerne zulaſſen, daß in Abſicht auf die Fruchtbarkeit unſer Nationalgeiſt was eingebüſſet haben ſollte, am wenigſten kann ich mit denen grämlichen Gemüthern einig ſeyn, welche eine Verminderung der Deutſchen Fruchtbarkeit voraus ſetzen und dieſe unerwieſene Vorausſetzung aus einer unerweislichen Beſchuldigung der gröſſern Unkeuſchheit herleiten.

Zwar iſt der Ruhm, welchen faſt alle Schriftſteller, den reinen Sitten der alten Deutſchen in dieſem Stücke beylegen, ſo wenig unbekannt, als häufig und allgemein die Klagen ſind, welche zu unſern Zeiten über unſere Ausſchweifungen geführt werden. Ich will gern glauben, daß ſonderlich in groſſen Städten zu den letztern einiger Anlaß vorhanden ſeyn möge. Den Grad aber halte ich aus einem frommen Eifer übertrieben, welchen vor einem oder zweyen Jahren, der Senior in einer gewiſſen Reichsſtadt im öffentlichen Drucke, ich laſſe dahin geſtellt ſeyn, mit welchem Rechte, auch, mit welcher Klugheit angezeigt hat. Ehebruch, wie im vorigen ausgeführet worden, iſt zu unſern Zeiten ein äuſſerſt ſeltenes Verbrechen. Die gemeine Hurerey aber braucht nur gehörig unterſtützt zu werden, wenn ſie aufhören ſoll, dem Staate Bürger zu entziehen, ia wenn ſie anfangen ſoll, ihm viele tüchtige Bürger zu liefern. Es iſt eine artige Sache mit dem Geſchrey wider die Hurerey von dieſer Seite betrachtet. Denn von der Seite der Chriſtlichen Moral ſieht ſie freylich anders aus. Sie mag ein Beſtreben ſeyn

Kinder zu zeugen, oder nur die fleiſchliche Lüſte zu büſſen, es kommt hier auf die Abſicht der Perſonen gar nicht an, die ſich zuſammen halten. Wenn ſonſt beyde Theile geſund ſind, werden ſie natürlicher Weiſe auch den Zweck erreichen nach dem ſie nicht zielten. Es verſteht ſich, daß ich nicht von Bordellen rede, wo mit der Anſteckung Unfruchtbarkeit ſich einſchleichen, Fruchtbarkeit durch zu häufige Bemühungen verhindert werden mag. Ich rede nur von dem Beyſchlafe zwiſchen einzelnen ledigen Leuten. Der iſt gemeiniglich fruchtbar und doch ſoll er die Bevölkerung verhindern! Ein offenbarer Widerſpruch. Zufälliger Weiſe und durch künſtliche geſetzliche Anſtalten kann es freylich dahin gebracht werden, daß der Staat nicht den ganzen Vortheil aus dieſer Art der Hurerey ziehet, welchen er ihrer Natur nach, daraus ziehen könnte. Wer aber iſt hieran Schuld? Sind es nicht die Geſetzgeber, welche das Vorurtheil des gemeinen Volkes, von dem Vorzuge der körperlichen und Civilinngferſchaft durch ihre Strafgeſetze unterſtützen, durch eben dieſelben ſo viele Kindermorde und Abtreibungen veranlaſſen und gleichwohl die Beſchleunigung der Ehen und die Verſorgung der Familien ſo höchſt ſelten, in den meiſten Ländern niemals zum Gegenſtande, ihrer Mildthätigkeit will ich nicht ſagen, nur ihrer Kameralberathſchlagungen nehmen? Sind es nicht die Geſetzlehrer, welche iene in ihren Meinungen beveſtigen und die Richter, welche in den gewöhnlichen Geldbußen einen Grund mehr finden, die übelböſen Folgen dieſer Strafanſtalten nicht zu fürchten?

Wir Geiſtliche haben hierbey keine Schuld. Was wir wider die Hurerey predigen, das predigen wir der Offenbarung

gemäß. Wir verkündigen die Strafen, die in der Schrift darauf geſetzt ſind und dabey laſſen wir es bewenden. Dabey könnte man es auch überhaupt bewenden laſſen. Es iſt nicht warſcheinlich, daß iemand den Verluſt von zehen Gulden mehr ſcheuen werde, als den Verluſt des Himmelreiches, auch die Gegenwärtigkeit des erſteren und die lange Harre auf das letztere mit in Anſchlag gebracht.

Eine feine Sache und die einem alten Prediger wohl anſtehet, der Unzucht das Wort zu reden? Nun iſt dieß meine Abſicht wohl nicht. Ich wollte mir nur die Gelegenheit zu einem Panegyrikus auf ein neues Geſetz in einem groſſen Reiche nicht aus den Händen gehen laſſen. Wer nun noch Luſt hat, mich zu verdammen, dem wünſche ich: daß er ſeine Beſtimmung bald erfülle und im nächſten Jahre als Generalinquiſitor in Toledo wohne.

Darüber werde ich wohl keinen Verweis verſchulden, wenn ich den Vorwurf der Unzucht von uns ietzigen Deutſchen ablehne. Ich begreife nicht, wie ſo viele Schriftſteller in dieſem Stücke über unſere Ausſchweifungen klagen mögen. Der natürliche Trieb iſt allen Menſchen gemein, das geſtehe ich zu. Auch will ich nicht behaupten, daß er bey uns allezeit in der beſten Ordnung und nach Vorſchrift des Evangeliums befriedigt werde. Daß wir aber auſſerordentlich ausgelaſſen ſeyn ſollten, das läugne ich. Es kömmt bey dieſer Frage lediglich auf die Vergleichung zwiſchen mehr und weniger an. Die mag ein ieder unpartheyiſcher beantworten, der, ich will eben nicht ſagen Rom und Venedig, Meyland und Neapolis geſehen, ſon-

dern

dern der die Lebensart beyderley Geſchlechter in gleichen und rauheren Himmelsgegenden zu beobachten Gelegenheit gefunden hat. Stockholm und Kopenhagen haben unſerem Wien, Frankfurt, Dresden, Berlin und ſo gar Hamburg nichts vorzuwerfen, Paris, London, Amſterdam und Petersburg übertreffen ſie weit. Was ſoll alſo das Geſchrey, das unſerer Nation auf keine Weiſe Ehre macht? Könnten Fremde, die der Sachen nicht erfahren ſind, nicht gar auf die Gedanken gerathen, wir wären von unſerm Nationalgeiſt abgewichen? Das ſind wir in dieſem Stücke gewis nicht.

Wir ſind es in keinem einzigen. Weder der Raum, der mir geſetzt iſt, noch meine Zeit erlaubt mir, dieſe tröſtliche Warheit durch alle und iede einzelne Eigenſchaften unſers Nationalgeiſtes durchzuführen und von iedem insbeſondere zu beweiſen. Was könnte ich nicht ſonſt noch für herrliche Dinge zu unſerm unſterblichen Lobe ſagen? Von unſerer Mäßigkeit im Trunke? Von unſerer Einfalt und Beſtändigkeit in der Kleidung? Von unſrem Eifer für die Reinigkeit der Lehre? Von unſerer Treue in unſern Bündniſſen? Von unſerer Einigkeit zum gemeinen Beſten? Von unſerer Ehrlichkeit im Münzweſen? Von unſerer Kinderzucht? Kurz von allem dem, was ein wohlüberdachter Plan des Deutſchen Nationalgeiſtes noch an unzähligen Verhältniſſen in ſich faſſen mögte, den ich nicht überdacht habe, nicht überdenken kann, und wenn ich könnte, nicht überdenken mag. Gnug, daß in den weſentlichſten Stücken die Unveränderlichkeit des Deutſchen Nationalgeiſtes von mir erwieſen und dadurch das ganze Lob, womit unſere Vorfahren von allen Schriftſtellern ſo

reich=

reichlich überſchüttet werden, auch auf uns ihre würdige, faſt mögte ich ſagen, würdigere Kinder herabgeleitet iſt. Ich ſage dreuſt würdigere. Denn iſt es nicht war:

Aetas parentum, peior auis
Tulit nos ——— ?

und ſo geht die Vergrößſerung der Verdienſte in ihren Komparativen immer fort. Was mich am meiſten verdreußt, daß ich ihm ſeine Gerechtigkeit nicht wiederfahren laſſen kann, iſt der Artikel von unſeren Mäeenaten. Auſſer, daß wir unſern Vorfahren unendlich in dieſer rühmlichen Eigenſchaft überlegen ſind; ſo mögte die Zuflucht meiner Jugend, die Stütze meines Alters, mein Gönner und Beförderer, der Hochwürdige — ſeine Beſcheidenheit verbietet iedes öffentliche Lob, wohl eine kleine Aeuſſerung eines dankbaren Herzens bey dieſem Anlaſſe von mir erwarten. Nicht aus Eitelkeit, ſondern lediglich nach dem Beyſpiele des Cilnius, ſeines Anherrn, deſſen Namen auf allen Seiten im Horaz und Virgil mit der verdienten Ehrenkrone pranget. Mit groſſem Widerwillen bekenne ich, widerſtrebe ich dem Rufe, mit dem dieſe Gelegenheit zu einer feyerlichen Dankſagung mich auffodert. Indeſſen, da ich ihn kenne, will ich doch lieber der Welt undankbar ſcheinen, als ihn durch die Wiedererzählung aller ſeiner Verdienſte um die Wiſſenſchaften und Künſte, um ſo viele hundert Gelehrte, um noch mehr Künſtler und, wenn die Eitelkeit, an dieſem Orte auch mich zu nennen, verziehen werden kann, um mich und mein Glück, zu einer beſcheidenen Erröthung verſuchen. Das Einzige will ich nur anführen, woraus die Gröſſe ſeines Verſtandes, der Umfang ſeiner Wiſſenſchaften und die Güte ſeines edeln Herzens ſo gleich

in

in die Augen fällt. Er iſt der, dem ich alle die Kenntniß, ſie ſey wenig, oder viel, zu danken habe, welche ich von der groſſen Welt beſitzen mag. Ein Vortheil, der nicht leicht zu ſchätzen iſt, und den ich in einer diſſertatione poſthuma, de Maecenatibus Germanorum veris et vel quaſi, umſtändlicher auszuführen hoffe.

Ich ſchlieſſe dieß Kapitel von der Unveränderlichkeit des Deutſchen Nationalgeiſtes mit der Bitte an meine Leſer, daß ſie mir die Verwegenheit zu gute halten wollen, mit der an eine ſo neue Materie ich mich gewagt habe. Thun ſie das; ſo wird die Schwachheit, mit welcher ſie bearbeitet worden iſt, auch ihre Verzeihung finden. Ich ſchmeichle mir, ſo ziemlich einzuſehen, was dieſer Gegenſtand eigentlich fodert. Warum ich dieſen Foderungen kein Gnüge gethan habe? Das mögen meine Leſer auflöſen, wie es ihnen beliebt. Ich ſelbſt ſage, ich habe nicht gekonnt. Eine Antwort, die der ſtrengſte Kritikus nicht trifftiger auffinden wird. Bemerkt ein aufmerkſamer Leſer, Mangel des Plans, Unvollſtändigkeit der Ausführung, Unordnung in Gedanken, Ungleichheit in der Schreibart, hier Ausdehnung, wo Kürze, dort Kürze, wo Deutlichkeit ſeyn ſollte, der wiſſe, daß er nicht der erſte iſt, der dieſe Anmerkung macht. Schon vor ihm bin ich dabey geweſen; Allein, ich bin hineingezogen worden, ich weiß nicht wie, und einmal war es nicht zu ändern. Habent ſua fata libelli.

Ich würde meine Feder gleich niederlegen und mein ganzes Büchlein mit dieſem Kapitel endigen, wenn ich nicht noch ein Paar Anmerkungen über meinen Vorgänger zu machen hätte. Die kann ich der Welt um ſo viel weniger vorenthalten, da

nicht

nicht nur das, was er ſchreibt, ſondern gewiſſer maſſen auch das, was über ihn geſchrieben wird, ohne Nutzen faſt nicht ſeyn kann. Weil ſie aber mit dieſem ganzen Kapitel keinen unmittelbaren Zuſammenhang haben; ſo will ich ſie zuſammen in das folgende werfen.

Das fünfte Kapitel.

Vermiſchte Anmerkungen über einige Stellen aus der Schrift von dem deutſchen Nationalgeiſte.

Die Urſachen unſers Verfalles, von dem der Herr Verfaſſer ein ſehr rührendes Bild mahlt, ſcheint er vornämlich in unſerer Uneinigkeit zu ſuchen. Hierin bin ich völlig mit ihm eins. Wäre es, ich will nicht ſagen, eine Schuldigkeit; denn die mögten unſere Verfaſſungen, Verträge und Geſetze ia wohl befehlen, ſondern eine Möglichkeit, daß nunmehro noch, nach ſo vielen, ebenfalls geſetzmäßigen Abſonderungen, einer Religion, eines Landes, eines Rechtes von dem andern, ein gemeinſchaftliches Beſtreben zum allgemeinen vaterländiſchen Wohl erwecket und thätig erhalten werden könnte; ſo müßte ſolches nothwendig ſehr geſeegnete Würkungen für das Anſehen, den Frieden und den Reichthum Deutſchlandes ia auch für Eigenthum und Freyheit ſo wohl der mindermächtigen Stände, als ſelbſt der Privatperſonen, hervorbringen. Wer aber ſiehet nicht, daß dann die Einwohner Deutſchlandes und die Fürſten dieſer Einwohner, durch-

durchgehends aus lauter Gottgeheiligten Seelen, aus lauter ſo aufrichtigen Chriſten beſtehen müßten, deren ieder ſeinen Nächſten liebte, als ſich ſelbſt? Und ob hierzu Hoffnung ſey, ob dieß allgemeine rechtſchaffene Chriſtenthum, nach ſo ganz fruchtloſen und gewiß ernſtlichen Bemühungen, ſo vieler frommer Geiſtlichen und Staatsmänner nunmehro durch einen anders angeordneten Unterricht im Deutſchen Staatsrechte werde gepflanzet werden können? Das iſt eine Frage, auf die aller Warſcheinlichkeit nach der Herr Verfaſſer mit Ja zu antworten, ſich ſelbſt nicht getrauen dürfte.

Sind wir denn aber in der That ſo unglücklich, als der Herr Verfaſſer uns ſchildert? Ich glaube nicht. Aus ihren innerlichen Entſcheidungsgründen dieſe Frage aufzulöſen, mag ich zwar nicht wagen. Die mögten dem H. V. des Deutſchen Nationalgeiſtes eine Art von Ueberlegenheit auch da geben, wo er ſie ſelbſt nicht annehmen würde. Ich hoffe aber auf eine andere Art mir zu helffen. Das iſt ausgemacht, daß alles Glück und Unglück nur auf unſerer Einbildungskraft beruhe und eben ſo unſtreitig iſt der Satz, daß dieſe unſere Einbildung aus der Vergleichung mit andern entſtehe. Nun trage ich kein Bedenken, ieden in Abſicht auf unſere uneinige Reichsverfaſſung unglücklichen Deutſchen kühnlich aufzufodern, daß er die andere nennen möge, in welcher er glücklicher zu ſeyn hoffen könne. Polen, Rußland, Schweden, Dännemark, Frankreich, Spanien, die vereinigte Niederlande, ſcheinen bisher keine ſonderliche Reizung für uns gehabt zu haben. Und die Karavanen, welche iezt nach Aſtrakan und der Ukraine von uns auswandern, können

zur Noth ihren hieſigen Uebelſtand, der doch aus tauſend andern Urſachen entſtehen mag, warſcheinlich machen, werden für ihre dort zu treffende Beſſerung nie einen tüchtigen Beweis abgeben. Ja die Regierungsform, welche dem H. V. die allermilitäriſcheſte ſcheint, in welcher iedes Kind zum Janitſcharen oder Schanzgräber geboren wird, hat viele tauſende nicht abſchrecken können, ſie den gelinder ſcheinenden, wo nur zahme Soldaten unterhalten werden, vorzuziehen und ſchreckt ſie noch nicht ab. Wie das zugehe, weiß ich zwar nicht; nur dünkt michs im Grunde einerley, ob ich von einem reichen Ritter oder von einem nicht ſo reichen Grenadierkapitain geplagt werde und dann mag die den Menſchen, wenn ſie ſonſt den geringſten männlichen Muth beſitzen, ſo natürliche Eitelkeit hier mit eintreten, nach welcher es ihnen, wie Swift an einem Orte ſagt, unleidlicher fällt, von einer Ratte, als von einem Löwen gefreſſen zu werden.

Sollte mir iemand Engelland nennen, der H. V. wird es ſicher nicht thun; ſo werde ich die Hand auf den Mund legen und aufmerkſam zuhören, was er von dieſem beſchrieenen Reiche der Freyheit und der Unterdrückung, des höchſten Reichthums und der äuſſerſten Armuth, des Scharfſinns und des Nichtdenkens, der Zufriedenheit und der Verzweiflung, der Geſetzmäßigkeit und der Rotten, des Patriotiſmus und der Beſtechungen, mich lehren wird. Bis dahin: non liquet! Ich geſtehe meine Unwiſſenheit.

Kömmt die Schweiz in Vorſchlag; ſo mag Henzi von ſeinem Blutgerüſte reden und Genf dann erzählen, wenn die Bemühungen ſeiner Mittler den Frieden dauerhafter als das letzte

mal hergeſtellet haben. Eine patriotiſche Geſellſchaft will die Sache noch nicht ausmachen.

Uneinig ſind wir zu allen Zeiten geweſen und ſo ſehr, daß dieſe Uneinigkeit in unſern Nationalgeiſt mit einzugehen, ſcheinen mögte, wenn uns ihre innerliche Entſtehungsurſachen, nebſt den Mitteln, wodurch ſie zuweilen von auſſen bewürkt worden, nicht ſo genau bekannt wären. Vielleicht liegt ſelbſt in unſerer allgemeinen Reichsverfaſſung der Saame zum Zwieſpalte, vielleicht hängt ihre Dauer von dem Mangel einer gänzlichen und langen Einigkeit ab. Es mag ſeyn, daß einige mächtigere Reichsſtände die Geſetze nicht eher achten, als wenn ſie ihnen vortheilhaft ſind, ſie mögen das Richteramt im Reiche gering ſchätzen und den Schwächeren mit Uebermuth begegnen. Wenn wir Beyſpiele haben und unſtreitig haben wir deren nur zu viele und zu nachdrückliche gehabt, da das Richteramt ſeinen deſpotiſchen Willen unter dem ehrwürdigen Mantel der Geſetze auf den Stuhl ſetzte und ihm das Blutſchwerdt in die Hand gab, da es Mächtigen und Schwächeren, ſo gar durch ſeine verworfenſte Sklaven, mit dem äuſſerſten Uebermuthe zur Laſt fiel; ſo iſt das vorige Uebel, zwar allezeit ein Uebel, aber kein ſo ſchweres, ſo ausgebreitetes, ſo anhaltendes Uebel, als das letztere und zugleich ein Verwahrungsmittel dawider. Bey ſonſt überall gleichen Umſtänden läßt die Erfahrung in allen Reichen viel eher die Einführung des Deſpotiſmus von Seiten des Oberhaupts, als die Anarchie von Seiten eines oder mehrerer widerſtrebenden Stände fürchten. Ueberwiegt die eigenthümliche Hausmacht des Oberhaupts die vereinigte Macht aller Stände, oder iſt ſie ihr nur

gleich

gleich; ſo wird dieſe Furcht deſto warſcheinlicher. Einer oder zween dürfen dann gewonnen werden und die Wageſchale ſinkt, ohne iemals wieder zurück zu fahren; der eine oder die zween aber werden Herzoge von Bouillon, und Lothringen, an welche die Reihe zulezt kömmt.

Wiewohl dieſe Furcht kann ganz vergeblich ſeyn, wenn unſere Geſetze von allen und überall mit ſchuldiger Aufmerkſamkeit beobachtet werden. Gut. Nur wo ſoll dieſe Beobachtung anfangen und wer ſoll für ihre Dauer Sicherheit ſtellen? Würde nicht ieder fürchten ſein erſter Gehorſam gegen die Geſetze würde ein ewiger Gehorſam gegen die Befehle des andern ſeyn? Man hat von der einen Seite ſo viel Hang zu einer willkürlichen Regierungsform verrathen, als von der andern Luſt zur gänzlichen Geſetzloſigkeit nur ie geäuſſert werden können. Beyde Theile haben ihre eigne gebilligte, vielleicht ausdrücklich hierzu gedungene Schriftſteller gehabt, welche iedes Gerechtſame abwägen und die eigenen übertreiben müſſen. Man kann ſich vorſtellen, wie leicht ie des andern Befugniſſe auf dieſer Wage erfunden worden ſind. Wenigſtens weicht von iener Seite Mulz und Tabor, dem Ludewig in keinem Stücke, es müßte denn in Gelehrſamkeit und Beredſamkeit ſeyn. Mich dünkt dieſe und iene zu eigenmächtige, zu gewaltſame Handlung eines vom H. B. deutlich gnug angezeigten Reichsſtandes, die, wie ich gern einräume, auch mit der vorgeſchützten äuſſerſten Noth vor Menſchen ſich nicht entſchuldigen läſſet; denn wie kann ein Vertheydigungsfall, den ich einmal für erwieſen annehmen will, einen Reichsſtand und ſeine Vorfahren vierzig Jahre vor ſeiner Entſtehung ſchon, berechtigen, den Mitſtänden ihre Unterthanen oft durch Gewalt, öfter durch Liſt zu entziehen, mit Gelde an ſich

zu kaufen, und mit unerfüllten Verheiſſungen zu locken? Dieſe zu gewohnte Gewaltthätigkeit ſage ich, ſcheint dem H. V. mit einem zu gehäßigen Vorurtheile wider dieſen Hof eingenommen zu haben. Dadurch mag er verhindert worden ſeyn, von dem nichts zu ſehen, was auf der andern Seite eben ſo arg und noch ärger getrieben worden iſt, in ſeiner Maſſe wohl noch getrieben wird. Auch dem rechtſchaffenſten kömmt die Gerechtigkeit ſauer an, die er dem wiederfahren laſſen ſoll, der durch Ungerechtigkeit in ſeinen Augen einmal ſich verhaßt gemacht hat.

Wie geſagt. Uneinigkeit iſt der einzige Zug in dem betrübtem Gemählde, das der H. V. von unſerm Vaterlande aufſtellt, aus dem die übrigen Nebenzüge, in ſo fern ſie Warheit in ſich faſſen, herflieſſen. Ich geſtehe ſie zu, ich beklage ſie mit ihm; wenn ich aber in ſeinem Bilde etwas Phantaſie finde: ſo mag dieß Unwiſſenheit ſeyn, nur keine vorſetzliche. Zur politiſchen Verführung habe ich keinen Anlaß und zum Eigennutz, vielleicht Neigung, in meinem Privatſtande keine Hoffnung, ihn zu befriedigen.

Wenn ich in irgend einer Schrift, Deutlichkeit und Beſtimmung wünſche; ſo iſt es, ſelbſt die metaphyſiſche nicht vorgezogen, die politiſche, die gemeinnützig ſeyn ſoll. Wie vielerley Bedeutung hat nicht das Wort, Oberhaupt? Der Britte verbindet einen ganz andern Begriff mit ihn, als mein Nachbar, wenn er im Sprichworte und in Gedanken den erledigten Himmelsthron mit ſeinem Bayerfürſten beſetzt und beyde doch wenigſtens einigen, wenn der Gothe nichts dabey denkt, der Gete vor dem bloſſen Schalle bebt. War es nicht billig, daß der H. V. die Vorrechte, aber auch die Pflichten des Oberhauptes, unter dem wir verbunden und zu einem gemeinſchaftlichen Intereſſe der

Freyheit

Freyheit verbunden ſind, vorher unpartheyiſch beſtimmte, ehe er Folgen eines blos leidenden Gehorſams, aus dieſem ſo vielſinnigen Titel ziehen wollte?

Das Räthſel unſerer politiſchen Verfaſſung ſollte ich meynen, wäre ſeit Pufendorfs Zeiten, von mehr als einem unbeſchornen Simſon, aufgelöſet und kann wohl nirgend mehr zweydeutig ſeyn, als im Diſputationsſaale. Freylich findet der auf Reichs- und Kreysverſammlungen ſich faſt öfter, als in den eigentlichen Gymnaſien der hohen Schulen.

Wenn wir ein Raub unſerer Nachbaren ſind? Niemals. Wir alle, ſicher niemals. Einige, wenn wir uneinig ſind. Und immer die am erſten, die durch unnatürliche Bündniſſe, mit vierfachen Kräften, einen Zweck zu erreichen trachten, der, wenn er ſich erreichen lieſſe, durch die einfache, eigenthümliche Macht, eben ſo gut erreichet werden könnte. Oefters iſt das, was unſere Nachbaren uns zu rauben ſcheinen, nur Preis der Erlaubniß, ſelbſt gröſſeren Raub zu begehen. Mißlingt dieſer Anſchlag? Ey, unſere Nachbaren haben das ihrige gethan, oder, wie es verglichen war, nicht gethan!

Sind wir in der Geſchichte der Welt ausgezeichnet; ſo ſey das unſer Ruhm! Wehe dem Volke, deſſen die Geſchichte gar nicht gedenkt! Selbſt die erſte ganz friſche Chriſten hatten ihre Hiſtorienſchreiber, und das tugendhafteſte unſchädlichſte Volk unter der Sonne, die erdichtete Troglodyten, ihre Chronike.

Stark ſind wir, uns zu ſchaden; daraus folgt, daß wir noch ſtärker ſind, uns zu retten. Und nach den ſchrecklichen ſieben Jahren, die wir, von einer Seite wenigſtens, welche es auch ſey,

zu unſerm Schaden, von der andern, zu unſerer Erhaltung, verarbeitet haben, leben wir noch, wir ſtehen noch, und wer iſt von unſern Nachbaren der uns für ſo ohnmächtig anſehen dürfe, daß er unſerm Zeuge Hohn ſprechen könne?

Gegen die Ehre unſers Namens werden wir dann unempfindlich ſeyn, wenn wir nach abgelegter Eiferſucht, gegen unſer, nur zum Schutze, nicht zur Unterdrückung unſers Deutſchen Namens, nur zur Handhabung, nicht zum Mißbrauche, der von uns mitgegebenen, und von uns mit zu erklärenden Geſetze, nicht unmittelbar vom Himmel herunter geſandtes, ſondern von uns erwähltes Oberhaupt, zum Mißtrauen gegen uns ſelbſt, zur Geringſchätzung der willkürlich angewandten Geſetze, keine Urſache mehr haben und doch die Beleidigungen unſerer Nachbaren, ungeahndet dulden. Bis dahin aber bluten unſere Herzen, daß wir die Ehre unſers Namens, die nur in der Freyheit beſteht, wider die verfechten müſſen, die deren auserkorne Vertheydiger ſeyn ſollten.

Unſinn und aufrühriſche Geſinnungen eines Kemnitzes mag dieſer Satz dem H. V. heiſſen. Wohl! Er verändere ihn ſo, wie er ihn beym Mulz und Altringer auf jeder Seite leſen kann und dann werden wir immer auf die erſte Frage zurückkommen.

Doch wir ſind in der That bedaurenswürdig, weil wir nur in der Möglichkeit glücklich ſind. Und hieran wer iſt Schuld? Weder die eingeſchränktere Macht unſers Oberhauptes, noch die zu ausgedähnte Macht der proteſtantiſchen Stände. Denn man ſieht wohl, wo es endlich mit der Achtung gegen die Geſetze, mit der blinden Unterwürfigkeit gegen die Mehrheit der Stimmen und mit dem Eifer gegen die allerdings zuweilen unläugbare

bare Thathandlungen eines gewiſſen Reichsſtandes, hin will. Der bedauernswürdige Zuſtand Deutſchlandes kann auf ſeine Fürſten, Grafen und Reichsſtände wohl keine genaue Anwendung leiden. Die leben all gar artig und wohl zufrieden. Sie haben, was ihr Herz wünſchet und wenn ia einer unter ihnen unzufrieden iſt; ſo kann er es nur über dem Mangel des Kredits ſeyn. Der wirft aber allezeit den Anlaß der Unzufriedenheit auf ihn zurück. Wer hieß ihn, ſeinen Schafen das Fell auf einmal abziehen und das Fleiſch in die Scharrnbank verkaufen, wenn er nicht vorher Sicherheit hatte, daß er im folgenden Jahre keiner Wolle und keiner Milch bedürfen würde?

Dieſe arme Schafe ſind es, die Mitleid verdienen. Die Landſtände, wo welche noch unaufgefreſſen, oder unausgekauft vorhanden ſind, und in deren Ermangelung der Landadel, die Landſtädte, der Bürger, Kaufmann, Handwerker und Ackersmann. Wird denen geholfen werden, wenn der Kayſer allmächtig iſt, wenn er ganz dem Bilde ähnlich wird, das Altringer mahlte? Allerdings! Dann hat er freyen Zutritt zu den Reichsgerichten und kann der ſchleunigſten Hülfe gegen iede Erpreſſung, iede Unterdrückung, iede Tyranney, verſichert ſeyn. Ja, aber auch der koſtbarſten, der ſo koſtbaren, daß kein vernünftiger Menſch in der Wahl zwiſchen Beleidigung und Hülfe, die letztere wählen wird. Was für Ausgaben, für Umtreibungen, für Ränke, für Beſtechungen, für Rückſichten und wie die Tauſendkünſte alle heiſſen, bey denen Geſetzen, die der freywillige, angebotene, unentgeltliche Schutz des ärmſten, verachteſten, elendeſten Mannes ſeyn ſollten, der ein freygeborner Deutſcher iſt. Haben wir nicht noch gnug Länder und Länderchen, in denen das ius de non appellando entweder gar keine

 Statt

Statt hat, gar noch nicht hat erkauft, oder erdient werden können, oder in denen es auf eine gewiſſe Summe eingeſchränkt iſt? Man frage deren Einwohner, wie wohl ſie bey dieſem offenen Vortritte zum Heiligthume der ſtracklich beobachteten Reichsgeſetze ſich befinden? Hier wird ein ehrlicher Mann, der irgend Anſtand genommen hatte, ſeiner Tochter, oder ſeiner Schweſter, die blaue Schuhe anziehen zu laſſen, ohne Anklage, ohne Verhör, ohne Beweis, ohne Vertheydigung, ohne Urtheil, lediglich ex dominio eminente et iure ſuperioritatis territorialis, auf ſeiner Herzoglichen Durchlaucht, oder Hochreichsgräflichen Gnaden eigenem höchſten Schloßplatze, nicht etwan vom Scharfrichter enthauptet, das mögte einiger Maſſen das Anſehen einer Rechtsform gehabt haben, nein, von den Leibiägern erſchoſſen. Seine Erben, wenn ſie Hutten hieſſen und einen Reichskreis oder doch den umliegenden Adel und das Haus Oeſterreich zum Beyſtande hatten, erhielten Recht. Von wem? von den Reichsgerichten? Keinesweges. Von ihren Waffen. Waren ſie Privatperſonen und arm und unvermögend, Tonnen Goldes gegen Tonnen Goldes zu ſetzen, und mußten alſo ſchweigen, und bis vor den Gerichtsſtuhl ihre Anklage verſchieben, wo noch andere Stimmen, als die gewaltige Beredſamkeit des Goldes, gehöret werden; ſo blieb ſie verſchoben bis dahin und die Geſetze, deren Gültigkeit uns glücklich machen wird, konnten freylich nicht richten, wo kein Kläger war.

Anderswo lag der Unglückliche, der dem Vater treu gnug gedienet hatte, um dem eigenwilligen Sohne zu mißfallen, lange Jahre im Kerker und verdarb im Schlamme des Gefängniſſes. Unſere Geſetze wurden angerufen, ſie hörten, ſie ertheilten Ge-

rechtigkeit und die würkte ſo viel, daß ſeine Anverwandte, auch durch die Erſtattung, welche der nicht eben übermächtige Reichsſtand ihnen zu leiſten, verurtheilt ward, vorm Bettelſtabe ſich nicht verwahren konnten, woran ſie der nothwendige Vorſchuß an eine ſo unſchätzbare Waare, als die Gerechtigkeit iſt, beſchieden hatte.

Dergleichen Beyſpiele ſind vielleicht ſelten. Ja, ſo ſelten, daß ich für iedes, welches iedes Jahr zu den vorigen zuliefert, mir einen Bauerhof wünſchen mögte, um das nächſte Jahr darauf, zur Reichsſtandſchaft begütert gnug zu ſeyn und dann durch meine eigne Handlungen iene Thaten, denen ich meine Würde dankte, nach Belieben vermehren zu können. Wer erinnert ſich des Fräuleins nicht, die mit brennendem Wachſe betraufelt und mit Stecknadeln zerfleiſcht wurde? Das heißt: Feri, vt mori ſe ſentiant.

Alſo iſt es eine noch unausgemachte Frage: Ob der ganze Schutz der Reichsgeſetze des einen Tropfen Blutes werth ſey, das ihrenthalben, zum mindſten unter ihrem Vorwande, in Waldſtrömen dahin gefloſſen iſt? Man kann ia wohl Geſetze und Beobachtung der Geſetze ſich denken, unter deren Schutze der Privatmann vor den Gewaltthätigkeiten, vor den Hauptwachen, Hausarreſten, Fiskaliſirungen, Einquartierungen, Ausbietungen, Entſetzungen, Beſchimpfungen, Trommeln, Eſeln und Titeln, auch ſo gar ſeines allgewaltigen Oberherrn ſicher ſeyn könnte. Nur wer ſoll die geben? Die geſetzgebende Mächte in Deutſchland werden dieß nie thun. Denn einmal, ob gleich ſie allerſeits, wie ſie ietzt zum Glücke ihrer Unterthanen, und zur Luſt des menſchlichen Geſchlechts leben, an einem ſo ungewöhnlichen Verfahren einen Abſcheu haben mögten; ſo wiſſen

ſie doch die Neigungen ihrer Nachfolger nicht. Und wer will die gern einſchränken? Und dann beym kleinſten Misbrauche der ausübenden Gewalt, wie würde mit der Freiheit es ausſehen? Welcher Weg für einen in die Souverainität Deutſchlandes verliebten Kayſer wäre gebahnter, als der Beyſtand, übermüthigen Unterthanen gegen ihre Fürſten geleiſtet, der dieſen zuerſt, vielleicht nach Verſchuldung, iene gewiß unmittelbar nach ihm, unter das eiſerne Joch der Landvoigte würfe. Wie ſchwer das aber drücke, wußten unſere Nachbaren und fühlten es, zu Tells und Stauffachers Heldenzeiten.

Deutſchlands Verfaſſung iſt wohl nicht unbekannt. Daß ſie von zwöen Seiten betrachtet wird, wiſſen wir alle. Nur iſt der rechte Standort aus dem ſie angeſehen werden muß, noch ſtreitig. So lange der nicht beſtimmt wird, wollen alle Deklamationen über dieſe Unwiſſenheit nichts ſagen. Ludwig giebt ſie Bartenſteinen und Bartenſtein Ludwigen zurück. Der eine begreift nicht, wie in dem eigentlich ſo genannten Reiche, die angeerbten Vorzüge, die ſeit Karls des groſſen Zeiten beſtandene Formul der Reichsſtände, ſo unbekannt ſeyn könne. Der andere wundert ſich über die Unwiſſenheit der gemietheten Schriftſteller, in den Vorrechten und Machtvollkommenheiten des Kayſers. Gründe ſtreiten wider Gründe und da Privatfedern hierin nur unterrichten, nicht entſcheiden können; ſo wird dieſe Frage wohl billig dahin verwieſen, wohin ſie gehört, zur Verſammlung des Reiches. Eine einſeitige Auflöſung als ausgemachte Warheit annehmen und der gemäß, beredte Klagen führen, das iſt wohl nicht die Unpartheilichkeit, welche einem freyen Deutſchen Ehre macht.

Die

Die Anekdoten von der Unwiſſenheit unſerer Staatsminiſter in der Geſchichte Deutſchlandes, in den Reichsverfaſſungen und deſſen Herkommen, ſogar die, vom Mangel eines einzigen kleinen Exemplares der iüngſten Wahlkapitulation, mögen alle richtig ſeyn. Was folgt daraus? Mundus minima regitur ſapientia. Und dann weiß der H. V. wohl, daß in ſolchen Fällen immer noch wo alte verachtete Kanzelleydirektoren, Archivarien, Sekretäre, zuweilen Landrichter und Advokaten leben, zu denen die Excellenzien ihre Zuflucht nehmen können.

Die Zeiten, in welchen die Reichsfürſten die Reichstäge ſelbſt beſuchten und ihre Prinzen dahin mitnahmen, haben dem Einigkeitsſyſteme, dem ſie ſo vortheilhaft ſeyn ſollen, immer nur geringen Nutzen geſchaft. Kurfürſt Friedrich von Sachſen wohnte dem Reichstage 1524. in Perſon bey. Er erwartete aber deſſen Ende nicht und ſelbſt Erzherzog Ferdinand wünſchte ihm Glück, daß er dem Verdruſſe des Reichstages entronnen ſey. Kein angenehmes Bild endlich, das von dieſer Verſammlung, aus unwiderſprechlichen Urkunden Seckendorf gemahlt hat. Und wenn den 10den Jänner 1757. die Stände in Perſon verſammelt geweſen wären? Wer kann das ſich denken?

In der Verſchiedenheit der Religion liegt freylich eine Haupturſache unſerer Uneinigkeit. Nur iſt die Frage, ob die eine von dieſen Religionen, in ihren weſentlichen Lehren beſtehen und doch der Eintracht unſchädlich ſeyn kann?

Ich hoffe es giebt billige Katholiken, welche nicht an allem Pfaffenſtreite mit Eifer Theil nehmen. Billige Proteſtanten giebt es unſtreitig, wir ſind nur zu tolerant. Aber wie viele werden der erſten ſeyn? Und dann würde es einer Beſchimpfung

für

für die Römiſche Religionsparthey in Deutſchland ähnlich ſehen, wenn man nicht von dem größten Theil derſelben, ware herzliche Anhänglichkeit an ihre Grundlehren, vorausſetzen wollte. Muß man aber die vorausſetzen; nun ſo gehe hin und vereinige dich mit einem Volke, deſſen ganzes Gewiſſen von dem willkürlichen Ausſpruche eines Mannes abhängt, der dein Feind iſt! Verträge, Friedensſchlüſſe, Garantien, Eydſchwüre geben dir keine Sicherheit gegen ſeine Loszählungen! Dein Gott und dein Schwerdt allein können dich ſchützen. Die hatteſt du aber vorher. Nach der auf dem Reichstage ſelbſt und nicht vom Plotho, bekannt gemachten und nie widerſprochenen Errichtung der Geſellſchaft wider die Kätzer, hoffe ich hierinne nichts übertrieben zu haben.

Auch iſt der Satz unwiderſprechlich war, daß unſere innerliche Uneinigkeit durch die auf allerley Art erworbene Uebermacht einiger deutſchen Reichsſtände unterhalten werde. Doch mögte ich nicht ſagen, daß ſie in Verhältniß anf das Ganze, zu mächtig worden wären. Im Verhältniſſe gegen einzelne Mitſtände, mag es ſeyn. Nur kömmt es hierbey immer auf die vorige Frage hinaus, in was für einer Art der Einigkeit wir leben würden, wenn alle unſere Reichsſtände gleich ohnmächtig wären. Würden wir die Einigkeit einer Familie haben, in der iedes Kind ſich freuete, den Befehlen des gemeinſchaftlichen Vaters zu gehorchen, die alle, alle, unmittelbar auf das Beſte ſeiner Söhne abzielten? Oder würden wir die Einigkeit einer Grenadierkompagnie dulden müſſen, in der der Hauptmann, Feldwebel und Korporale, nach Belieben machte, Spießruthen und Pfahlſtehen, nach Willkür anordnete? Vielleicht ſchützten uns die Geſetze? Wie? Mit oder ohne Execution? Und doch wohl, wie

es natürlich iſt, den Geſetzgeber wider uns zuerſt? Kurz, ich lobe das redliche Herz, das eines ſo patriotiſchen Wunſches fähig iſt; ich muß aber geſtehen, daß ich den Verſtand beneide, der eine vollſtändige Idee davon, die keinem Widerſpruche, keinem gegründeten Zweifel mehr unterworfen wäre, hervor bringen kann. Ich kann es nicht.

Von der kleinen Erzählung der Geſinnungen der beyden Schwäbiſchen Grafen habe ich meine Meinung vorher ſchon geſagt. Hier füge ich nur das noch bey, daß Wippo unter ſeinen pro omnibus nicht das ganze Heer, weiter nichts als Friedrichs und Anshelms Afterlehenleute, oder hatten ſie die nicht, ihre Gleenen verſtanden haben könne. Denn Herzog Ernſt drang kurz darauf, dieſes Abfalles ungeachtet, mit einem anſehnlichen Heere in Lothringen ein, wo er im Treffen blieb. Auch zu unſern Zeiten mag ein gleichmäßiges Betragen bey einem ehemaligen Vaſallen ſich ereignet haben. Ob es ſo recht im Sinne des Deutſchen Nationalgeiſtes geweſen, bleibt immer die Frage. Ob er zum äuſſerſten Verderben ſeiner Lande und Unterthanen, zur äuſſerſten Vernachläßigung der proteſtantiſchen Religions- und Standesgerechtſame ein wirkſameres auswählen können, iſt gar keine.

Uebrigens zeichnet dieß Geſchichtchen uns ein ſo fürcherliches Bild von der Anhängigkeit der Unterthanen, an den Kayſer, daß ich von den Einſichten und den patriotiſchen Geſinnungen des H. V. unmöglich glauben kann, daß er ſolches zu einer Nachfolge, unſern Zeiten aufgeſtellet habe? Hat er das aber nicht; was hat er denn?

Der Kayſer darf eigenmächtige Trennungen nicht geſchehen laſſen, darin verordnen die Geſetze deutlich. Darf er ſie veranlaſſen? Erſt werfe ich meinen Bruder zum Hauſe hinaus und dann beklage ich mich, daß er aus Eigenſinn oder Muthwillen nicht darin bleiben wollen. Schade, daß König Guſtav Adolf zu frühe kam, ehe der neugemachte Herzog von Meklenburg recht beraſen konnte, ſonſt hätte man den beyden alten dieſen Proceß machen können.

Die Nothwendigkeit eines Hauptes zum Schutze und Ruhe des Ganzen wird niemand mißkennen. Die haben zu allen Zeiten, in allen Umſtänden, alle Stände behauptet. Nur daß zuweilen, wie die Gelegenheiten ſo kamen und etwan Anlaß vorhanden war, die kleine Frage aufgeworfen ward: Iſt dieß Haupt zum Schutze und zur Ruhe des Ganzen? In deren Beantwortung theilte ſich Deutſchland freylich.

Bey allen Klagen, die der H. V. über den Mangel *unſerer* Nationaleinigkeit ausſchüttet, würde man ungerecht mit ihm umgehen, wenn man glauben wollte, er hielte eine vollkommene Wiederherſtellung und eine lange Dauer derſelben für möglich. Sind einige Stellen, in denen er dergleichen überſchwengliche Hoffnung zu verrathen ſcheint; ſo fehlt es nicht an andern, in denen er die Unmöglichkeit ſeiner frommen Wünſche einſieht und bekennet. Dieſe kleine Widerſprüche ſind leicht aufzulöſen und verdienen doch unſern Dank, da ſie faſt niemals *entſtehen*, ohne uns was neues zu lehren.

Eine andere Stelle aber iſt mir zu hoch. Er erzählt, als ein Beyſpiel des Uebermuthes, mit dem die mächtigere Reichsſtände den ſchwächeren zu begegnen pflegen, und der durch tau-

ſend

ſend andere Beyſpiele ſicherer hätte erwieſen werden können, auch den Vorfall, da eine Stimme auf dem Reichstage widerrufen werden müſſen. Mir iſt nur Eine bekannt, von der dieß und doch nicht genau, ſich ſagen lieſſe. Sie wird laut der Reichstagsakten, weniger widerrufen, als erkläret. Die Erklärung beſtand in dem Beytritte zu den von Hannover und Heſſen abgelegten Stimmen. Hält der H. V. dieſe beyde nicht für Reichsverfaſſungsmäßig, nicht für patriotiſch, nicht für ganz im ächten Deutſchen Nationalgeiſte gegeben; ſo lege ich meinen Finger auf den Mund und habe gar nichts mehr zu ſagen. Will er aber überhaupt nur den Zwang tadeln; ſo trete ich ihm bey, wenn der wirklich angelegt worden iſt, weil man doch freylich keinen Kranken zwingen ſoll geſund zu ſeyn. Nur erinnere ich, daß von iener Seite, als im erklärten Kriege, zu noch härteren Mitteln vorgeſchritten worden. Und ſo ſind wir wieder am Anfange.

Unſere Kinderzucht und der Unterricht unſerer Jugend bedarf überhaupt betrachtet, allerdings einer groſſen Verbeſſerung. Ich bin nicht ſtolz gnug, zu glauben, daß ich den Hauptfehler in dem zu franzöſiſchen entdeckt habe. Doch ſtehen die Charak-

tere dieſer beyden Völker einander gerade entgegen und der Erziehungsplan, der den einen ausbildet, muß den andern verderben. Wenigſtens ſcheint er mir ſchädlicher, als wenn man Ludwigen ſelbſt gehöret hätte. Indeſſen will ich dieſen, ob er gleich mein Landsmann war, gern aufopfern. Ich will einräumen, daß das ware Deutſche Staatsrecht in Göttingen am aufrichtigſten und praktiſcher, als irgendwo vorgetragen werde. In der That hat dieſe hohe Schule einen Vorzug in ihren Lehrern, den keine andere leicht erreichen wird. Den mögen die Proteſtanten und einige wenige Katholiken, welchen ihr Vaterland, ihr Stand, ihre Macht, oder ein weniger ſtrenger Beichtvater Ablaß dazu giebt, zur Erkenntniß eines unverderbten Deutſchen Staatsrechts nutzen. Nur, wie ſoll es mit den Katholiſchen Grafen, Freyherren, Baronen und Edelleuten werden, die in Prag, Wien, Ingolſtadt, Würzburg unter Anführung der Herren Jeſuiten ihre rudimenta hiſtoriae et iuris publici erlernen ſollen? Oder hat ſeit dem Jahre 1750. die Geſtalt dieſer hohen Schulen, die uns Rothfiſcher aus einheimiſchen und unverwerflichen Nachrichten ſchildert, ſich ins Beſſere verändert?

Wider die Korreſpondenz der Staatsminiſter mit den Prcfeſſoren des Staatsrechts habe ich nichts. Um ſo viel weniger, da in Abſicht auf Göttingen, die Pro Memoria eines Gemmingen und die dadurch erworbene beyfällige Regierungsreſkripte, denen der Namen Münchhauſen nicht bloß zum Staate unterzeichnet iſt, auch würden mitgetheilt werden.

Die übrige Klagen des H. V. über die Art, mit der an vielen Deutſchen Höfen die neue Miniſter gemacht und die abgegangene erſetzt werden, über den überall eingeriſſenen Deſpotiſmus, über die Verachtung der Reichsgeſetze nicht nur, auch der natürlichen, über die Nachläßigkeit in allen bürgerlichen und ſittlichen Pflichten, und was für unheilbare Schäden ſonſt unſer Vaterland verzehren mögen, ſind ſo war, als gerecht. Sonderlich könnten zum erſten ſeltſame merkwürdige Beyſpiele angeführt werden. Der Graf von Paar war immer noch glücklich bey ſeinem Küchenmeiſteramte. Denn er konnte doch reiten und wenigſtens war das was. Jetzt ſehen wir Leute, die gar nichts

können und alles thun ſollen, alles thun müſſen, würklich alles thun, wie? das beantwortet ſich ſelbſt.

Mit einem Worte: Die redliche Abſichten des Herrn Verfaſſers wird niemand leicht bezweifeln. Vom Nationalgeiſt der Deutſchen aber hat er in dieſem Buche nichts, gar nichts triftiges geſagt. Von der Unterthänigkeitspflicht der Deutſchen Reichsſtände gegen ihren Kayſer ſollte der Titel heiſſen, wenn er dem Inhalte hätte entſprechen wollen. Von der handelt er vorzüglich und dem Anſcheine nach ſetzt er das, was andere Patriotiſmus nennen, lediglich hierin. Selbſt unter der Gefahr, daß er mich für einen muthwilligen Verführer ſchelte, bekenne ich meinen feyerlichen Widerſpruch. Ja, ſo bald unſere Reichsſtände die Landeshoheit nicht mehr haben, ſo bald wir Unterthanen, durch Lehens- und Huldigungspflicht an ſie nicht mehr gebunden ſind, ſo bald der Kayſer, entweder unmittelbar, oder durch die Hülfe ſchneller unbezahlter und unbeſtechlicher Geſetze von ihren Ueberlaſten uns befreyet und ſein dadurch erworbener Ruhm aus dem Munde ſeiner Erbländer zuerſt erſchallet, ſo bald will ich und werden mit mir alle freye Deutſche, den Geſinnungen der beyden Grafen Friedrichs und Anshelms beytreten.

So

So lange aber —— über alles dieß noch Folianten mit unwiderleglichen Gründen angefüllet werden können; ſo wird er nach ſeiner Einſicht einem armen alten Dorfpfarrer vergeben, der den Befehl des Apoſtels Paullus in Demuth vorziehet:

Sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt
über dir hat.

Druckfehler.

Vorrede Seite 2 Zeile 6 Statt vor ließ für

— — — — — 23 — ſichreſten — ſicherſten

Seite 4 Zeile 1 Statt hätte ließ hatte

— 18 — 2 — dies — dieß

— 24 — 9 — qui — qu'

— 25 — 16 — maaſſe — maſſe

— 26 — 8 — verfaßte — verfaßter

— 27 — 15 — im — in

— 33 — 3 nach dem Worte hatten, wird eingerückt: zerreiſſen zu laſſen

— — — 10 Statt dem Japhet, ließ die den Japhet

— 37 — 7 — nothwenig — nothwendig

— 47 — 5 — Sr. — Se.

— 58 — 5 — männlichen — männliche

— 76 — 2. und 3 — Maas — Maß

— 78 — 5 — Germanam — Germaniam

— 80 — 11 und 14 — Maaſſe — Maſſe

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bülau, Johann Jakob, / Moser, Friedrich Carl <<von>>, / Bülow, Heinrich Wilhelm <<von>>,

Noch etwas zum deutschen Nationalgeiste

Lindau am Bodensee 1766

Bamberg, Staatsbibliothek -- .41 G 30
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408249-7
VD18 10882316-003